Baierns

politische Geschichte

von

Andreas Sebastian Stumpf,

königl. baier. Legationsrathe des auswärtigen Ministeriums, Staats-archivar, Dirigenten der königlichen Ministerial-Archivs-Commission der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München ordentlichem, und der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt außerordentlichem Mitgliede.

Ersten Bandes zweite Abtheilung.

München, 1817.

gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann.

Baierns politische Geschichte.

Zweite Abtheilung.

§. 40.

Errichtung des kaiserlichen neunjährigen Bundes. Theilnahme der baierischen Herzoge. (1535.)

Dem Kaiser so wenig als dem Könige Ferdinand konnte ein solcher Fürstenbund, wie der im vorigen Jahre zu Eichstädt geschlossene war, gefallen. Da dieser lediglich sich auf den Schutz der Lande der Bundesgenossen bezog, so standen die österreichischen Länder jedem Angriffe offen, ohne daß von einem der benachbarten Fürsten Hülfe gefordert und erhalten werden konnte. Der Kaiser hatte überdieß damahls viele Kriegs= und Eroberungsplane im Kopfe, die, während seine Hausmacht auswärts beschäftiget seyn würde, durch einen Umschwung der politischen Verhältnisse in Teutschland leicht vereitelt werden konnten; denn mächtig und drohend stand der schmalkaldische Bund ihm gegenüber, der mit Frankreich und England Verbindungen angeknüpft hatte. Deßwegen waren er und sein Bruder eifrigst bemühet, einen Gegenbund zu Stande zu bringen, der nicht nur ihres Hauses teutsche Erbländer decken, sondern auch dazu dienen konnte, das Schwert der Gegner in der Scheide zu erhalten,

Am Hofe zu München erschien daher sogleich nach dem Abschluße des Linzer Tractats der Graf Niklas von Salm, um mit den Herzogen die Grundlage eines neuen Bundes zu verabreden. Die Herzoge waren dazu bereit; denn auch ihnen that ein neuer Bund Noth, seitdem der schwäbische Bund aufgelöset war; indessen wurde man nicht sogleich über die Grundlage und Formel der Bundesurkunde einig: indem die Herzoge, wie bey dem Eichstädter Bunde, zwey Stimmen, und die Städte ausgeschlossen haben wollten. Auch verwahrten sie sich gegen die Aufnahme des Herzogs Ulrich von Württemberg, bis sie mit ihm verglichen seyn würden. Beide Verwahrungen fanden keinen Anstand; und so wurden denn die Abgeordneten der Fürsten, welche vorläufig zu diesem Bunde ausgewählt und eingeladen waren, im Januar d. J. auf Ingolstadt berufen, wo am 30. d. M. die Bundes-Urkunde unterzeichnet und besiegelt wurde. Die neuen Bundesgenossen waren: der Kaiser, der römische König, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Eichstädt und Augsburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, die Markgrafen Georg und Albrecht von Brandenburg, die Pfalzgrafen Otto Heinrich und Philipp.*)

Später — am 21. April unterzeichnete man die Bundes-Artikel, und ging von dem früher angenommenen Grundsatze, daß keine Städte aufgenommen werden sollten, ab: indem man die Stadt Nürnberg

*) Spieß, Geschichte des kaiserlichen neunjährigen Bundes.

aufnahm, welcher auch die beiden mit ihr immer verbundenen Städte Windsheim und Weissenburg folgten. Die baierischen Herzoge bezeigten sich aus dem Grunde nachgiebig hiezu, weil sie fürchteten, der römische König möge sonst mit den Städten einen eigenen Bund schließen, und den Prälaten- und Herrenstand in denselben aufnehmen; sie blieben übrigens der Meinung, daß die Ausschließung der Städte den Fürsten mehr nützlich als schädlich sey. Als daher auf dem nachfolgenden Bundestage — im September zu Ingolstadt sich mehrere Städte um die Aufnahme in den Bund anmeldeten, wiederholten sie ihre frühere Erklärung, und wollten besonders die Städte Augsburg und Ulm nicht angenommen haben, „dieweil sie ihre Sachen und Büberey zu allem ihren Gefallen gerichtet, und bisher erhalten haben, deßhalb die Fürsten, wenn man diese Städte aufnehme, mehr Gespött und Nachtheil als Nutzen daraus haben würden.“*) Aus den Acten gehet übrigens hervor, daß man bey dieser Verweigerung auch noch die Absicht hatte, Unfrieden und Feindschaft unter den Städten zu stiften.

§. 41.

Der baierischen Herzoge engere Verbindung mit dem Hause Oesterreich.

Der Erzbischof Johann von Lund des Kaisers und seines Bruders Unterhändler bey den baierischen Herzogen war unermüdet in seinem Bestreben, auf

*) Schreiben des Herzogs Wilhelm an seinen Bruder. d. d. 22. September 1535.

dem Grunde des Linzer Vertrags eine dauerhafte Freundschaft zwischen den Häusern Oesterreich und Baiern zu errichten. In mehreren auf einander folgenden Briefen meldete er ihnen den Wunsch Ferdinands, daß die Herzoge persönlich zu ihm kommen, und einen aufrichtigen Freundschaftsbund abschließen möchten. Allein diese hatten wenig Neigung dazu, das zu vollenden, was im vorigen Jahre verabredet worden war. „Der König — schrieb Eck an seinen Herrn*) — ist der König, wie er allweg gewesen, dem auch an Glauben und aller Erbarkeit nichts gelegen, der nur für und für gedenkt, wie er Geld möcht' zuwegebringen, um sich groß zu machen"; er wollte daher nicht rathen, daß sie sich mit demselben enger einließen. Was die gleichfalls zu Linz, den früheren Verhandlungen zufolge, verabredete Heirath des baierischen Prinzen Theodo mit Ferdinand's zweitgebohrner Tochter Maria betraf, so glaubte der Herzog Wilhelm, daß er seines Wortes nun entbunden sey, weil der Prinz inzwischen gestorben, und der nachfolgende Prinz Albrecht mit der Prinzessin Maria gleichen Alters war; er glaubte auch, daß der König nunmehr auf eine Verbindung beider Häuser durch Heirath auch nicht dringen werde.**) Eben so wenig Neigung, die Heirathssache zu betreiben, hatte der Herzog Ludwig, der selbst noch zu heirathen gedachte; derselbe glaubte überhaupt, die Sache werde,

---

*) Schreiben Eck's an den Herzog Wilhelm d. d. 15. März 1535.

**) Schreiben desselben an Eck. d. d. Braunau.

man möge sie richten, wie man wolle, keinen Bestand haben. Allein, dem römischen Könige war zuviel daran gelegen, mit Baiern Freundschaft zu haben, und diese durch eine Heirath fester zu gründen. So kam es dann endlich zum Abschluße, nachdem die Herzoge dem fortgesetzten Ansinnen nicht mehr ausweichen konnten. Sie waren von dem Könige durch den Grafen Niklas von Salm, wie auch durch Schreiben des Erzbischofs von Lund eingeladen worden, persönlich nach Wien zu kommen, entschuldigten sich aber mit ungelegener Zeit, und mit den Practiken, welche jetzt des Bundes wegen allenthaben getrieben würden: mit ihrer Landschaft, setzten sie hinzu, hätten sie neulich einen guten Abschied gemacht, dessen Vollziehung ihrer Beider Gegenwart nothwendig mache: Eck habe übrigens Vollmacht, mit den königlichen Commissarien zu unterhandeln und abzuschließen. Die Unterhandlungen wurden auch im April wirklich angefangen, und am 22. d. M. wurde der Vertrag beider Seits unterzeichnet. Dieser Vertrag ist in der Folge zu merkwürdig für die politische Geschichte beider Häuser geworden, als daß dessen Hauptinhalt hier umgangen werden dürfte. Es wurde darin festgesetzt, daß der Prinz Albrecht, des Herzogs Wilhelm nun ältester Sohn, des Königs Prinzessin Maria einstens heirathen, und der in Baiern allein regierende Landesfürst werden solle. Es wurde ferner bestimmt, daß nach dem Aussterben des Mannsstamms in der Linie des Kaisers und seines Bruders Ferdinand die männlichen Abkömmlinge aus der Ehe Albrecht's und Marien's die Erbfolge in Böhmen, Schlesien und Mähren, auch in die

übrigen österreichischen teutschen Erbländer haben sollten. Die erste dieser Bestimmungen gründete die bis daher bestrittene Primogenitur in dem baierischen Fürstenhause; sie verhüthete wenigstens für die Zukunft die dem Hause so schädlich und gefährlich gewordenen Bruderzwiste und Landestheilungen: obgleich sie das Unheil, was ohne dieses Hausgesetz geschehen war, nicht mehr ungeschehen machen konnte. Die zweite Bestimmung gab in der Folge die Veranlassung zu den Ansprüchen, welche das baierische Haus bey Erlöschung des österreichischen Mannsstamms auf desselben Erbländer machte, und zu dem darüber entstandenen, in seinen Folgen ewig denkwürdigen Kriege.*)

Dieser Vertrag konnte indessen, da zur Zeit die politischen Verhältnisse beider Häuser dieselben blieben, wenig mehr bewirken, als äußeren Frieden, den beide Theile um so nothwendiger für sich ansehen mußten, da in Teutschland eine mächtige Parthey gerüstet dastand, und den Unfrieden leicht hätte benützen können, um ihre den Herzogen von Baiern nicht weniger als dem Kaiser und Könige verhaßten Forderungen mit Gewalt abzudringen. Kaum war durch diesen Vertrag mit Baiern die Ruhe im Süden gesichert, so brach der Kaiser mit seinem Heere auf, und segelte an die afrikanische Küste, um seinen gefährlichen Gegner Barbarossa zu züchtigen.

---

*) Die Urkunde ist in den damahligen baierischen Staatsschriften vollständig abgedruckt.

§. 42.

Anträge des französischen Hofes an die baierischen Herzoge.

Als die Herzoge im vorigen Jahre zu Linz den Vertrag abgeschlossen hatten, gaben sie dem Könige von Frankreich Nachricht davon, mit dem Beisatze, daß sie sich Mühe geben würden, mit dem Landgrafen und anderen Fürsten einen der Krone Frankreich vortheilhaften Bund zu schließen. In einem zweiten Schreiben machten sie ihm Hoffnung, daß Hessen und Württemberg, wenn sie von den Türken oder sonsther Geld erhalten könnten, einen Zug nach Oesterreich unternehmen würden, und forderten ihn auf, diesen Einfall in die österreichischen Lande zu unterstützen.*) Da indessen aus den übrigen Verhandlungen hervorgehet, daß die Herzoge den von Hessen und Württemberg vor dem Kadaner Vertrage wirklich vorgehabten Zug nach Oesterreich nicht sehr wünschten, vielmehr wegen der ihnen verdächtigen Gesinnungen Philipp's und Ulrich's fürchteten, so scheint diese Aufforderung an den König, dessen zu dem Bunde gegen die römische Königswahl vorgeschossene Gelder die Herzoge noch in Händen hatten, mehr auf dessen einsweilige Beruhigung berechnet gewesen zu seyn. Jörg Frank ein baierischer Kriegsmann, der sich damahls, wahrscheinlich wegen Werbung teutschen Kriegsvolks für den königlichen Dienst in Frankreich befand, meldete den Herzogen, der König wolle des neuen Bundes, den

---

*) Schreiben der Herzoge an den König d. d. 25. September und 26. December 1534.

die Herzoge mit anderen teutschen Fürsten abschließen würden, Mitglied und Schirmer seyn, zehn Tausend Landsknechte an seinen Gränzen immer bereit halten, auch Geld vorstrecken; er bitte, daß man ihm diesen Antrag, der den Herzogen 100,000 Kronen einbringen solle, nicht abschlagen möge; indessen möchten diese ihrem Diener, der mit den Landgrafen um die 35,000 Kronen gehandelt, und 6,000 für sich behalten habe *), in dieser Sache nicht vertrauen: denn dieser werde dem Kaiser und seinem Bruder Alles verrathen; wenn die Heirath des Herzogs Albrecht rückgängig gemacht werden könne, so wolle der König ihm seine jüngste, jetzt eilf Jahre alte Tochter geben, jedoch darum besonders ersucht seyn; der französische Minister wolle, daß man die Stadt Nürnberg von dem Bunde ausschließe; er wolle sie alsdann so beängstigen, daß sie den Herzogen 400,000 fl. geben, und doch zuletzt dem Bunde beitreten müsse; er wolle überhaupt seinen Kopf nicht sanft legen, bis Herzog Wilhelm römischer König sey: und das könne auf folgende Art geschehen; Ferdinand werde den neuen Bund hassen, und mit Gewalt zu zerstören suchen: gewinne man alsdann nur einen Sieg über ihn, so müsse er sich bücken, wie man wolle: dann werde Wilhelm gewiß zum römischen Könige gewählt. Der König, berichtete Frank, habe in seiner Gegenwart die rechte Hand aufgehoben, und gesagt: „mir sind mein Leben lang beständigere

---

*) Dieß war Eck gemeint; der Herzog Wilhelm schrieb bey dieser Stelle an den Rand des Berichts: „man thuet ihme wahrlichen unrecht.“

und glaubhaftere Fürsten nicht vorgekommen, als die zwey Brüder in Baiern: demnach will ich mein Herz und meinen Kopf gänzlich auf sie setzen.“

Schön waren die Worte, und glänzend war der Preis, der für den Herzog von Baiern errungen werden sollte; allein die Zeitumstände waren nicht so geartet, daß solche Anträge bey den baierischen Herzogen Gehör finden konnten. Ihre Protestation gegen Ferdinand's römische Königswahl hatten sie aufgegeben; ihre vormahligen Bundesgenossen, Sachsen und Hessen, verfolgten nun einen andern, den Herzogen verhaßten Zweck; unter solchen Umständen hätten sie nur Werkzeuge zu ganz fremden Zwecken seyn müssen, ohne auch nur einen einzigen Vortheil für ihr Haus, oder, was ihnen noch mehr galt, für ihre Religion daraus ziehen zu können. Der König scheinet indessen mit Zuversicht darauf gerechnet zu haben, daß die baierischen Herzoge zu seinem Plane mitwirken würden. Es erschien an dem Hofe zu München auch ein eigener Gesandter, derselbe, der die Verträge zu Scheyern und Augsburg unterhandelt hatte*); er wollte die alten freundschaftlichen Verbindungen wieder anknüpfen, den alten Bund erneuern; als er aber kein Gehör fand: forderte er das von dem früheren Vorschuße noch rückständige Geld; allein die Herzoge wußten auch diesem Ansinnen auszuweichen.

---

*) Guillaume du Bellay seigneur de Langey, mit Creditiv d. d. 19. November 1535.

§. 43.

Der Herzoge fortgesetzte Verbindung mit dem Könige Johann von Ungarn.

Wie mit der Krone Frankreich, so dauerten auch mit dem Könige Johann von Ungarn die politischen Unterhandlungen fort. Dieser war, wie sein Unterhändler*) die baierischen Herzoge berichtete, gar nicht mit der schnellen Eroberung Württembergs durch den Landgrafen von Hessen zufrieden; er hatte gehofft, der ganze Bund werde bey dieser Gelegenheit in Bewegung kommen, und auf Oesterreich hereinbrechen. Der türkische Kaiser, setzte er hinzu, habe auch großes Mißfallen daran; der König von Frankreich habe darauf das türkische Geld behalten, und wolle es zu seiner Nothdurft verwenden; der Landgraf entschuldige sich damit, daß die Herzoge von Baiern viel mit Worten und Schriften practizirten, wenn es aber zur Ausrichtung käme, stille säßen. Johann befand sich damahls in einer beunruhigenden Lage; der Kaiser war im Frieden mit Frankreich; die teutschen Fürsten waren in Ruhe: wenigstens war kein Kampf gegen Ferdinand seinen Mitbewerber um Ungarns Krone mehr zu erwarten; er mußte daher mit der eigenen Macht der Machinationen Ferdinand's sich erwehren, der inzwischen aber auch, so lange sein Bruder mit dem Heere an der afrikanischen Küste einem ungewissen Schicksale ausgesetzt war, Unterhandlungen mit seinem Gegner vorzog. Diese waren aber so beschaffen, daß Johann

---

*) Isidorus de Zegliacho, der auch in Frankreich seines Herrn Agent gewesen war.

leicht begriff, wie Alles nur darauf abgesehen sey, Zeit zu gewinnen; denn Ferdinand verlangte die Abtretung des Königreichs, und wollte gleichwohl seinem Gegner einige Vortheile gönnen. Des Ersteren Gesandte hatten keine Vollmacht, auf solche Bedingungen Friede zu schließen, ließen sich aber bereden, mit des Letzteren Bevollmächtigten einen Stillstand der Waffen auf sechs Monathe einzugehen. Damit war Johann, der sie, wie er vorgab, hierauf nicht bevollmächtiget hatte, nicht zufrieden, und klagte den baierischen Herzogen, daß er auf diese Weise von Ferdinand betrüglich hingehalten werde. *) Hieronymus Laško, Johann's Vertrauter, war um diese Zeit zu Ferdinand's Parthey übergetreten; worüber die baierischen Herzoge, mit denen er früher Namens seines alten Herrn unterhandelt hatte, nicht wenig betreten seyn mußten. Ferdinand mußte nun, da er, wenigstens öffentlich, mit den baierischen Herzogen ausgesöhnt war, derselben fernere Verbindung mit seinem Gegner sehr mißfällig ansehen; der Erzbischof von Lund, der eifrige Mittler zwischen Oesterreich und Baiern, rechnete auf die neue Freundschaft so sehr, daß er den Dr. Eck ersuchte, zur Auslieferung des Kaspar Winzer, des baierischen Geschäftsmanns bey dem Könige Johann, an den König Ferdinand mitzuwirken; wozu sehr natürlich weder Eck noch seine Herrn einen Beruf in sich finden mochten. **)

*) Schreiben des Königs Johann d. d. Wardein den 4. October 1535.

**) Schreiben des Erzbischofs von Lund an Eck. d. d. Wien den 12. Januar 1535.

§. 44.

Baierns politisches Verhältniß zu dem Herzoge Ulrich von Württemberg.

Zwischen dem Herzoge Ulrich von Württemberg und den baierischen Herzogen seinen Schwägern war nicht nur der alte Groll geblieben, sondern auch, durch die Umstände und Folgen der Wiedereroberung des Landes ohne der Letzteren sichtbares Zuthun, größer geworden. Der römische König unterhielt ihn, besonders so lange mit besonderer Betriebsamkeit, bis Ulrich sich entschloß, den Cabaner Vertrag anzuerkennen. Dieser war aufgefordert worden, persönlich vor dem römischen Könige zu erscheinen; Eck glaubte, es möge räthlich seyn, den Herzog, wenn er durch Baiern ziehe, aufzufangen, und gefänglich niederzuwerfen*); er hatte früher schon dem Herzoge Wilhelm den Plan gemacht, daß man den Prinzen Christoph aus Frankreich kommen lassen müsse; die Practik, meinte er, sey alsdann leicht zu machen, um den alten Ulrich, der, wie es in einem andern Eckischen Berichte hieß, „den lutherischen Schelmen, den Schnepf“, bey sich hatte, und dessen Predigten anhörte, und in keine Messe ging, wieder aus dem Lande zu jagen: die Landschaft werde dem Sohne bald zufallen, und dem Vater nichts übrig bleiben, als Geld und Kleinodien zusammen zu packen, die Kirchen und Klöster zu plündern, und sich dann mit den Schätzen außer Landes oder auch auf Twil zu flüchten.**)

*) Eck's Schreiben an Weissenfelder d. d. 27. Februar 1535.

**) Eck's Schreiben an Herzog Wilhelm d. d. Donauwörth den 3. Februar 1535.

Dem Unterhändler des römischen Königs, Grafen Niklas von Salm, der im Januar dieses Jahres zu Landshut bey dem Herzoge Ludwig gewesen war, um die Unterhandlungen zwischen seinem Herrn und den Herzogen zu betreiben, hatte dieser bemerkt, Herzog Ulrich habe noch sein altes Gemüth, und vermeine, sein Pochen und Trotzen mit Gewalt durchzudrucken, habe auch große Practiken mit den Ausländern, besonders mit den Schweizern: er zahle Niemanden, und habe keinen rechtschaffenen Menschen um sich, reformire auch gewaltsam; dagegen sey der junge Herzog ein gottesfürchtiger, ehrliebender, auch geschickter Fürst, mit dem sie, weil er ihrer Schwester Sohn sey, Mitleiden haben müßten; wenn dieser an seines Vaters Stelle zur Regierung des Landes käme, würde es der Religion wegen, gegen Gott, gegen die kaiserliche und königliche Majestät aller Sachen halber besser und nützlicher seyn. Der Graf versicherte, den Herzog, daß der König dem Alten seinen Stolz gelegt haben wolle, und dem Jungen beizustehen bereit sey.*) In diesen Zeitraum mag die Verschreibung des Herzogs Christoph gehören, worin er angelobte, sobald er das Fürstenthum Württemberg ganz oder zum Theil erlangt haben werde, die Herrschaft Heidenheim unentgeldlich an Baiern abzutreten, auch den Herzogen auf den Fall, wenn sein Vater und er ohne männliche Erben abstärben, das Erbfolgerecht mit dem

*) Protocoll über die Unterredung des Herzogs Ludwig mit dem Grafen Niklas von Salm. d. d. Mitwoch nach Conversionis Pauli.

Bedinge zusicherte, dem Grafen Georg, wenn dieser alsdann noch leben sollte, eine lebenslängliche Rente aus den Einkünften zu bezahlen.*)

Die Theilnahme des römischen Königs an dem Hasse der baierischen Herzoge gegen den Herzog Ulrich verminderte sich bald. Dieser entschloß sich endlich, unter sicherem Geleite nach Wien zu kommen; er kannte dort die württembergische Afterlehenschaft — welche bisher der Stein des Anstoßes gewesen war, an, und wurde von Ferdinand gütig aufgenommen. Dieser war nun für seinen Theil befriedigt; die Fortdauer der Erbitterung zwischen den baierischen Herzogen und dem Herzoge Ulrich konnte ihm jetzt gleichgültiger seyn; vielleicht war ihm sogar lieber, Unfriede als Friede zwischen ihnen zu sehen, indem dadurch Beide seinen Planen unschädlicher wurden. Ulrich hatte in dem zu Wien am 20. August unterzeichneten Sühnungsvertrage sich verbindlich gemacht, die Schuld an den schwäbischen Bund, welche Ferdinand bey Uebernahme des Herzogthums Württemberg auf sich genommen, aber nicht bezahlt hatte, nun auf sich zu nehmen, und an die Stände zu bezahlen.**) Die baierischen Herzoge hatten hieran für ihren Theil 30,000 fl. zu fordern; allein Ulrich zahlte so wenig, wie Ferdinand, der sie an den nunmehrigen Schuldner anwies. Frankreich both sich durch den du Bellay

*) Sie ist sine dato, aber von Herzog Christophs eigner Hand.

**) Sattler's Geschichte Würtembergs unter den Herzogen. Thl. III. S. 65.

zum Mittler zwischen Baiern und Württemberg an; die Gemüther waren aber beider Seits zu sehr gegen einander bewegt, als daß eine Aussühnung, oder auch Annäherung jetzt hätte Statt finden können.

§. 45.

Der Herzoge Benehmen gegen ihre ehemahligen Bundesgenossen, vorzüglich gegen Hessen.

Die baierischen Herzoge hatten den unvermutheten Abfall ihrer Bundesgenossen gegen die römische Königswahl tief empfunden; indessen fanden sie doch Bedenken, mit denselben, vorzüglich mit dem kriegerischen Landgrafen die bisherigen Verhältnisse ganz aufzugeben; sie suchten vielmehr, dieselben auf alle mögliche Weise zu erhalten. Als sie den neunjährigen Bund einzugehen entschlossen waren, wurde Eck ausdrücklich beauftragt, den Landgrafen auszunehmen, so, daß sie sich gegen denselben zu keiner Hülfe den neuen Bundesgenossen verbindlich machen wollten; sie hielten dieses für um so billiger, weil derselbe bey dem rheinischen Bunde sie auch ausgenommen habe. Philipp war in diesem Jahre auch zu Wien gewesen, um mit Ferdinand sich wegen der Eroberung Württembergs auszusöhnen und seinem Freunde Ulrich das Aussöhnungsgeschäft zu erleichtern; er hatte sich dort, wie der Erzbischof von Lund die Herzoge berichtete, dem Könige zu allem Guten erbothen, und sich ganz gehorsamlich betragen. Dem Dr. Eck, der ihn zu dem Bündnisse der Herzoge mit dem Könige eingeladen hatte, antwortete er, er habe keine Neigung dazu, und der römische König werde auch ohne das zufrieden mit ihm seyn, und sich

gegen ihn gnädiglich bezeigen. *) Diese ausweichende Antwort beruhigte den Herzog Wilhelm nicht ganz; er hegte den Wunsch, in die wahren Gesinnungen des Landgrafen über des römischen Königs Sachen und Wesen einzudringen, und vorzüglich zu erfahren, ob das Gerücht, daß der König denselben zum obersten Hauptmanne in Ungarn bestellen wolle, gegründet sey. Eck, der mit dem Landgrafen in Briefwechsel stand, sollte hierüber Kundschaft einzuziehen suchen; jener antwortete seinem Herrn, er kenne den Landgrafen wie sich selbst: dieser tobe Tag und Nacht, einen neuen Bund zu machen, und die Städte darein zu bringen, um einen neuen Krieg anzufangen: er gebe vor, es müsse in Teutschland ein beständiger Friede werden, und er wolle Leib und Leben daran setzen; der Landgraf traue Sachsen nicht, noch weniger dem Könige, und gehe deßwegen immer mit geschwinden untreuen Anschlägen um.

Je mehr sich der Schmalkalder Bund, dessen Seele der Landgraf war, verstärkte, desto mehr mußten er und die baierischen Herzoge sich fremd werden: so innig auch vorhin Beider Verbindung gewesen zu seyn schien. Daher wurden die politischen Mittheilungen zwischen Baiern und Hessen von dieser Zeit an immer sparsamer; viel weniger konnten sie als gegenseitige vertrauliche Eröffnungen gelten, da ein Theil den andern beargwohnte, und keines Vertrauens würdig hielt.

§. 46.

---

*) Schreiben des Landgrafen an Eck. d. d. Roßbach am Freitag nach vocem jucunditatis 1535.

§. 46.

Der Herzoge Aussöhnung mit ihrem Bruder Ernst zu Passau.

Der römische König hatte, wie oben urkundlich nachgewiesen worden ist, gegen die baierschen Herzoge derselben eigenen Bruder Ernst, Administrator zu Passau, aufgewiegelt, und diesem versprochen, mit den Herzogen keinen Frieden zu machen, ohne ihn dabey zu bedenken. Um sein Wort zu lösen, hatte er auch bereits bey den Unterhandlungen zu Linz einen Präliminar-Vergleich zwischen den drey Brüdern bewirkt. Der endliche Vergleich kam erst in diesem Jahre zu Stande; die beiden Herzoge machten sich verbindlich, ihrem jüngeren Bruder die Summe von 275,000 fl. zu zahlen. Ein Theil dieses Geldes wurde dazu bestimmt, die Pfandschaft der beiden schlesischen Fürstenthümer von dem Markgrafen Georg von Brandenburg einzulösen, und dem Prinzen zum Genuße zu überlassen, wozu Ferdinand seine Einwilligung gegeben hatte; sollte diese Ablösung nicht bewerkstelliget werden, so wollte man die Summe baar aushändigen. Ernst scheint, seine Forderungen gesteigert zu haben; denn Herzog Wilhelm schrieb ihm*), es sey ihm eine übermäßige Summe, wie man sie in Baiern noch nicht gehört habe, bezahlt worden: er und sein Bruder würden von dem Linzer Vertrage nicht abweichen, und sich aus allerley Ursachen, die ihnen zum Theile erst in diesen Tagen zugekommen seyen, nicht weiter führen lassen. Um jedoch Alles für den mit seinem Stande

*) d. d. München Montags nach Palmarum 1535.

unzufriedenen Bruder zu thun, bewarben sich die beiden Herzoge für ihn um das Bisthum Eichstädt, waren aber nicht so glücklich, ihren Zweck zu erreichen. Ernst stellte endlich den Verzicht auf Land und Leute aus; mithin war nun auch der häusliche Zwist zu Ende, der von dem Kaiser und dem Könige bisher sorgfältig war unterhalten worden.

So waren also am Ende dieses Jahres die baierischen Herzoge mit allen ihren öffentlichen Feinden, den Herzog Ulrich allein ausgenommen, ausgesöhnt.

§. 47.

Einfluß der religiösen Meinungen auf die Politik der baierischen Herzoge.

Es mag wohl hier nicht am unrechten Orte seyn, über den Einfluß, den die Gährung der Religions-Meinungen auf die Politik der baierischen Herzoge gewann, einige Bemerkungen einzuschalten, indem es gerade der Zeitpunkt ist, wo dieser Einfluß sichtbar wird. Der Anfang der Reformation war allen weltlichen Fürsten Teutschlands eine erfreuliche Erscheinung; selbst viele Bischöfe gaben derselben Beifall: so sehr auch ihr Daseyn und Wesen mit dem Bestande der kirchlichen Hierarchie zusammen hing. So groß war der Abscheu gegen die kirchlichen Mißbräuche, gegen den rohen Aberglauben, und des römischen Hofes Anmassungen geworden, daß man allenthalben eine Reformation, Abschaffung der Mißbräuche, Weisung des Pabstes in die Schranken kirchlicher Gewalt sehnlichst wünschte. Indessen gab es auch Zeloten, die alles heilig und göttlich fanden, und den alten ehrwürdigen

Hausrath in ihren Köpfen, das theure Erbstück ihrer Ahnen, nicht angetastet haben wollten. Als bald nachher in Schwaben, Franken und Thüringen die Bauern sich empörten, die Bibel in der Hand, aus der sie die christliche Freiheit und Gleichheit, die sie verfechten wollten, bewiesen; als es schien, daß mit der Auflösung der Bande des Aberglaubens und der Hierarchie auch die Bande der bürgerlichen Ordnung aufgelöset werden würden; da erkaltete in manchem Herzen der Enthusiasmus für das Neue und Bessere; zu schwach, um die zufällig bösen Folgen eines an sich guten Ereignißes zu erkennen, verwarfen jetzt Viele das Ganze, und warfen sich, ihrer früheren besseren Ueberzeugung gebiethend, wieder dem alten Wesen in die Arme. In diesem Falle waren nicht nur die geistlichen Fürsten fast insgesammt, bey denen die Furcht, ihr bisheriges Daseyn zu verlieren, nicht ungegründet war; sondern auch weltliche Fürsten wurden davon ergriffen, und kehrten zu dem alten blinden Glauben, bey dem ihre Voraltern sich Jahrhunderte lang behaglich gefunden hatten, wie zu ihrem Asyl zurück. Bey diesen fanden nun auch die Menschen der Finsterniß Eingang, welche die neue Lehre als verdammlich für Leib und Seele schilderten, und in jedem Anhänger derselben einen Feind der Religion und des Staats entdeckten.

Dieses scheint der Fall bey den baierischen Herzogen gewesen zu seyn. Anfänglich selbst der Reformation in der Hauptsache geneigt, wurden sie bald von derseben abgewendet, und nachher, besonders als die Bauernunruhen ausgebrochen waren, derselben heftigste Verfolger. Ihr Verfahren gegen sie mit Feuer

und Schwert läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß sie in jedem Anhänger derselben auch einen dem Staate gefährlichen Unterthan argwohnten; oder es müßte in ihnen die lebendige Ueberzeugung gewesen seyn, daß sie, durch die strengsten Strafen die ewige Verdammniß von den Seelen ihrer Unterthanen abzuhalten, im Gewissen verbunden seyen. Fast scheint es, daß beide Motive auf ihr Verfahren einwirkten. Eck, des Herzogs Wilhelm Orakel, und der berüchtigte theologische Disputator Johann Eck zu Ingolstadt, der sich durch seine rohen Begriffe von des Pabstes und der Kirche Gewalt in dem Zeitalter Gregors VII. Ehre gemacht haben würde, mögen wohl die Männer gewesen seyn, deren Werkzeuge die Herzoge waren. Dieser Fürsten Gegenwirkung gegen die Reformation löste alle ihre politischen Verbindungen auf; denn da Mißtrauen die Gemüther der Fürsten ergriffen hatte, konnte keine redliche politische Verbindung mehr gedeihen; jede Parthey sah die andere darum an, als gehe sie damit um, die Tyranney ihres Glaubens der andern mit Gewalt aufzudringen. Die Furcht, daß sie durch Frankreich in die Gemeinschaft mit den, durch den Schmalkalder Bund vereinigten lutherischen Fürsten kommen könnten, veranlaßte die Herzoge, ihren natürlichen Bundesgenossen zu verlassen, und sich, ungeachtet des bleibenden Mißtrauens gegen das Haus Oesterreich, an den Kaiser und seinen Bruder anzuschließen, von denen sie nur als Werkzeuge zu derselben eigenen, wahrlich dem Hause Baiern nicht frommenden Zwecken gebraucht wurden. Herzog Ludwig war so von der Leidenschaft gegen die Fürsten

des neuen Glaubens ergriffen, daß er den Kaiser wiederholt aufforderte, Gewalt gegen sie und ihren Glauben zu brauchen; er und sein Bruder seyen bereit, Geschütz herzuleihen, auch an Geld 100,000 fl. zu dem Zuge zu geben, und in eigener Person mit zu Felde zu ziehen. Die Herzoge hätten immer bey ihrem alten Glauben bleiben mögen; wenn sie nur den Gedanken hätten fassen und begreifen können, daß die Gewissensfreiheit Anderer zu beschränken, ihr Beruf und Recht nicht sey. Wozu konnten unter solchen Umständen alle politische Machinationen des Intrikenreichen Eck dienen; da Baiern ohne Verbindung mit einer andern Macht nichts von Bedeutung bewirken konnte. In dem neunjährigen Bunde, dessen der Kaiser und sein Bruder mächtig waren, konnte doch kein Ersatz für die Verbindung mit Frankreich und den teutschen Fürsten liegen. So war also durch religiöse Meinungen Baierns ganze Politik gelähmt! Wer mag enträthseln, was Alles geschehen seyn würde, wenn auch die baierischen Herzoge der Reformation beigepflichtet hätten? Vielleicht hätte Rom nachgegeben, und wäre die Einheit der Kirche erhalten worden — vielleicht auch nicht. Auf alle Fälle, dünkt mich, würde in der Folge kein dreißigjähriger Krieg entstanden seyn — denn dieses Kampfes größte Stütze auf der einen Seite war der Baiern Herzog, der für den Glauben seiner Väter focht. Und welches möchte ohne diesen Krieg die politische Gestalt Teutschlands, insbesondere des baierischen Hauses — und, man darf wohl sagen, des ganzen Europa, geworden seyn!

§. 48.

Theilnahme der baierischen Herzoge an des Kaisers Krieg in Italien gegen Frankreich. (1536.)

Der Kaiser war im November des vorigen Jahres von seinem Zuge gegen Barbarossa nach Neapel zurückgekommen. Im October war der Herzog Franz Sforza von Mailand, der des Kaisers Nichte Christina, Prinzessin von Dänemark, zur Gemahlin gehabt hatte, ohne Erben gestorben. Dieser Tod gab neue Veranlassung zu Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich; jener sah das Herzogthum als erledigtes Reichslehen an: dieser machte Ansprüche darauf aus dem Grunde, weil er nur zum Vortheile des Hauses Sforza darauf Verzicht geleistet habe. Man unterhandelte, rüstete sich aber zu gleicher Zeit zum Kampfe. Die baierischen Herzoge gründeten auf Sforza's Tod den Plan, das Herzogthum Mailand ihrem Hause zu erwerben. Der Herzog Ludwig sollte nach Italien reisen, und um die Gunst der Wittwe werben. Weissenfelder wurde nach Neapel voran geschickt, um an dem kaiserlichen Hofe vorläufig zu erfahren, welche Absichten der Kaiser mit Mailand haben möge. Des baierischen Agenten erster Bericht*) lautete: er habe von dem Vicekanzler Held erfahren, der Kaiser habe den Venetianern zugesagt, das Herzogthum nicht zu behalten, auch weder dem Könige Ferdinand, noch dem Könige von Frankreich, noch Einem ihrer Söhne zu ver-

*) Aus Neapel den 9. März 1536.

leihen, sondern an Einen zu übertragen, welcher der Republik gefalle: es stehe also die Mailänder Sache noch in weiterer Handlung. Um den Kaiser sich zu ihren Absichten geneigter zu machen, versprachen die Herzoge ihm Hülfe an Kriegsvolk gegen Frankreich. Zu Ende des März begab sich Herzog Ludwig auf den Weg, und reiste über Mailand, Mantua, Bologna nach Rom, wohin der Kaiser zu derselben Zeit gekommen war. Dieser nahm das anerbothene Kriegsvolk an; vom Herzogthume Mailand war inzwischen noch keine Rede. Auf diese vorgehabte Heirath scheinet sich indessen das Verdienst zu beziehen, welches Konrad Fuchs von Ebenhofen, der Herzoge oftmahliger Agent bey dem Kaiser, wegen getroffener guter Vorbereitung in Anspruch nahm.*)

Im Julius fingen die Feindseligkeiten an; der Zug des kaiserlichen Heeres, worunter auch das baierische Kriegsvolk sich befand, ging nach Nizza, dann in das Innere von Frankreich. Der König hatte bey dem Rückzuge alles verheeret, so, daß die kaiserlichen Völker nur eine Wüste vor sich her fanden. Karl folgte seinem Heere, mit welchem er bis Aix vorrückte. Der Mangel an Proviant verursachte Seuchen, und diese rafften in kurzer Zeit einen großen Theil des kaiserlichen Heeres hinweg; selbst Anton Leyva, des Kaisers erfahrenster Feldherr, starb. Auch von den baierischen Hülfsvölkern starb ein großer Theil, und der andere sehnte sich unter diesen Umständen nach

---

*) Schreiben desselben an Eck d. d. 21. May 1536.

Hause. Aus dem Lager vor Aix schrieb Kurß, der sich gleichfalls dabey befand, und den Herzog Wilhelm von der unglücklichen Lage der kaiserlichen Armee in Kenntniß setzte*): „allhie wachsen viele Feigen, wollte aber lieber baierische Rüben fressen.“

Der Herzog Ludwig war dem Kaiser auf dem ganzen Zuge gefolgt, wurde aber von demselben, ungeachtet baierisches Volk in dem kaiserlichen Heere diente, wie Andere gemeinen Standes in dem Gefolge des Hofes behandelt. Dieses verdroß den Herzog Wilhelm sehr: „wir hätten, schrieb er seinem Bruder**), gemeint, kaiserliche Majestät sollte dennoch Euer Liebden sonderlich im Rath gebraucht, auch um ihr Gutdünken haben fragen lassen; denn also nachzureiten, und allein zu dienen, und vor der Thüre zu sitzen, und vielleicht wenig zu schaffen, ist beschwerlich und spöttlich, und Unserer Beyder Reputation dadurch geringert.“ Dieses Betragen des Kaisers gegen die Herzoge, die er nicht sowohl als Bundesgenossen, sondern — wie er sich immer auszudrücken pflegte — als seine und des Reichs gehorsame Fürsten behandelte, mußte diesen zu erkennen geben, wie wenig sie sich von ihm zu versprechen hatten. Als Eck von des Kaisers fruchtlosem Zuge hörte, meinte er, derselbe werde nun nachgeben, und Mailand den Franzosen belassen müssen; es werde daher Herzog Ludwig's Zug, Mühe und Arbeit umsonst und ohne Dank seyn. Herzog Ludwig scheint auch seine und seines

*) d. d. den 11. September 1536.

**) d. d. München den 3. September 1536.

Hauses Interesse unter den Umständen, wie sie jetzt beschaffen waren, wohl gewürdiget zu haben; denn, als ihm sein Bruder Nachricht gegeben hatte, daß Langey wieder zu München gewesen sey, und im Namen seines Königs Friede und Freundschaft angetragen habe, antwortete er zurück *), er hoffe, Herzog Wilhelm habe sich mit dem Langey gut gehalten, „denn in diesen Läuften seyen die, so man mit Fug behalten möge, nicht an den Kopf zu schlagen."

Der Kaiser mußte endlich nothgedrungen sein Heer aus Frankreich zurückziehen; er selbst verließ dasselbe, und ging nach einigem Aufenthalte in Italien über Genua nach Barzellona. **) Viel Blut war umsonst vergeudet; auch baierisches Blut war ohne Dank für eine fremde Sache geflossen. Kurß, indem er dem Dr. Eck Nachricht von den Unfällen dieses Feldzugs gab, setzte hinzu: „und sollten meine gnädige Herrn nicht wollen, daß die kaiserliche Majestät um ein Haar mehr ausgericht hätt." Herzog Ludwig reiste, nachdem der Kaiser abgesegelt war, nach Baiern zurück: ihm folgten die Trümmer des Kriegs=

*) d. d. im Lager vor Alx den 12. September 1536.

**) Mit einem Creditiv d. d. Genua den 6. Oct. 1536. erschien im Januar des künftigen Jahres der kaiserl. Vicekanzler Held zu München, um bey den Herzogen anzufragen, ob sie dem Kaiser, wenn er den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen gezwungen seyn würde, wieder Hülfe leisten wollten. Die Antwort findet sich nicht vor, läßt sich aber aus den eben erwähnten gegenwärtigen Gesinnungen der Herzoge wohl errathen.

volks. Herzog Wilhelm war über des Kaisers Abreise nach Spanien betroffen; er glaubte, ganz Italien werde nun von demselben abfallen, und die französische Parthey in Teutschland, besonders der Landgraf und Württemberg würden Krieg anfangen. Eine Furcht, welche glücklicher Weise nicht gegründet war.

Zur Zeit, als der Herzog Ludwig im Gefolge des Kaisers in Italien war, kam derselbe in nicht geringe Verlegenheit, als man ihm am kaiserlichen Hofe sagte, daß sich unter den Papieren des in den Niederlanden verhafteten Otto Pack (des bekannten Urhebers des Lärmens über das zu Breslau angeblich errichtete Bündniß) (S. §. 13.) auch Briefe gefunden worden seyen, welche sie, die Herzoge, geschrieben hätten; Herzog Wilhelm antwortete hierauf, Pack müsse diese Briefe sich zum Beßten gemacht haben: oder sie müßten durch den Landgrafen und Sachsen also geschafft seyn, um bey dem Könige von England desto mehr guten Willen zu finden, wenn man auch sie miteinmische. Es geschah indessen von dem kaiserlichen Hofe keine amtliche Anregung dieser Briefe wegen; weßwegen auch die Herzoge die Sache auf sich beruhen ließen.

§. 49.

Anträge und Anforderungen der französischen Gesandten an den Hof zu München.

Dem Könige von Frankreich hatte die Verbindung der baierischen Herzoge mit dem Kaiser sehr mißfallen. Sein Abgeordneter Barnabas Voräus Fossa mußte denselben zu erkennen geben, daß sein

Herr seit der Verbindung der Baiern mit dem Kaiser weit mehr Erbitterung an diesem gegen sich wahrgenommen habe; daß Frankreich die Wiederverjagung des auf seine Kosten in sein Land wieder eingesetzten Herzogs Ulrich, womit man umgehe, nicht zugeben könne, weil der Kaiser dadurch einen Zuwachs an Kräften erhalte; daß sein Herr früher, wenn er das damahls mit Baiern bestandene Bündniß hätte aufgeben wollen, mit dem Kaiser die vortheilhaftesten Verträge habe schließen können. Auf diese Vorwürfe folgte die Anforderung des französischen Geldes. Die Herzoge hatten bey der vorher gegangenen Anforderung durch den Langey geantwortet, sie seyen eines Kriegs mit dem Kaiser oder mit Ferdinand nicht sicher; hierauf ließ nun der König erklären: entweder führe er ewig Krieg mit dem Kaiser, oder mache Friede: im letzterem Falle werde er die Herzoge in den Frieden miteinschließen, um sie gegen den Kaiser und den König sicher zu stellen: im ersteren Falle werde der Kaiser einen so mächtigen Feind an ihm finden, daß er nicht daran denken könne, die Herzoge zu bekriegen. Diese entschuldigten ihr politisches Benehmen, so viel sie konnten, besonders durch den Abfall ihrer Bundesgenossen Sachsen und Hessen, welcher sie genöthiget habe, sich mit dem Kaiser und Könige zu vergleichen. Was das Geld belangte, so glaubten sie, des Aufwandes wegen, welchen sie auf Veranlassung des zu Scheyrn errichteten Bündnisses auf Rüstung zum Kriege hätten machen müssen, um so mehr auf eine Entschädigung Anspruch machen zu dürfen, da sie nicht die Schuld trügen, daß kein Krieg gegen

Ferdinand geführt worden sey. Diesem Unterhändler folgte Langey nach, der sich der Freundschaft der Herzoge für seinen König versichern sollte; allein er erhielt nichts, als Zusicherungen des beßten Wohlwollens. Der König von Frankreich schrieb später noch, als des Kaisers Rückzug und Unfälle am Hofe zu München schon bekannt seyn mußten*), an die Herzoge, und gab seinen Wunsch zu erkennen, daß das alte Bündniß erneuert werden möchte. Diese waren überzeugt, daß der römische König seinen Bruder nicht unterstützen könne; „der König, schrieb Herzog Wilhelm an seinen Bruder, ist ganz arm, will jetzt einen Landtag halten, um Geld zu machen"; der Kaiser war im Verlust: die Herzoge waren für ihre neuerdings geleisteten Dienste mit Undank belohnt; dennoch fand keiner der wiederholten französischen Anträge Eingang.

§. 50.

Politische Correspondenz mit dem Könige Johann von Ungarn.

Ferdinand's Unterhandlungen mit dem Könige Johann dauerten fort, zum großen Mißvergnügen des Letzteren, an dessen Schicksale die baierischen Herzoge fortwährend Antheil nahmen. Um auf den Fall des Wiederausbruchs gesichert zu seyn, unterhandelte Johann um auswärtige Hülfe, die er vorzüglich bey Frankreich suchte, und setzte die Herzoge, auf deren Mitwirkung zu seinem Zwecke er rechnete, von

---

*) d. d. 12. October 1536.

seinen Entwürfen in Kenntniß. Dar baierische Agent Weinmeister berichtete *) an seine Herrn, der König habe ihm befohlen, ihnen über folgende Punkte Nachricht zu geben:

1) der König wolle, wenn Frankreich ihm mit 5000 Knechten, oder mit so viel Geldes, als deren Aufbringung und Unterhaltung koste, beizustehen sich bereit erkläre, einen ernstlichen Krieg mit Ferdinand anfangen, und gar keinen Frieden annehmen;

2) er wolle, ungeachtet er jetzt bey dem Pabste und dem Kaiser um Friede unterhandeln lasse, sogleich nach dem Ausgange des Waffenstillstands gegen seinen Nebenbuhler losbrechen;

3) der Türke rüste sich auf Sicilien und Neapel, auch gegen den Waida von der Moldau, weil dieser mit Ferdinand Practiken habe.

Auf diese Mittheilung folgte bloß eine allgemeine Antwort, worin die Herzoge ihren Wunsch zu erkennen gaben, daß der König glückliche Fortschritte in seinem Unternehmen machen möge; womit diesem freilich wenig gedient seyn mochte.

Es läßt sich wohl nicht erklären, warum die Herzoge die politischen Mittheilungen mit dem Könige Johann so, wie jene mit Frankreich fortsetzten. Der Kaiser und Ferdinand hatten Kenntniß davon durch ihre Kundschafter, und gaben ihnen hierüber ihr Befremden und Mißvergnügen zu erkennen. Sie

---

*) d. d. Ofen den 15. Februar 1536.

verloren also dadurch das Vertrauen ihrer neuen Freunde, ohne zu offener That gegen sie entschlossen zu seyn, und sich deßhalb an derselben Feinde anzuschließen: so einladend hiezu auch der Augenblick der Zeit gewesen war.

§. 51.

Feindliche Stellung der baierischen Herzoge gegen den Herzog Ulrich von Württemberg.

Die Erbitterung der Herzoge gegen ihren Schwager Ulrich war mit jedem Tage gestiegen. Auf beiden Seiten gab es Menschen, die sich ein Geschäft daraus machten, sie gegen einander immer mehr aufzureizen. Hanns Wern, ehemahliger Untervogt zu Urach, erstattete unausgesetzt Berichte an die baierischen Herzoge über ihres Schwagers Rüstungen und Absichten gegen sie, über desselben Anstalten und Reformiren im Lande, über die Stimmung der württembergischen Unterthanen. Hatten die Herzoge vorhin schon sich in der Absicht gerüstet, den Herzog Ulrich aus seinem Lande verjagen zu helfen; so verstärkten sie nun ihre Rüstung, um der württembergischen Gegenrüstung überlegen zu seyn. Auf der andern Seite war der berühmte Sebastian Schertlin äußerst fleißig, dem Herzoge Ulrich von allen ihm aus Baiern über der Herzoge Rüstungen zugekommenen Nachrichten Bericht zu erstatten. Um zu verhüthen, daß keine kriegerischen Auftritte zwischen beiden Theilen entstehen möchten, schrieben die Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz an beide Partheyen, und mahnten sie, sich ja alles Zugriffs gegen einander zu enthalten, und ihre Zwistigkeiten in Güte beyzulegen; allein Herzog Ulrich antwortete

dem Letzteren, er wolle den Herzogen, diesen Abentheurern ohne Treu' und Glauben, so begegnen, daß ihnen ihre lang hergebrachten untreuen und bösen Thaten, die sie an ihm begangen hätten, und noch begingen, wohl vergolten würden. Uebrigens erklärte er, daß er die Herzoge von Baiern so wenig als die Türken zu bekriegen gedenke.

Auch der Landgraf Philipp warnte beide Partheyen, und erboth sich zum Unterhändler zwischen ihnen; wie wenig redlich er es aber mit dem einen Theile, nämlich mit den baierischen Herzogen, als Unterhändler meinte, davon zeugt ein von ihm an den Herzog Ulrich geschriebener Brief*); worin er diesem anrieth, er möge dem römischen Könige anzeigen, daß die baierischen Herzoge das französische Geld noch in Händen hätten, damit seine Majestät daraus ersehen könne, wie Baiern mit Frankreich stehe, und wessen Sie sich zu diesen Herzogen zu versehen habe.**) Auch rieth er demselben, eine Glaubenssache daraus zu machen, wie es auch eine sey, und dessen Räthe wohl darzustellen wissen würden, auch die oberländi-

*) d. d. Cassel Dunnerstag nach Reminiscere. 1536. Es muß hier bemerkt werden, daß die Correspondenzen, welche hier im Auszuge vorkommen, im Original dahier vorhanden sind, aus dem württembergischen Archive also später extradirt worden seyn müssen.

**) Eck meinte, der Kaiser werde noch ein Wohlgefallen haben, wenn er erfahre, daß die Herzoge den König von Frankreich um das Geld betrögen. Der Landgraf hielt ihm dieses in einem eigenen Schreiben vor.

schen evangelischen Stände darauf aufmerksam zu machen, und sich, ohne Geld zu sparen, mit Kriegsvolk und Hauptleuten vorzusehen, um nicht in der Schlafhaube überfallen zu werden. An die baierischen Herzoge schrieb er, wenn sie von dem Herzoge Ulrich beleidigt oder beschädigt zu seyn glaubten, so hätten sie einen Kaiser, einen römischen König, und ein Kammergericht; wollten sie sich nicht damit begnügen, sondern den Herzog seinen Freund anfallen, so werde er demselben mit aller Kraft beistehen. Wohl sonderbare Rathschläge und Aeußerungen eines Fürsten, der selbst Bundesgenoße Frankreichs war, und weder Kaiser noch König und Kammergericht in seinen Händeln mit Anderen anerkennen wollte!

Als Herzog Ludwig zu dem Kaiser nach Italien reiste, berichtete Schertlin an Herzog Ulrich, diese Reise habe politische Zwecke; es sey des baierischen Fürsten Absicht, die Herzogin von Mailand Wittwe zur Braut und Gemahlin zu gewinnen; diese habe 25,000 Ducaten jährlicher Einkünfte, wovon nach ihrem Absterben dem Fürsten zu Baiern 10,00 Ducaten erblich zufallen sollten.

Der französische Gesandte Langey erklärte dem Herzoge Ulrich, daß sein Herr der Mittler zwischen Baiern und Württemberg, übrigens aber dessen Feind seyn wolle, der die Händel zuerst thätig anfangen werde.*) Allein, zur Zeit waren alle Vermittlungsanträge bey beiden Theilen fruchtlos geblieben.

Des

*) Schreiben Herzog Ulrich's an den Landgrafen. d. d. Beblingen Freytags nach Oculi. 1536.

Des Kaisers und des römischen Königs wahre Gesinnungen über diese ernstlichen Zwistigkeiten zwischen Baiern und Württemberg liegen im Dunkel. Der Herzog Ludwig hatte zwar seinem Vetter, dem Prinzen Christoph geschrieben*), er habe vor wenigen Tagen ein Schreiben von dem Kaiser erhalten, woraus er entnehme, daß dieser einen gnädigen guten Willen gegen Christoph habe, und ihn lieber als den Vater in der Regierung sehen und leiden möge: da ihm des Letzteren ungeschicktes Wesen nicht wenig mißfalle; er hatte hinzugesetzt, er wolle jetzt nach Italien reisen, Christoph (der damahls in Frankreich war) möge sich dort in guter Achtung haben, um einen gnädigen König sich zu erhalten. Will man aber auch, nach diesen Aeußerungen zu urtheilen, annehmen, daß Karl den Herzog Ulrich gerne vertrieben gesehen hätte, um dem Prinzen Christoph die Regierung des Landes Württemberg zu übergeben; so ist doch auf der anderen Seite sehr wahrscheinlich, daß er die baierischen Herzoge gerne durch den Herzog Ulrich beschäftiget, und von anderen politischen Entwürfen abgehalten sah.

Der Pfalzgraf Otto Heinrich zu Neuburg, der mit seinen Schwägern, den baierischen Herzogen, und zugleich mit dem Landgrafen von Hessen — als ein zu dieser Zeit noch heimlicher Verehrer der neuen Lehre**) — in Verbindung stand, hielt sich für be-

*) d. d. München den 15. Januar 1536.

**) Im Februar — ehe H. Ludwig nach Italien reiste, waren Otto Heinrich und H. Wilhelm zu Landshut beisammen gewesen. Da sagte — wie

rufen, an dem Aussöhnungswerke zwischen Baiern und Württemberg zu arbeiten. Er wählte hiezu den Landgrafen, der den meisten Einfluß auf den Herzog Ulrich hatte. Er legte Jenem einen Vergleichsvorschlag vor, der folgende Artikel enthielt:

1) Herzog Ulrich solle seiner von ihm getrennten Gemahlin Sabina die für ihren Lebensunterhalt ausgesetzte Summe Geldes richtig bezahlen;

2) er solle den baierischen Herzogen die Herrschaft Heidenheim um die Summe, um welche sie von dem Herzoge Albrecht von Baiern an Württemberg gekommen war, wieder zurückgeben;

3) es solle zwischen Baiern und Württemberg eine neue Erbeinung errichtet, aller Unwille aufgehoben; und

4) der Prinz Christoph aus Frankreich zurückberufen, auf eine Heirath für denselben und einen fürstlichen Hausstand Bedacht genommen werden.

Schärtlin dem H. Ulrich berichtete — H. Wilhelm zu jenem: „er habe zu ihm als seinem leiblichen Schwager einen ganz freundlichen Willen: doch darum wolle er ihn besonders bitten, daß er die neue verführerische Religion nicht einwurzeln lassen möge, sondern sich dagegen setzen, und widerfechten: das wolle er für seinen Theil mit Leib und Leben thun.“ Hierauf erwiderte Otto Heinrich: „er sey ein armer Fürst, es sey in seinem Vermögen nicht, das zu widerfechten: der Anfang sey zu groß.“

Allein, der Landgraf wollte sich nicht damit befassen, diesen Vergleichs-Entwurf dem Herzoge Ulrich mitzutheilen; es stünde, meinte er, viel darin, was dieser, nichts aber, was die baierischen Herzoge thun sollten.

Auf diese Weise ging also dieses Jahr in dem alten Unwillen vorüber.

§. 52.

Verhandlungen des kaiserlichen neunjährigen Bundes.

Der unter des Kaisers und des Königs Auspicien entstandene Bund konnte keineswegs die Kraft und Wirksamkeit erlangen, welche der schwäbische Bund gehabt hatte, dessen Fortsetzung zu seyn er eigentlich bestimmt war. Außer den ersten fürstlichen Mitgliedern des geistlichen und weltlichen Standes hatte sich bis jetzt seit der Errichtung Keiner angemeldet: so sehr auch die Stifter bemüht waren, neue Genossen anzuwerben. Drey Bundestäge wurden in diesem Jahre gehalten, zu Ingolstadt, Augsburg und Lauingen; aber ihre Verhandlungen waren sehr unwichtig. Die Städte Kaufbeuern, Rothenburg an der Tauber und Schwäbisch Gemünd wurden als Mitglieder aufgenommen; Streitigkeiten zwischen Bamberg und Nürnberg, und andere minderen Belangs zwischen den kleineren Bundesmitgliedern wurden abgeurtheilt und geschlichtet; ein Abmahnungsschreiben an den Herzog Ulrich von Württemberg wegen seiner Baiern bedrohenden Rüstungen erlassen; Geldanlagen zur Bestreitung der Bundeskosten beschlossen und erhoben. Dieses war die ganze Thätkeit eines Bundes, der wohl der Absicht seiner Urheber nach

dem Schmalkalder Bunde entgegen stehen sollte, obgleich er nur nach der Urkunde auf den Landfrieden lautete.*) An dem wenigen Gedeihen des Bundes mag vorzüglich die ungleiche Gesellschaft Schuld gewesen seyn; der Kaiser und der König waren fast allen Fürsten, besonders des weltlichen Standes, verdächtige Bundesgenossen und Freunde; und unter den fürstlichen Mitgliedern war die damahls so sehr einwirkende Verschiedenheit der Religion das Hinderniß der vertraulichen Zusammensetzung, aus welcher allein des Bundes Kraft hervorgehen konnte; die Städte hatten sich wohl nur in den Bund geflüchtet, um nicht durch ihn, oder dessen einzelne Mitglieder ihre Nachbarn nach Laune gedrängt und beschädiget zu werden.

§. 53.

Der baierischen Herzoge Theilnahme an dem Bündnisse zu Passau. (1537.)

Auf den 12. Februar d. J. hatte der römische König die seinen Erbländern nächstgesessenen Fürsten, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Eichstädt, Passau, Regensburg und Freising, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, und den Pfalzgrafen Friedrich zu Neumarkt nach Passau eingeladen, um sich mit denselben wegen der, hinsichtlich der Zeitereignisse zu treffenden Maaßregeln zu berathschlagen. Die Türken — der ewige Refrain in den Propositionen Karl's und Ferdinand's an die Reichs-

*) Die Abschiede dieser Bundestäge sind bey Spies a. a. O. abgedruckt.

stände — waren auch hier der erste Gegenstand des Vortrags. Sie hätten, trug der königl. Commissarius in der ersten Sitzung vor, des im J. 1532. geschlossenen Stillstandes ungeachtet, einen Einfall in die Windischen Länder gemacht, mehrere Pässe an der Sau erobert, viele Tausend Christen erschlagen, oder als Gefangene fortgeschleppt; es sey noch größere Gefahr für die Christen vorhanden; ein Reichstag mache Verzug und Kosten: darum habe der König vorgezogen, zur Zeit diejenigen Fürsten zur Hülfe aufzufordern, welche der Gefahr am nächsten gesessen, also auch schnellere Hülfe zu leisten im Stande wären. Der zweite Gegenstand des Vortrags betraf die im teutschen Reiche häufigen Werbungen guten Kriegsvolkes für Frankreich, welche, der deßhalb erlassenen kaiserlichen und königlichen Verbothe ungeachtet, allenthalben fortgesetzt würden. Ferner habe auch der König die Practiken zu Gemüthe geführt, welche der König von Frankreich im vorigen Jahre in Teutschland geübt habe, und nicht feyernd, noch an vielen Orten übe, wo er zum Theile Glauben finde; welches indessen dem teutschen Vaterlande nur zu großem Nachtheile gereichen könne. Dieses waren nun die Punkte, über welche jetzt zu berathschlagen war.

Der am Ende dieser Berathung unterzeichnete Vertrag gibt uns über die gefaßten Beschlüße folgende Erläuterung*): Die verlangte Hülfe gegen die Türken wurde allgemein bewilligt, in der Hoffnung, daß

*) Vertrag d. d. Passau den 19. [Februar] 1537. Beilage Nro. XV.

die übrigen Reichsstände das Ihrige dazu auch leisten würden; die Fürsten machten sich anheischig, Kriegsvolk zu Roß und Fuß nach dem zu Augsburg und Regensburg in den Jahren 1530 und 1532. gemachten Anschlage an die Mahlstatt, welche der oberste Feldhauptmann benennen werde, zu schicken, und sechs Monathe, wenn der Kriegszustand so lange dauern sollte, zu unterhalten und zu besolden; sie erbothen sich sogar im Falle der Noth zur Verstärkung dieser Hülfe: wovon jedoch der Bischof von Eichstädt eine Ausnahme machte, der, zum fränkischen Kreise gehörig, sich hierin von den Ständen desselben nicht söndern wollte. Dieses Kriegsvolk sollte nur gegen die Türken gebraucht werden. Der König erboth sich, eine tapfere ansehnliche Person, die auch den Reichsständen angenehm sey, zum obersten Feldhauptmann zu ernennen, der dem Kaiser und Reiche, wie im vorigen Türkenzuge auch geschehen sey, Pflicht zu leisten habe. Der Hauptmann über das Kriegsvolk des baierischen Kreises solle auch Kriegsrath seyn, und nebst den anderen Kriegsräthen nach dem Inhalte des Augsburger Abschieds vom J. 1531. gebraucht werden. Der Pfalzgraf Friedrich erklärte, daß er mit seinem Bruder dem Kurfürsten unabgetheilt sey, und desselben Genehmigung um so mehr einholen müsse, weil bisher alle Beiträge in Reichssachen im Ganzen von der Pfalz am Rheine mit Inbegriff der heroberen Fürstenthümer geleistet worden seyen. Der freisingische Kanzler nahm die Beschlüße bloß zum Vortrage an seinen Herrn, den Bischof, an. Indessen konnte der Artikel in Betreff der Türkenhülfe als abgeschlossen

angesehen werden. Hinsichtlich der beiden andern Artikel aber faßten sich die Fürsten ganz kurz; sie wollten dem Kaiser und Könige die deßhalb nöthigen Maaßregeln überlassen, hätten übrigens die französischen Werbungen in ihren Ländern verbothen.

Genau betrachtet war die Zusammenkunft zu Passau ein partieller Reichstag; denn auf des Reichs Beschlüße und Ordnungen gründeten die dort anwesenden Fürsten ihre Bewilligungen. Der König hatte wohl vor, dahier eine mehr umfassende Verbindung zusammen zu bringen; denn der kais. Vicekanzler Held hatte dem Herzoge Wilhelm von Baiern voraus geschrieben*), man werde auch zu Passau um ein Defensiv-Bündniß unterhandeln, wie man sich des immer weiter um sich greifenden Muthwillens der Protestanten erwehren möge; denn ein Schwert müsse das andere in der Scheide erhalten. Allein, der Umstand, daß die Fürsten die beiden andern Punkte, die Rüstungen in Teutschland, und die französischen Practiken, ganz leise und oberflächlich berührten, mochte den König bestimmen, mit anderen Anträgen zurückzuhalten.

Die Herzoge von Baiern und ihr Bruder Ernst hatten, wie in der Urkunde selbst bemerkt ist, zuletzt bewilligt. Sogleich nach dem Abschluße dieses Vertrags schrieben sie an die Grafen von Hohenlohe und von Oettingen**), und trugen ihnen auf, das Kriegsvolk, das sie für ihren Dienst geworben hätten,

---

*) d. d. Neumarkt den 4. Februar 1537.

**) d. d. München den 2. März 1535.

nunmehr zu verabschieden, „da der Tag zu Passau die Gestalt der Dinge verändert habe.“ Da zu Passau die Stellung von Kriegsvolk beschlossen worden war, so läßt sich der Herzoge Aufkündigung schwer erklären. Es ist möglich, daß in einer mit dem römischen Könige besonders getroffenen Verabredung die von den Herzogen zu leistende Hülfe an Kriegsvolk in eine Geldhülfe verwandelt worden war; was dieses wahrscheinlich macht, ist der Umstand, daß bald darauf ein königlicher Bevollmächtigter zu München eintraf, um die zu Passau versprochenen 8000 fl. von den Herzogen in Empfang zu nehmen, und denselben dagegen des Königs Obligation auszuhändigen. Eben so wahrscheinlich, und vielleicht noch wahrscheinlicher ist, daß die Herzoge nach dem, was Held ihnen von den Verhandlungen, welche zu Passau geschehen sollten, geschrieben hatte, im Voraus Kriegsvolk bestellt hatten, um in dem Kampfe mit den Protestanten, der ihnen — besonders weil sie dem Herzoge Ulrich bey dieser Veranlassung zu Leibe gehen konnten — willkommener, als der Krieg mit den Türken war, desto stattlicher mit Kriegsvolk gerüstet zu seyn, welches sie nun, da die Voraussetzung nicht eintraf, unverzüglich wieder zu verabschieden beschlossen.

Da die Fürsten die Hülfe gegen die Türken zu Passau in der Voraussetzung bewilliget hatten, daß auch die übrigen Reichsstände dazu sich entschließen würden, so erließ der römische König deßhalb Schreiben an diese. Die nordischen Fürsten schlugen die erbethene Hülfe ab. Der Landgraf von Hessen schrieb

hierüber*) an den Kurfürsten von der Pfalz, und bemerkte, er habe durch einen seiner Diener, den er eigens nach Ungarn deßhalb abgeordnet habe, erfahren, daß man dort von einem bevorstehenden Einfalle der Türken nichts wisse, sondern, wie aus einem Schreiben des Königs Johann hervorgehe, die Hülfe gegen diesen gerichtet werden solle; weßwegen auch die nordischen Fürsten des römischen Königs Ansuchen abgeschlagen hätten. Die Türken fielen aber in diesem Jahre in Ungarn ein; der Landgraf hatte also entweder schlechte Kundschaft, oder die Absicht, den Kurfürsten von der Hülfleistung abwendig zu machen. Wohl war es aber auch den Protestanten nicht zu rathen, ihre Kräfte gegen die Türken zu verwenden, um zuletzt geschwächt, und leicht entwaffnet das Gesetz des Friedens von ihrer Gegenparthey annehmen zu müssen! Es strengte sich ja auch diese nicht sehr, und wohl nur wegen der ihren Ländern näher liegenden Türkengefahr, an.

§. 54.

Versuchte Erweiterung des kaiserlichen Bundes.

Dem römischen Könige scheint es eine große Angelegenheit gewesen zu seyn, den neunjährigen Bund möglichst zu verstärken. Bald nach dem Abschluße des Vertrags zu Passau erschien am Hofe zu München der königliche oberste Silberkämmerer Philipp Schad.**) Dieser mußte den Herzogen zu erkennen geben, „daß

*) d. d. Ziegenhain Mitwochs nach Mariä Magdalenä Tag. 1537.

**) Mit Creditiv d. d. Prag den 8. März 1537.

sein Herr, weil der kaiserliche neunjährige Bund etwas schwach sey, auf eine Verstärkung desselben, besonders wegen der aus der Religions-Spaltung hervorgegangenen Zwietracht, gedacht habe. Diese könne durch die Aufnahme der Prälaten, Grafen, Herrn und Ritterschaft des Reichs geschehen; allein, es stehe hier der Umstand im Wege, daß man diesen Reichsgenossen nicht so viele Stimmen auf ihrer Bank, wie ehemahls bey der letzten eilfjährigen Einung, einräumen wolle; er sey der Meinung, daß man denselben gleiches Stimmrecht, wie sonst, gestatten solle. Diese kleineren Glieder des Reichs würden von ihren Nachbarn, besonders von dem Herzoge Ulrich von Würtemberg sehr gedrängt, sie müßten also Hülfe haben. Die baierischen Herzoge möchten daher mit dem Cardinal-Erzbischofe zu Salzburg, den der König gleichfalls darum ersucht habe, einverständig werden, und diese heilsame Absicht befördern helfen. Der König werde alsdann mit allem Fleiße unterhandeln, und denjenigen, welche sich weigern wollten, in Kraft des allgemeinen Landfriedens gebiethen: welches ihm um so leichter sey, weil ein großer Theil ihm Lehenspflicht geleistet habe. Kämen die Grafen und Herrn sammt dem Adel in den Bund, so sey nicht zu zweifeln, daß auch der Bischof von Konstanz, und die Städte Ueberlingen, Ravensburg und andere dazu kommen würden. Es sey seinem Herrn wohl bekannt, daß die Grafen, Herrn und Ritter in guter Rüstung begriffen seyen, daher dem Bunde mit eilender Hülfe durch Zuzug eines reißigen Zeugs wohl zu Statten kommen, auch die Sache des alten wahren Gaubens

fordern helfen würden. Der König glaube auch, daß sich die sieben katholischen Orte der Schweiz in Sachen, welche die Religion beträfen, mit dem Bunde vereinigen würden." Es findet sich nicht vor, was die Herzoge dem königl. Gewalthaber geantwortet haben; indessen beweist der Erfolg, daß sie des Königs Meinung nicht gutgeheißen haben können; denn die kleinen Herrn blieben außer dem Bunde.

Dieser Bund gab auch in diesem Jahre wenig Zeichen seines politischen Lebens von sich. Es wurden zwar drey Bundestäge gehalten, zu Lauingen, Donauwörth und Ingolstadt; der wichtigste Gegenstand aber, mit dem sich die versammelten Bundesräthe zu beschäftigen hatten, waren die Klagen der baierischen Herzoge über die württembergischen gegen sie gerichteten Rüstungen, und des Herzogs Ulrich Verantwortung und Abläugnung. Die Bundesstände waren der Meinung, daß die Gefahr auf beiden Seiten nicht so groß seyn möge, und hatten wohl gar die baierischen Fürsten im Verdachte der Neigung zum Angriffe.*)

§. 55.

Fortdauer des baierisch-württembergischen Unfriedens.

Die baierischen Herzoge hatten ihren Aufenthalt zu Passau benützt, um den römischen König auf des Herzogs Ulrich zu Württemberg Kriegsrüstungen aufmerksam zu machen. Es erfolgte auch wirklich ein königliches Abmahnungs-Schreiben an diesen.**)

---

*) Spieß a. a. O. S. 23.

**) d. d. Passau den 20. Februar 1537.

Ulrich erhielt das Schreiben, als er eben zu Schmalkalden war; hier klagte er seinen Bundesgenossen — denn er war seit Kurzem Mitglied dieses Bundes geworden — daß die baierischen Herzoge über alle ihre unfürstliche, falsche, böse Thaten und Handlungen ihn nun auch beschuldiget hätten, er wolle sie mit Gewalt überziehen, damit sie ihn als einen Aufrührer verhaßt machten, sich aber unter dem Deckel der Nothwehre rüsten könnten; sie gingen nur darauf aus, ihn wieder zu verjagen, weil er, wie sie vorgäben, sein Fürstenthum in lutherische und ketzerische Verführung gebracht habe. Er bath zugleich um des Bundes Hülfe im Falle eines Angriffs gegen ihn.

Indessen der Herzog Ulrich Maaßregeln gegen die Gewalt ergriff, welche ihm von Baiern aus geschehen sollte, hatten die baierischen Herzoge den Argwohn, daß sie von Württemberg und Hessen überfallen werden sollten; sie forderten daher den Kurfürsten von der Pfalz auf, ihnen, wenn sie angegriffen werden sollten, kraft ihrer Einung zu Hülfe zu kommen.

Der Pfalzgraf Otto Heinrich, der sich schon früher bestrebt hatte, Friede zu stiften, schickte jetzt seinen Marschall Wilhelm Georg von Leonrod *) an den Landgrafen Philipp, um ihn zu bewegen, den Mittler zwischen Baiern und Württemberg zu machen. Er ließ denselben darauf aufmerksam machen, daß die Herzoge von Baiern den schwäbischen Bund bloß wegen Württembergs aufgegeben hätten, und

---

*) Mit Instruction d. d. Neuburg den 26. April 1537.

daß ohne Auflösung dieses Bundes die Wiedererobe=
rung dieses Fürstenthumes nimmer hätte geschehen kön=
nen. Allein, der Landgraf erwiderte hierauf, über der baierischen Herzoge Verdienst um die Auflösung des schwäbischen Bundes wolle er nicht viel dispu=
tiren; soviel sey gewiß, daß sie den Herzog Ulrich hätten ausschließen, und dem Sohne zu dem Besitze des Landes helfen wollen; das Geld, welches die Herzoge hergegeben hätten, sey französisches Geld gewesen, und von den hergegebenen 25,000 fl. seyen nur 19,000 fl. dem Herzoge Ulrich zum Vortheile gekommen: denn 6000 fl. habe Eck zur Verehrung erhalten; dieser hätte den Vertrag zu Kadan gerne gehindert: auch zeige sich aus dessen Unterhandlungen auf dem Bundestage zu Lauingen deutlich, was seine Herrn, die Herzoge, vorhätten; man möge ihn daher mit dergleichen Ver=
suchen unbemüht lassen, indem er überall Verdacht und Hinterlist spüre. Statt die erbethene Vermitt=
lung zu übernehmen, forderte vielmehr der Landgraf, wie die bereits erwähnten württembergischen Corre=
spondenzacten beweisen, den Herzog Ulrich zum Be=
triebe seiner Rüstungen auf, welche die baierischen Herzoge veranlaßten, auch ihre Freunde, den Herzog Heinrich von Braunschweig, und die Pfalzgrafen Otto Heinrich und Philipp zum Mitkampfe aufzubiethen.

§. 56.

Der kaiserliche Vicekanzler Mathias Held zu Schmalkalden.

Als einer Begebenheit dieses Jahres, welche vielen Einfluß auf das politische Benehmen der baierischen

Herzoge in den folgenden Jahren gewann, muß auch hier der Verhandlungen des kaiserlichen Vicekanzlers Held mit den Bundesgenossen zu Schmalkalden gedacht werden. Es war die Rede von dem Concilium, welches gehalten, und von welchem die Entscheidung über den Werth der neuen Lehre ausgehen sollte. Dieses zu besuchen, wollte man auch die Protestanten bewegen. Es war sehr natürlich, daß diese ihren Glauben von unpartheyischen Richtern, nicht von römischen Curialisten, welche das Verdammungsurtheil bereits ausgesprochen hatten, geprüft haben wollten. Sie setzten daher die Eigenschaften fest, welches dieses Concilium haben müsse, wenn sie Theil daran nehmen, und dessen Entscheidungen sich gefallen lassen sollten. Held, der von dem Kaiser abgeordnet war, die protestantischen Fürsten zu diesem Concilium einzuladen, scheint sich in der Rolle, die er hier zu spielen hatte, vergessen zu haben. Er ließ sich in heftige Disputationen ein, und endigte mit Drohungen der kaiserlichen Ungnade gegen des Reichs ungehorsame Fürsten. Diese, welche den Gehorsam in Sachen ihrer Religion längst aufgekündet hatten, glaubten nun, des Kaisers Willen, Gewalt gegen sie zu brauchen, klar entdeckt zu haben, und sahen sich nunmehr auf den Fall eines Angriffs mehr, als bisher, vor. Die Sache der von dem Kaiser und den anderen katholischen Ständen vielleicht noch gehofften Ausgleichung der Religionshändel stand also jetzt schlimmer als jemahls. Jede Parthey schob der andern die Schuld zu. Die bajerischen Herzoge glaubten auch, nunmehr einen unwiderlegbaren Beweis vor sich zu sehen, daß man Gewalt brauchen müsse;

sie wurden durch diese Meinung ihren Mitfürsten fremd und feindlich, und zu einer Parthey vermocht, die wohl ihre Religions-, doch nicht ihre politische Parthey war.

§. 57.

Die sogenannte christliche Einung, das Gegenstück zu dem Schmalkalder Bunde. (1538.)

Aus einem Schreiben des Vicekanzlers Held*) ist ersichtlich, daß man schon damahls damit umging, eine sogenannte christliche Einung gegen die Protestanten zu schließen, und daß die Stadt Speyer zu dem Zusammenkunftsorte der zu diesem Bunde Eingeladenen bestimmt war. Sollte, schrieb Held an den Herzog Wilhelm von Baiern, die Sache nicht zu Stande kommen, so wäre besser, daß ihrer nicht gedacht worden wäre; er drang sehr auf den Abschluß des Bundesvertrags, und glaubte, es werde, wenn dieses Bündniß einmahl bestehe, ehe die Lutherischen zum Vorstrauß kämen, keine Noth mehr haben. Er bemerkte dem Herzoge zugleich, daß die Sache, „um welche der Herr Weissenfelder zu Neapolis gewesen sey“, alsdann noch in diesem Jahre zu Stande kommen könne; es stehe nunmehr fast Alles in des Herzogs Händen.

Weissenfelder, welcher zu dem Held nach Speyer war mit Vollmacht abgeschickt worden, berichtete von daher an seine Herrn, was dieser ihm vertraute. „Der Kurfürst von der Pfalz habe den

*) d. d. Germersheim den letzten Februar 1538.

Landgrafen Philipp von allem thätlichen Vornehmen abgemahnt: er habe ihm durch seinen Hofmeister von Fleckenstein erklären lassen, daß er seines Vornehmens keinen Grund habe, und sich bedenken möge, ehe er Aufruhr im Reiche mache: er werde sonst ein Spiel anfangen, das an seinem Leibe, und an seinen Land- und Leuten ausgehen werde; Sachsen habe eine Bothschaft in Frankreich gehabt, um den König zu bewegen, keinen Frieden zu machen, ohne die Protestanten dabey zu bedenken; wenn Hessen und Würtemberg von einander getrennt werden könnten, werde dem Schmalkalder Bunde der Boden ausgestoßen; Frankreich habe dem Landgrafen Geld verweigert: dieser sey unwillig darüber geworden: indessen habe er die Hälfte des Schmalkalder Geldes in seinen Händen; die Schmalkaldischen hießen Alle, die nicht ihrer Secte seyen, ihre Türken, und noch größere Türken als der türkische Kaiser mit seiner Macht."

Zur christlichen Einung und der Zusammenkunft zu Speyer waren auch der Kurfürst von der Pfalz und sein Bruder der Pfalzgraf Friedrich zu Neumarkt von dem römischen Könige schriftlich*) und durch Abgeordnete, Madruz und Held, eingeladen worden. Indessen ist unbekannt, was dieselben hierauf erwidert haben. Ueberhaupt wurde zu Speyer nichts definitiv entschieden. Gegenwärtig waren Abgeordnete des Kaisers und des römischen Königs (Mathias Held und Gaudenz von Madruz Ritter), des Kurfürsten Albrecht zu Mainz (Heinrich von Heim), des

Erz-

*) d. d. Prag den 13. Februar 1538.

Erzbischofs Matthäus zu Salzburg (Niklas Ribeisen und Jörg Trauner), der Herzoge von Baiern (Hanns Weissenfelder), des Herzogs Georg von Sachsen (Joachim von der Haid), und des Herzogs Heinrich zu Braunschweig (Liborius Beckmann). Man beschäftigte sich zuerst mit den Entwürfen der Bundesurkunde, fand an denselben, wie sie Held und Madruz gefaßt hatten, viele Bedenken, und wurde endlich darin einig, daß jeder der Abgeordneten von den beiden Entwürfen zwey gleichlautende Abschriften nach Hause mitnehmen, und seinem Herrn zur Einsicht und Entschließung übergeben sollte; letztere sey möglichst zu beschleunigen, und an den römischen König einzusenden, welcher, wenn die Entschließungen beifällig ausgefallen seyn würden, zur Solennisirung, oder Unterzeichnung und Untersieglung einen Tag nach Nürnberg, Rothenburg an der Tauber, oder Perching im Stifte Eichstädt unverzüglich ausschreiben werde. An dem zu bestimmenden Orte sollten die im Entwurfe bereits genannten beiden Bundes-Obersten, deßgleichen die Bundesräthe, Secretarien und Substituten, wo immer möglich, persönlich erscheinen, und dem Bunde Pflicht leisten. Die salzburgischen Räthe waren bloß gekommen, um anzuhören, und ihrem Herrn Bericht zu erstatten; ihr Herr war also noch nicht als des Bundes Mitglied anzusehen; indessen wurde ihm auf den Fall des Beitritts Sitz mit Stimme voraus zugesagt. Der König sollte ersucht werden, die Prälaten, Grafen, Herrn und Ritterschaft, auch einige Städte in Schwaben für den Bund zu gewinnen, wozu auch die baierischen Herzoge

mitzuwirken ersucht wurden. Es wurde die Einrichtung einer Vorraths-Casse beschlossen, zu welcher der Kaiser und der König zusammen 50,000, Salzburg 25,000, Mainz 25,000, Baiern 50,000, Herzog Georg 60,000, Braunschweig 12,000 fl. erlegen sollten; und voraus festgesetzt, daß den Herzogen von Baiern und dem Herzoge Georg das, was sie jetzt mehr, als ihre Anlage betrage, erlegten, künftig, wenn der Bund durch den Beitritt anderer Mitglieder erweitert und verstärkt seyn würde, wieder ersetzt werden sollte. Auch kam man darin überein, daß der Kaiser und der König immerhin den vierten Theil aller Kosten, und die anderen, gegenwärtigen und künftigen Mitglieder des Bundes die übrigen Theile auf sich zu nehmen hätten.*) Des Kaisers und des Königs Abgeordnete nahmen übrigens auf sich, bey der Stadt Nürnberg solche Einleitungen zu treffen, daß man sicher dort zusammen kommen möge.

Es war also, da aus Mangel an Vollmacht die Abgeordneten nichts Endliches beschlossen, der künftigen Versammlung, zu welcher die Fürsten persönlich kommen wollten, vorbehalten, das Werk der neuen Schöpfung zu vollenden.

Das Geheimniß blieb nicht lange verwahrt; denn kurze Zeit nachher schrieb schon der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen an den Herzog Wilhelm

*) Aus dem Protocolle der Verhandlungen, welches zwar nicht datirt ist; den dabey befindlichen Correspondenzen nach aber zwischen dem 4. und 12. März datirt werden muß.

von Baiern*), er habe gehört, der Herzog habe sich im Oberlande zu einem Hauptmanne bestellen lassen, werbe auch Reuter und Knechte, um mit der Zeit damit die Stände der anderen Religion zu überziehen, welches er — der Kurfürst — aber nicht glaube. Wilhelm erwiderte hierauf, daß er Nachrichten von Rüstungen der Stände der andern Religion habe, und sich darum auch in Bereitschaft setze; er habe bisher immer, leider vergebens, ein Bündniß zwischen den Fürsten und Kurfürsten zu Stande zu bringen gesucht.**) Der Kurfürst hatte auch eine persönliche Zusammenkunft vorgeschlagen, damit die Fürsten sich besprechen, und gegenseitig verständigen könnten, welches um so nützlicher seyn werde, weil vielleicht viele und große Leute sie unter einander in Unfrieden bringen möchten; Herzog Wilhelm aber ließ diesen Antrag ganz unbeantwortet. Der Kurfürst schrieb hierauf noch einmahl, und beschrieb dem Herzoge, wie Held durch seine Handlungen zu Schmalkaden, und durch seine mündliche Erklärung den kaiserlichen friedlichen Anstand vernichtet habe; doch hätten sie, besonders er und der Landgraf, nicht den Willen, einen Krieg darum anzufangen.***) Die Erbitterung der baierischen Herzoge gegen die Genossen des Schmalkalder Bundes, von deren Absichten und Reden ihnen fast täglich vieles zu Ohren kam, war von Zeit zu Zeit reger geworden; besonders, nachdem sie von Augsburg aus durch einen

*) d. d. Torgau den 11. März 1538.

**) d. d. München den 27. May 1538.

***) d. d. Grünheim den 18. Juny 1538.

ihrer Kriegsleute*) die von zwey schmalkaldischen Kriegshauptleuten herrührende Aeußerung vernommen hatten, daß sie zwey Brüder dem Bunde vorzüglich im Wege lägen; wodurch sie nothwendig auf den Gedanken geriethen, daß dieses Bundes Anstrengung auch vorzüglich gegen sie gerichtet seyn werde.

Die christliche Einung, zu der also schon die Vorbereitungen geschehen waren, kam im Junius zu Nürnberg zu Stande; die Haupturkunde wurde am 10. die Nebenverschreibung am 12. Junius unterzeichnet und besiegelt.**) Die Mitglieder des Bundes waren: der Kaiser, der römische König, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, Georg von Sachsen, Erich der ältere, und Heinrich der jüngere von Braunschweig. In der Hauptsache sollte er ein Defensiv-Bund seyn, bestimmt, den alten wahren Glauben zu vertheidigen. Die Bundesstände würden in zwey Bezirke, den oberländischen und sächsischen eingetheilt; in dem ersten sollte der Herzog Ludwig von Baiern, in dem anderen der Herzog Heinrich von Braunschweig Director und Bundesoberster seyn, und des Bundes Angelegenheiten mit den beigeordneten Bundesräthen leiten. Den vierten Theil aller Kosten wollten der Kaiser und sein Bruder übernehmen; das übrige sollte von den anderen

---

*) Schreiben der Herzoge an Dr. Eck. d. d. München den 16. May 1538.

**) Beide Urkunden sind abgedruckt in Hortleder's Sammlung der Urkunden und Actenstücke jener Zeit. Thl. I. S. 1518 2c.

Bundesmitgliedern getragen werden. Zu eilender Hülfe wurde die bare Erlegung einer Summe Geldes in eine Vorraths-Casse beschlossen. *)

Der Kaiser hatte zur Zeit, da dieser Bund feyerlich abgeschlossen wurde, schon freiere Hände. Mit Frankreich waren Waffenstillstände, auf Seite der Niederlande bereits im Julius, und in Italien im November des vorigen Jahres geschlossen worden; auch hatte der röm. König am 24. Februar des laufenden Jahres einen Vertrag mit dem Könige Johann von Ungarn geschlossen, vermöge dessen er die Antwartschaft auf das Königreich nach des Letzteren Tode erlangte. Allein, der schmalkaldische Bund war auch durch den Beitritt des Königs von Dänemark verstärkt worden; und der türkische Kaiser drohete mit einem neuen Einfalle in Ungarn, welcher Ferdinand's ganze Aufmerksamkeit verdiente: um so mehr, da er seinem neuen Freunde, dem Könige Johann nicht vollkom-

---

*) In Winter's angeführtem Werke B. II. S. 62. ist das angebliche Breslauer Bündniß als gleichzeitig mit der christlichen Einung angegeben; es liegen aber, wie jedes Compendium der Reichsgeschichte den Verfasser hätte belehren können, zehn volle Jahre dazwischen; denn jenes sollte den 12. May 1527. errichtet worden seyn, und im J. 1528. entstanden des Landgrafen von Hessen Bewegungen; auf dieses Jahr gehöret auch die baierische Schutzschrift. Es fallen also alle auf diese vermeinte Gleichzeitigkeit dort gebauten Bemerkungen zusammen. Eben so unrichtig ist S. 64. gesagt, daß H. Wilhelm Bundesoberster der christlichen Einung gewesen sey.

men trauen zu dürfen glaubte. Es war also der Bund, der einen so schönen Namen trug, schon in seiner ersten Zeit nicht vielversprechend. Ueber dieß war das Mißtrauen unter den Bundesgenossen selbst zu stark; der Kaiser und sein Bruder blieben den baierischen Herzogen verdächtig: und jene trauten wieder den Herzogen nicht. Eben so wenig, wie die protestantischen Fürsten, schenkten die baierischen dem Unterhändler Held, Vertrauen; „den Helden halber, schrieb Herzog Wilhem an seinen Bruder*), hat es seine Wege, will uns gleicher Weise, wie Euer Lieb, seinethalben schwanen; aber wie können wir ihme thun? Der verträsten Posten müssen wir gewarten; kombt nichts, verrer der Sachen nachgedenken; Dr. Eck hat nie treffliches auf Dr. Helden gehalten; wir besorgen, er hab seinen Theil überkommen, sich davon zu ziehn.“ Die Vertröstung, von welcher hier die Rede ist, scheint sich auf die Angelegenheit, „wegen welcher Herr Weissenfelder zu Neapolis war“, nämlich auf das Herzogthum Mailand zu beziehen, dessen Entgang bey den gegenwärtigen Verhälnissen zwischen dem Kaiser und Frankreich, nachdem inzwischen auch — am 18. Junius — der Waffenstillstand auf 10 Jahre zu Nizza geschlossen worden war, ohne große Divinationsgabe vorher gesehen werden konnte.

Die Mitglieder des christlichen Bundes wurden am Ende dieses Jahres auf eine sehr unangenehme Weise überrascht. Der Landgraf fing einen braunschweigischen Secretär auf, der viele auf den Bund

*) d. d. München den 21. October 1538.

bezügige Correspondenzen bey sich hatte, woraus sich ergab, daß desselben Absichten in gewissem Sinne eben nicht die allerchristlichsten waren.

§. 58.

Verbindungen mit Frankreich und Ungarn.

Seit der König Johann mit dem römischen Könige ausgesöhnt war, konnten die baierischen Herzoge ihre Verbindungen mit demselben ganz offen fortsetzen. Der befürchtete Einfall der Türken in Ungarn veranlaßte den König, die Herzoge um Hülfe zu ersuchen, indem er nicht wisse, ob die Türken gegen ihn oder nur gegen Ferdinand ihren Anfall richten würden; er verlangte auf zwey Sommer 8000 Fußknechte und 2000 gerüstete Pferde; allein, unter den gegenwärtigen Verhältnißen, da sie für einen Krieg in Teutschland ihre Kraft aufsparen mußten, konnten die Herzoge sich nicht wohl auf diese Hülfleistung einlassen. Der Erzbischof von Lund ersuchte die Herzoge, sie möchten „als Häupter der teutschen Nation" ihren Freund den König Johann ernstlich erinnern, daß er sich in der Sache der Christenheit gut halten möge; er wisse, daß dieser Vieles auf die Herzoge halte.*) Diese entsprachen auch diesem Ansinnen, und ersuchten ihren Freund, für die Sache der Christenheit sich ja gegen die Türken wohl zu halten. Weinmeister, der im Julius aus Ungarn zurückreiste, brachte auch

---

*) d. d. Wien den 3. May 1538.

ein Creditiv des Königs*) mit; es findet sich aber nicht, was er bey seinen Herzogen anzubringen hatte.

Ueber der Herzoge Verbindung mit Frankreich im Laufe dieses Jahres findet sich bloß ein Schreiben derselben an den königlichen Orator in der Schweiz vor, worin sie erklärten, daß bey ihnen kein Mangel an dem seyn sollte, was sie dem Könige versprochen und verschrieben hätten; sie hätten jetzt den Venedigern Hülfe gegen die Türken zugesagt, und Befehl gegeben, 10,000 Knechte in Eile für dieselben aufzubringen, und den Kurß zum General-Commissär zu dieser Mannschaft ernannt. Indessen kann aus Mangel der Acten hier nicht angegeben werden, was es mit der erwähnten Zusage und Verschreibung für eine Bewandniß gehabt habe; sie scheint sich indessen auf die öfters erwähnte Verschreibung wegen des im J. 1534. von dem Könige von Frankreich vorgeschossenen Geldes zu beziehen. Mit der Werbung für Venedig hatte es folgende Beschaffenheit: Der Doge Andreas Gritti hatte die Herzoge um 10,000 Fußknechte ersucht; in einem spä-

---

*) Datum in civitate Segeswaar undecima Julii 1538. Von demselben Jahre finden sich mehrere Creditive für andere Agenten vor: z. B. d. d. Budae tercia die Aprilis für den baierischen Diener Johannes Böhm, „qui nonnulla significaturus est"; ferner von eben dem Orte und Tage für den nobilem Wolfgangum Schreiber, de certis negotiis relaturum"; endlich auch d. d. Segeswaar tricesima die Julii für den Hieronymus Lasley; aber von dem Anbringen dieser Unterhändler ist bis jetzt nichts aufgefunden worden.

teren Schreiben schränkte er die Anzahl auf 5000 ein, welche ihm auch von den Herzogen gestellt, und im Salzburgischen gemustert wurden. Als aber 14 Tage nachher der Doge die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die Republik nicht zu Lande und im Friaul, wo sie die teutschen Knechte brauchen wollte, sondern zur See Angriffe zu fürchten habe, so wurden diese mit Bezahlung des Soldes für anderthalb Monathe wieder verabschiedet.

§. 59.

Baierisch-württembergische Händel.

So wenig der Landgraf Philipp im vorigen Jahre geneigt war, auch nur die Vermittlung zwischen Baiern und Württemberg zu übernehmen; so eifrig er selbst zur Rüstung gegen die Herzoge seinen Freund Ulrich aufgefordet hatte; so sehr rieth er jetzt demselben, sich mit seinen Gegnern zu vergleichen; er habe, schrieb er ihm*), viele Ursachen, zu wünschen, daß der Zwist mit Baiern vertragen wäre; er glaube, die Herzoge würden geneigt seyn, die Bundesschuld — von deren Zahlung Ulrich durchaus nichts hören wollte, fallen zu lassen; dieser möge daher seine Schreiben nicht zu hart einrichten, damit sie dienlich seyen, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Allein, Ulrich hatte wenig Neigung zum Frieden mit Baiern. Er war gegen seinen Sohn, wegen dessen Verbindung mit Baiern, so erbittert, daß er demselben sogar den nothdürftigen Lebensunterhalt versagte; dieser mußte in Frankreich von des Königs Gnade leben, wo man

*) d. d. Kassel am Mitwochen nach dem Ostertage 1538.

ihm jährlich 4000 fl. gab, mit denen der Prinz mit seinen treuen Dienern sich nicht unterhalten konnte. Was den ohne dieß leidenschaftlichen Ulrich noch mehr aufbrachte, war ein Brief des Vice-Kanzlers Held an den Herzog Ludwig von Baiern*), von dem er Kenntniß bekam. In diesem Briefe hieß es, „Ulrich und Philipp wollten künftiges Jahr Krieg anfangen; sie verpflichteten zwar das geworbene Kriegsvolk, daß es wider den Kaiser und König nicht dienen solle; allein, dieses sey nur mit Worten; der Schmalkalder Bund werde sich der Sache nicht sogleich annehmen, sondern nur, wenn sie glücklichen Erfolg habe, Hülfe leisten, um ihr Evangelium auszubreiten; sie hätten große Anschläge gegen die teutsche Nation; man wolle sich des Herzogs Christoph bemächtigen, und habe dazu den Balthasar Eislinger bestellt, welcher der Judas im Spiele sey, und den jungen Fürsten verrathen, und ausliefern solle.“ Held hatte hinzu gesetzt, er wolle zu dem Kaiser nach Spanien, um denselben auf diese Anschläge aufmerksam zu machen. Statt einer Aussöhnung der Häuser Baiern und Würtemberg stieg auf diese Weise die Erbitterung noch höher.

§. 60.

Der Kaiser bestätiget den christlichen Bund. (1539.)

Held stattete dem Kaiser in Spanien Bericht über die Errichtung des christlichen Bundes ab; und dieser bestätigte ihn in einer hierüber ausgefertigten

---

*) d. d. Worms den 3. December 1538.

Urkunde.*) Er that noch mehr: denn er ließ' auch bey dem Herzoge Ludwig von Baiern, als des oberländischen Bezirks Obersten, 50,000 fl. zu der Vorraths-Casse erlegen. Durch diese Thatsachen ist also der Zweifel, den man bisher hatte, ob der Bund mit des Kaisers Willen und Genehmigung geschlossen, oder vielmehr von dem Held die ihm gegebene Vollmacht überschritten worden sey, hinlänglich gelöset. Die protestantischen Fürsten, besonders der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen hatten das Letztere geglaubt; sie gründeten ihren Zweifel vorzüglich darauf, daß die Königin Maria, Statthalterin der Niederlande und des Kaisers Schwester, auch die Regierung dieser Lande selbst daran zweifle. Der Herzog Ludwig, dem sie ihr Bedenken über diesen Umstand zu erkennen gegeben hatten, trug unverzüglich dem baierischen Agenten, Wolf Trainer zu Wien**), auf, den König Ferdinand hievon mit der Bemerkung in Kenntniß zu setzen, daß beide Fürsten bey der Königin Maria und der Regierung der Niederlande sich etwas vertrösten möchten, als wäre das christliche Bündniß nicht in des Kaisers Namen, und auf dessen Befehl aufgerichtet worden. Der Herzog Wilhelm gab später in einer an den Kaiser gerichteten Anzeige diesem Umstande Schuld, daß nicht mehrere Fürsten an diesem Bündnisse Theil genommen hätten; sie hätten sich, schrieb er ihm, auf des römischen Königs Ansuchen und des Kaisers Befehl in die von dem Vice-

---

*) d. d. Toledo den 22. März 1539. Beylage Nro. XVI.

**) Rescript d. d. Landshut den 10. März 1539.

Kanzler Held entworfene Einung begeben; nun habe sich begeben, daß Sr. kaiserl. Majestät Schwester die Königin Maria sich durch ihre besondere Gesandte bey den lutherischen Fürsten habe vernehmen lassen, die christliche Verbindung sey ohne Sr. Majestät Wissen und Willen aufgerichtet worden: welches den Lutherischen zur Erweiterung ihres Bündnisses gedient habe, der alten Religion aber, und ihrer Parthey sehr nachtheilig gewesen sey, so, daß Jedermann des Beitritts sich enthalten habe. Was der König und Kaiser hierauf geantwortet haben, ist unbekannt; sehr wahrscheinlich ist gar keine Antwort erfolgt.

§. 61.

Die christlichen Bundes-Verhandlungen zu Pilsen und Landsberg. (im Februar und September.)

Unter den Umständen, wie sie eben, und oben (§. 57.) angegeben worden, konnte des Bundes Wirksamkeit nicht groß werden. Im Februar war eine Zusammenkunft zu Pilsen; die beiden Bundes-Obersten, und Herzoge, Ludwig von Baiern und Heinrich von Braunschweig waren persönlich anwesend: der Herzog Georg von Sachsen hatte erklärt, daß er genehmige, was die Mehrheit der versammelten Stände und die Bundesräthe beschließen würden. Was die daselbst gefaßten Beschlüße belangt, so ergibt sich aus einem Schreiben des Herzogs Ludwig an seinen Bruder*), daß man dort beschloß, noch einen Monath lang in der bisherigen Rüstung zu bleiben, bis man

---

*) d. d. Pilsen den 11. Februar 1539.

vernehme, was des römischen Königs an Hessen und Württemberg erlassene Schreiben für Erfolg gehabt hätten. Einem anderen Beschluße zufolge sollten von dem Herzoge Ludwig als des oberländischen Bezirkes Obersten an Hessen und Württemberg Abmahnungsschreiben erlassen werden; welches auch von Pilsen aus geschah. Da der Herzog Heinrich von Braunschweig sich beschwerte, daß der Landgraf seinen Secretär gefänglich angehalten, und seiner Papiere beraubt — daß ihm bey seiner Durchreise durch Sachsen des Kurfürsten Leibdiener Einer nach dem Leben gestrebt habe, so wurde auch dieser Beschwerde halb ein Schreiben an Sachsen und Hessen beschlossen und ausgefertiget.

Der Tod des Herzogs Georg von Sachsen, der bald darauf erfolgte, war ein großer Verlust für die Sache der christlichen Einung. Der Katholizismus hatte nun einen eifrigen Verfechter weniger; und die Gegenparthey gewann in dessen Sohne dem Herzoge Heinrich eine neue Stütze, der nun seines Vaters für die Sache der alten Religion bestimmtes Geld dem Bunde für die neue Lehre widmete. Im Norden von Teuschland stand also unter den weltlichen Fürsten der Herzog Heinrich von Braunschweig allein noch fest bey dem alten Glauben, und voll glühenden Eifers, sich mit den Gegnern im Kampfe zu messen.

Im September war eine zweite Bundesversammlung zu Landsberg. Gegenwärtig waren hier bloß Abgeordnete der Mitglieder des oberländischen Bezirks; es war also bloß eine partielle Versammlung. Die Gegenstände der Berathung waren zwey an den Bezirksobersten Herzog Ludwig eingekommene Schrei-

ben. Der Herzog Heinrich von Braunschweig hatte Nachricht gegeben, daß der Kaiser das Testament des verstorbenen Herzogs Georg von Sachsen bestätiget, und deßhalb dem Vicekanzler Held Befehle an den Herzog Heinrich ertheilt habe. Der Herzog theilte ferner Nachrichten über das Verfahren des Herzogs von Sachsen gegen die Bischöfe von Meissen und Merseburg mit, welche andeuteten, daß es auf Vertilgung des alten und Einführung des neuen Glaubens angesehen war. Er ersuchte ferner den Herzog Ludwig, den Rath Weissenfelder zu ihm zu schicken, um demselben das anvertrauen zu können, was er am kaiserl. Hofe Tröstliches und Geheimes erfahren habe, was sich aber nicht über Feld schreiben lasse. Der Herzog Ludwig beantwortete dieses Schreiben im Allgemeinen, und bemerkte, daß er den Weissenfelder, weil derselbe schon drey Monathe krank sey, nicht abordnen könne, daher entweder einen braunschweigischen Rath oder ein chiffrirtes Schreiben erwarten müsse. Die versammelten Bundesräthe, denen Kenntniß von diesem Briefwechsel gegeben wurde, beschlossen, an den Herzog Heinrich von Sachsen einen aus ihrer Mitte abzuordnen, um ihn vor den gewaltsamen Reformations-Maaßregeln zu warnen. Ob man einen Rath nach Wolfenbüttel abordnen wolle, sollte erst entschieden werden, wenn von dem Herzoge weitere Nachricht und Aufforderung an den Bezirksobersten werde gelanget seyn. Das Schreiben des römischen Königs, welches der Versammlung vorgelegt wurde, findet sich nicht vor; da in der Folge dasselbe nicht mehr in Anregung kam, so scheinet der Inhalt

eben nicht wesentlich gewesen zu seyn. Die Versammlung beschloß ihre Arbeiten mit Abhör der Rechnung, welche des Herzogs Ludwig Secretär Trainer ablegte, und beschloß, den gemachten Vorschuß alsbald zu ersetzen. *)

Was dem Bunde besonders willkommen seyn mußte, war die um diese Zeit den Genossen zugekommene Versicherung, daß nicht nur der Kaiser noch mehr Geld zu dessen Unterstützung an anderen Orten habe erlegen lassen, sondern auch der Pabst 50,000 fl. unfehlbar erlegen werde.

Uebrigens hatten die baierischen Herzoge in diesem Jahre mit ihrer Landschaft auf Geld unterhandelt, um Ingolstadt zu befestigen. Wenn Herzog Wilhelm auch dem Pabste, von dem er Geld haben wollte, sagen ließ, daß Ingolstadt zum Bollwerke gegen die Lutherischen dienen sollte; so ist doch nicht anzunehmen, daß bloß darum diese Befestigung unternommen worden sey.

§. 62.

Verhandlungen des kaiserlichen neunjährigen Bundes.

Neben der christlichen Einung bestand auch der kaiserliche neunjährige Bund fort. Im vorigen Jahre hatte er kein Zeichen des Lebens von sich gegeben; desto thätiger war er in diesem Jahre: denn vier Bundestäge wurden gehalten, zwey zu Ingolstadt, einer zu Donauwörth, und einer zu Lauingen. Allein, die Ge-

*) Abschied d. d. Landsberg den 3. September 1539. Beylage Nro. XVII.

genstände, mit denen er sich zu befassen hatte, waren sehr geringfügig, und betrafen bloß die Zwiste der einzelnen Mitglieder unter sich, deren Objecte von weniger Bedeutung waren. Der wichtigste Gegenstand waren die nachbarlichen Irrungen zwischen dem Markgrafen Georg von Brandenburg und der Stadt Nürnberg; dreimahl wurden Ausgleichungsversuche gemacht, welche nicht glückten; der Markgraf fand sich sogar beleidiget. Es ward leider mit jedem Tage sichtbarer, daß die alte Kraft, wie sie im schwäbischen Bunde lag, durch diesen Bund, der desselben Fortsetzung seyn sollte, nicht wieder lebendig geworden sey.

§. 63.

Baierns politisches Verhältniß zu Sachsen, Württemberg und Hessen.

Die baierischen Herzoge hatten im Anfange des Jahrs ihren Secretär Kresdorfer an den Kurfürsten von Sachsen geschickt, um das gute Verständniß zwischen beiden Häusern zu erneuern. Johann Friedrich erkärte sich bereit hiezu, bemerkte aber, daß man der Religion zu nahe trete, und das Nürnberger Bündniß dem Vernehmen nach auch offensiv gegen die neue evangelische Lehre gerichtet sey. Er warnte die Herzoge vor den Umtrieben des Herzogs Heinrich von Braunschweig und des Dr. Held, welche nur damit umgingen, die Fürsten hinter einander zu hetzen, und Unfrieden zu stiften. Hinsichtlich des Landgrafen, dessen Rüstungen die Herzoge fürchteten, äusserte er, daß von Rüstungen desselben nichts bekannt sey.*)

Seit

*) Actum Torgau den 19. Januar 1539.

Seit der Zeit, da der Herzog Ulrich zu dem Schmalkalder Bunde sich verpflichtet hatte, waren seine Angelegenheiten auch Sache dieses Bundes geworden; und vorzüglich mußten er und der Landgraf von Hessen als vorzügliche Kriegs- und Friedensverwandte gelten. Auf der baierischen Herzoge Betrieb hatte nun auch der römische König*) die beiden Fürsten gewarnt, Unruhen im Reiche, besonders gegen Baiern anzufangen. Der Landgraf hatte schon im vorigen Jahre eine friedlichere Sprache geführt, und dem Herzoge Ulrich zu einem Vergleiche mit den Herzogen von Baiern gerathen; er setzte diese Bemühungen auch in diesem Jahre fort, und wünschte vorzüglich, daß Ulrich mit seinem Sohne Christoph sich aussöhnen möchte, weil alsdann die Herzoge, des Prinzen Oheime, eher nachgeben würden.**) Als Ulrich, „der wilde Mann", wie ihn Herzog Heinrich von Braunschweig nannte, kein Gehör geben wollte, führte er ihm noch besonders zu Gemüthe, „es wäre nicht gut, daß die Fürsten teutscher Nation also unter einander in Unwillen und Widerwärtigkeit stünden; es könnte ihnen geschehen, wie den Mäusen und Fröschen in der Fabel, welche einen Krieg unter sich geführt hätten, und, da derselbe am heftigsten gewesen, von dem Stärkeren aufgehoben und gefressen worden seyen."***) Ulrich

*) d. d. Wien den 12. Januar 1539.

**) Schreiben des Landgrafen an Herzog Ulrich d. d. Kassel am Freitag nach Purificationis — und Sonntags vor Viti 1539.

***) Schreiben d. d. Immenhausen Freitags nach Viti 1539.

erwiderte hierauf, einer freilich der bösesten und niedrigsten Menschen, der im Gefängniße sitze, habe ausgesagt, daß Herzog Wilhelm von Baiern ihm 1000 fl. versprochen habe, wenn er den Herzog — Ulrich — erschießen werde.

Zu gleicher Zeit hatte Philipp sich auch an die baierischen Herzoge gewendet, und sie eindringend ersucht, die Bundesschuld nachzulassen: nicht aus dem Grunde, als wäre diese Forderung ungerecht, sondern ihm — dem Vermittler zu Gefallen, und des Prinzen Christoph wegen, mit dem sich alsdann der Vater eher aussöhnen würde. Die Herzoge aber glaubten, es sey ihrem Recht' und ihrer Ehre zuwider, auf diese Forderung zu verzichten. So blieb auch jetzt wieder der Stand der Dinge zwischen Baiern und Württemberg unverändert derselbe, wie er bisher gewesen war; obgleich auch wieder der Pfalzgraf Otto Heinrich schriftlich und persönlich sich Mühe gegeben hatte. Der Unwille ward bey den baierischen Herzogen um so größer, als sie vernahmen, daß Herzog Ulrich seinen Prinzen in seine Gewalt und zur Haft zu bringen gedenke; sie und die Herzogin Sabina warnten diesen. Was ihnen noch mehr auffiel war ein Schreiben des Landgrafen an den Prinzen Christoph, worin jener diesen aufforderte, auch ohne seines Vaters Willen zu heirathen, ihm seine eigene Schwester mit einem Heirathgute von 78,000 Goldgulden anboth, und zu sich einlud, um vertraulich über alles mit ihm sich zu bereden. Auch hierin sah man eine Falle, den Prinzen seiner Freiheit zu berauben.

Eck, der des Vicekanzlers Held Grundsatz aufgefaßt haben mochte, daß man Hessen und Württemberg trennen müsse, um dem Schmalkalder Bunde den Boden auszustossen (§. 57.); suchte, auf alle Weise, den Landgrafen zu gewinnen. Er bediente sich hiezu eines Arztes zu Augsburg, Dr. Gereon Seiler, dem er vieles von der Herzoge und seinem Sinne für den Frieden unter den Fürsten teutscher Nation, und von dem Wunsche einer friedlichen Ausgleichung der Religions-Zwistigkeiten vorsagte, um diese Aeußerungen an den Landgrafen gelangen zu lassen. Der Landgraf schrieb auch an Eck*), gab ihm aber deutlich zu verstehen, wie wenig er dessen Worten Glauben beimesse; er habe, schrieb er, von dem Arzte Dr. Gereon vernommen, was er demselben vertraut habe; wenn nun seiner Herrn und sein — des Dieners — Gemüth also stünden, wie die Worte, so er mit Gereon geredet, gelautet hätten, so könne man der Sache wohl näher, und zu einer christlichen Vereinigung in der Religion kommen; er hoffe auch, daß die Gerüchte, welche von hohen Standespersonen herkämen, daß nämlich die Herzoge damit umgingen, die kaiserliche Majestät wider den anderen Religionstheil aufzuhetzen, nicht gegründet seyen, die Herzoge vielmehr ein fürstliches Gemüth für die teutsche Nation haben möchten; damit aber nun der Argwohn aus der Menschen Gemüthern hinweg komme, sey seines Erachtens eine persönliche Zusammenkunft der Churfürsten, Fürsten und Stände teutscher Nation nothwendig, um sich über die Mittel

---

*) d. d. Rottenperch den 15. December 1539.

und Wege zum Frieden zu berathen: denn er befürchte, daß unter solcher Zeit des Mißtrauens nach Aesops Fabel der Rabe kommen, und die beiden Kriegsleute, die Frösche und die Mäuse, hinweg nehmen möge.

Dem Landgrafen mußte Eck's fromme Ankündigung nach dem, was die baierischen Herzoge gegen die Anhänger der neuen Lehre in und außer ihrem Lande gethan hatten, offenbar als eine Hinterlist erscheinen, durch welche man seine wirklich rastlose Thätigkeit für die Sache seines Bundes schwächen wolle. Der Herzog Heinrich von Braunschweig hatte sich um diese Zeit in Druckschriften auf das heftigste gegen Sachsen und Hessen geäußert; beide Partheyen eiferten mit größter Erbitterung gegen einander, und ihre Druckschriften arteten zuletzt in die giftigsten und pöbelhaftesten Lästerschriften aus; wozu auch Dr. Luther sein Scherflein beitrug.*) Nun war eben dieser Heinrich, der sich so offen als der Schmalkalder Bundeshäupter erbittertsten Feind ankündigte, wie bekannt war, der baierischen Herzoge innigster Freund und Bundesgenosse. Diese, in deren Plan dieser frühe Ausbruch des öffentlichen Unfriedens im Norden von Teutschland nicht passen mochte, waren auch über Heinrich's ungeschicktes Benehmen sehr erzürnt, und bothen sich, wie voraus zu sehen war, vergebens zu Mittler an.**)

*) Diese Schriften s. in Hortleder's Sammlung ꝛc.

**) d. d. Grünwald den 10. December 1539.

§. 64.

Politische auf Baiern sich beziehende Begebenheiten des Jahres 1540.

Wenn an der Spitze dieser Begebenheiten des Religionsgesprächs zu Hagenau gedacht wird, so geschieht es darum, weil die Religionssache mit dem politischen Thun der Herzoge innig zusammenhing. Held war im Januar zwey Tage bey dem Herzoge Ludwig zu Landshut gewesen, und hatte demselben gute Vertröstungen von dem Kaiser hinsichtlich der christlichen Einung und der Religion gebracht.*) Mit großen Hoffnungen, und mit dem festen Willen, der Gegenparthey in der Religionssache durchaus nichts einzuräumen, womit auch Herzog Wilhelm und Eck einverstanden waren, reiste Ludwig mit den baierischen Theologen nach Hagenau, und wurde hier sehr unangenehm durch die Lauheit überrascht, mit der die katholische Parthey ihre Sache betrieb; ihre Theologen stritten und zankten sich zwar tapfer herum: die Fürsten aber waren, nach des Herzogs Ansicht, fast ruhige Zuschauer. Bemerkungswerth ist dessen Schreiben aus Hagenau**) über die Persönlichkeit der geistlichen Fürsten: „der von Kölln, heißt es darin, soll ungefähr in 10 Jahren keine Messe gehört haben, und weder Kirch noch Gottesdienst achten, trägt ein langen Bart und Rock mit weiten Aermeln, der blößlich die Knie deckt, ein Wehr, die unterm Rock fürgeht:

*) Schreiben Herzog Ludwigs an seinen Bruder. d. d. Landshut den 13. Januar 1540.

**) d. d. Mittwochs nach Petri und Pauli 1540.

Trier wissen wir weder zu loben noch zu schelten: Mainz ist nicht hier; unsere Bischöff und derselben Bothschaft sind alle verzagt, und so furchtsam, auch karg, daß sie wenig achten, wie es um die Religion stånd, wenn sie nur möchten Fried haben; der Kaiser und König wollen auch nichts, als Friede, um mit Frankreich und den Türken eher etwas auszurichten." Er, setzte Ludwig hinzu, habe den Kaiserlichen rund erklårt, daß er nicht dabey seyn wolle, wenn man dem Gegentheil in einige Wege wegen der Religion auch nur halb weichen wolle.

Bey dem Herzoge Ludwig hatte sich zu Hagenau ein französischer Bothschafter eingefunden, ein Creditiv überreicht, und viele gute Worte mit großen Erbiethungen seines Königs vorgebracht; der König sein Herr, so versicherte der Bothschafter, wolle bey der alten Religion bleiben, auch nicht zugeben, daß die teutsche Freiheit unterdrückt werde. Der Herzog gab, wie er seinem Bruder meldete, gute Worte dagegen.

Ehe noch die Versammlung zu Hagenau nach Worms verlegt wurde, starb — im Julius — der baierischen Herzoge alter Freund, der König Johann in Ungarn. Erst im Februar des vorigen Jahres hatte er sich mit Isabella des Königs Sigismund von Polen Tochter vermåhlt, und die Herzoge hatten das Vermåhlungsfest durch eine feierliche Gesandtschaft, in den Personen des Grafen Moriz von Ortenburg und Jörg Schad, beschickt. Ferdinand wollte nun den Vertrag vom J. 1538. geltend machen, und das Königreich an sich ziehen; allein, eine Faction an der Kö-

nigin Hofe wollte das Reich dem hinterlassenen erst vierzehn Tage alten Sohne des Verstorbenen erhalten, und setzte Ferdinand's Anforderungen Gewalt entgegen. Dieser machte indessen für jetzt glückliche Fortschritte, wozu auch die baierischen Herzoge ihm Kriegsvolk überlassen hatten.*)

Der Kaiser krönte seine politischen Handlungen dieses Jahrs mit der — im October — vollzogenen Verleihung des Herzogthums Mailand an seinen Sohn Philipp. Diese Handlung, und die vorher geschehene Ermordung der französischen an die Pforte bestimmten Gesandten auf mailändischem Gebiethe waren die nächste Veranlassung, daß der Krieg zwischen ihm und Frankreich wieder ausbrach.

Der kaiserliche neunjährige Bund hielt abermahls Convente. Zu Lauingen (im März) kamen Beschwerden der kleineren Stände gegen den Markgrafen vor; der bedenklichen Zeitumstände wegen wurden die Stände gemahnt, sich gerüstet zu halten; auch beschloß man, eine doppelte Bundesanlage zu erlegen. Auf den drey darauf folgenden Tägen, zu Weissenburg (im März), zu Lauingen (im August) und zu Wemdingen (im November) wurden bloß Zwistigkeiten der Bundesgenossen unter sich, und mit ihren Nachbarn, vorzüglich der Streit der Stadt Weissenburg mit den Marschallen von Pappenheim zur Sprache gebracht, vieles verhandelt, und nichts verglichen oder entschieden.

*) Dieses erhellet aus einem Schreiben des Königs Ferdinand, d. d. Neustadt den 4. December 1540.

§. 65.

Reichstag zu Regensburg. Baierische Protestation bey der Belehnung mit Pommern. Erneuerung der christlichen Einung. (1541.)

Der Reichstag, der auf Regensburg war ausgeschrieben worden, und im April seinen Anfang nahm, hatte vorzüglich zwey Punkte zum Gegenstande, den Vergleich der Religionsspaltung, und die Hülfe gegen die Türken. Um den ersten Punkt vorzubereiten, wurde ein Religionsgespräch eröffnet, obgleich noch aus keinem der vielen Gespräche der Theologen unter einander irgend etwas Gutes hervorgegangen war. Immer waren sie nur ein ärgerliches Schauspiel gewesen; wohin man auch die Bühne verlegte, die Kampfspieler blieben immer dieselben, und erbitterter traten sie von einander ab, als sie zu einander gekommen waren. So war auch das Ende dieses theologischen Hahnenkampfes, zu welchem jede Parthey ihre Virtuosen in der Disputirkunst mitgebracht hatte; jede Parthey, jede Landsmannschaft klatschte ihren Disputatoren, als den Siegern im Kampfe, Beifall zu: und mit dem Religionswesen blieb's, wie es war.

Der Kaiser war sehr geneigt, den Protestanten einiges Genügen zu leisten; ja in der denselben nach publizirtem Reichsabschiede gegebenen Declaration gestattete er ihnen weit mehr, als der gesammte katholische Religionstheil nachzugeben gedachte. Daß der Kaiser ohne Zuziehung der Reichsstände eine solche dem Reichsabschiede selbst nicht gemäße Erklärung von sich gab, erschien als ein Mißbrauch der kaiserlichen Gewalt, und als Beschränkung des reichsständischen Mit=

wirkungsrechts; der baierische Gesandte Dr. Eck war besonders darüber aufgebracht, daß der Kaiser sich erlaube, eine solche Declaration „ohne der Reichsstände Zuthun“ zu erlassen. Er äußerte sich in der Folge, „ehe müsse die Welt untergehen, oder man müsse sich den Türken unterwerfen, ehe man solche Willkühr gestatten könne.“ Es scheint, der Kaiser, der doch so wenig tolerant in Religionssachen war, habe durch diese Declaration, deren Schicksal er voraus sehen konnte, bloß seinen Zweck erreichen, nämlich seinem Bruder Bereitwilligkeit der protestantischen Stände zur Türkenhülfe, welche eben dringend war, verschaffen wollen, um mit desto mehr Sicherheit den vorgehabten Kampf gegen Algier vornehmen zu können.

Hier muß auch der Verwahrung gedacht werden, welche die baierischen Herzoge bey der am 5. Julius dahier vollzogenen Belehnung des Herzogs Philipp von Pommern einlegten. Sie erklärten nämlich, ihr Anherr, der Kaiser Ludwig auch Herzog Ludwig der Römer Markgraf von Brandenburg habe dem Herzoge von Pommern mit dem Bedinge sein Land verliehen, daß es nach dem Abgabe der Herzoge im Mannsstamme an der Verleiher Erben und Nachkommen, mithin an die Fürsten von Baiern fallen sollte; sie wollten daher ihr Recht, und sich verwahrt haben, daß diese Belehnung auf den eintretenden Fall ihnen nicht nachtheilig seyn solle. Der Kurfürst von Brandenburg setzte dieser Protestation eine andere entgegen, indem der von dem ersten Verleiher ausgedrückte Vorbehalt die Mark Brandenburg und deren Besitzer angehe.

Ehe noch der Kaiser von Regensburg abreiste, unterzeichnete er — am 29. Julius — einen Vertrag, welcher als neue Bestätigung und Erweiterung des christlichen Bundes gelten sollte. Mit ihm unterzeichneten, der römische König, der Kurfürst Albrecht von Mainz, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, Ernst Administrator zu Passau. *) Des Pabstes Beitritt zu dem Bunde wurde vorausgesetzt; wozu wahrscheinlich der zu Regensburg anwesende Cardinal Kontareni Hoffnung gemacht hatte. Die Kosten des Ganzen wurden in vier Theile getheilt, wovon der Pabst den vierten Theil, der Kaiser und sein Bruder eben so viel, und die übrigen Stände die andere Hälfte auf sich nehmen sollten. Es wurde ferner bestimmt, daß der Bund in zwey Bezirke getheilt bleiben, der Kaiser, der König, der Erzbischof von Salzburg, die Herzoge von Baiern zu dem oberländischen, der Kurfürst Albrecht, und die Herzoge Heinrich und Erich von Braunschweig zu dem sächsischen Bezirke gehören sollten. Die Herzoge Ludwig von Baiern, und Heinrich von Braunschweig wurden in dem Generalate dieser Bezirke bestätiget. Jeder Bundesgenoße mit Einschluß des Pabsts sollte das Recht haben, einen Bundesrath beizuordnen; der Kaiser behielt sich, weil er mit seinem Bruder den vierten Theil der Kosten übernommen habe, auch den vierten Theil der Stimmen vor. Andere Ar-

---

*) Des Herzogs von Brauschweig Unterzeichnung fehlt; doch erscheint er jetzt und später als des Bundes Mitglied, und berief sich auch eben auf diese Declaration.

tikel regulirten des Bundes innere Organisation, das Kriegs-Commissariat, die Bundeskanzley*), die Beiträge zu dem Bundesvorrathe, welche in der Urkunde bey einzelnen Gliedern, auch bey dem Pabste in bianco gelassen worden sind.

Der Kaiser eilte, nachdem dieses geschehen war, nach Italien. um den Kriegszug gegen Algier zu unternehmen, und überließ seinem Bruder, mit der von den Reichsständen bewilligten Türkenhülfe den Kampf mit Solimann in Ungarn zu bestehen.

§. 66.

Endlicher Vergleich der Irrungen zwischen Baiern und Württemberg.

Auf Betrieb der baierischen Herzoge war der Prinz Christoph aus Frankreich nach Baiern gekommen. Die Herzoge hegten die Hoffnung, endlich doch einen Vergleich mit dem Herzoge Ulrich zu Stande zu bringen, und den Sohn mit dem Vater auszusöhnen. Allein, dieser weigerte sich hartnäckig, sich durch einen Vertrag etwas für den Sohn abdingen zu lassen. Der Landgraf rieth dazu, in der früher bereits geäußerten Ueberzeugung, daß die baierischen Fürsten, „die doch nicht die geringsten Häuser teutscher Nation seyen“, leichter und beständiger dadurch versöhnet werden wür-

*) Die Urkunde, wie oben bemerkt, von den Theilnehmern eigenhändig unterzeichnet, ist im königl. Staatsarchive vorhanden; sie ist aber nicht besiegelt; da indessen später darauf hingewiesen wurde, so muß sie dennoch als verbindend angesehen worden seyn.

den.*) Christoph, da er seines Vaters unbeugsamen Sinn wahrnahm, ersuchte selbst seine Oheime, seiner Person wegen den Vergleich nicht aufzuhalten: er verhoffe zu Gott, sich seiner Unschuld nach gegen seinen Herrn und Vater so zu verantworten, daß derselbe Gefallen daran haben werde. Und so entschlossen sich dann die Herzoge, nun auch des langen Zwists müde, sich zu vergleichen, und dem Frieden auch die von dem schwäbischen Bunde herrührende Forderung an Württemberg, auf die sie bisher so fest gehalten hatten, zum Opfer zu bringen. Zu gleicher Zeit war auch ein französischer Unterhändler, St. Julien, zu Nörtingen angekommen, um den Frieden zwischen Baiern und Württemberg aus Auftrag seines Königs zu vermitteln. Man näherte sich endlich so weit, daß man überein kam, persönlich zu Lauingen zusammen zu kommen. Herzog Ludwig kam dahin; Herzog Wilhelm blieb zurück, weil man befürchtete, er möge mit dem heftigen Ulrich, der ihn mehr haßte, als den Bruder, in neuen Unfrieden kommen: Eck, als die dem Herzoge verhaßteste Person, durfte sich noch weniger dabey sehen lassen. Ulrich kam auch an: friedlich begrüßten sich beide Herzoge, und unterzeichneten am 9. October den Friedens- und Freundschafts-Vertrag.**) Des Prinzen Christoph war darin nicht gedacht; aber mündlich hatte Ulrich

---

*) Schreiben des Landgrafen Philipp an den Herzog Ulrich, d. d. Schmalkalden den 27. September 1541.

**) Beylage Nro. XVIII.

versprochen, mit demselben sich auszusöhnen, und dem Sohne als Vater sich zu zeigen. Auf diese Weise war also der lange Zwist geendigt.

§. 67.

Baierische geheime Ansprüche auf die pfälzische Kur.

Als eine in Baierns politischer Geschichte merkwürdige Begebenheit dieses Jahres muß auch der zwischen der pfalzsimmerischen und zweybrückischen Linie zu Disibodenberg — den 21. Februar — abgeschlossene Vertrag hier angemerkt werden; worin beide Linien sich verbindlich machten, alle ihre Kräfte aufzuwenden, um die Kur bey dem pfälzischen Stamme zu erhalten. Dieser Vertrag hatte nämlich seine Veranlassung darin, daß der Herzog Wilhelm von Baiern nach der Chur strebte, welche er nach dem Absterben der jetzigen Kurlinie an den baierischen Stamm zu bringen gedachte. Die Vorbereitungen hiezu waren schon längst gemacht. Schon Kaiser Maximilian I. hatte seinen Schwager Albrecht IV. von Baiern auch mit der Kur und dem Wahlrechte belehnt*), auch nach des Vaters Tode den Söhnen Wilhelm und Ludwig dieselbe Belehnung ertheilt.**) Auch der Kaiser Karl hatte diese Belehnung wiederholt.***) Hierauf gründete sich also die Hoffnung der baierischen Linie des Gesammthauses, welcher die Pfälzer Linien entgegen arbeiteten. Herzog Wilhelm scheint mit der Hoffnung

---

*) d. d. Ulm den 9. December 1503.

**) d. d. Frankfurt den 19. Juny 1517.

***) d. d. Worms den 21. Februar 1521.

der Nachfolge in der Kur nach dem Aussterben der jetzigen Kurlinie nicht einmahl zufrieden gewesen zu seyn; indem sich Spuren finden, daß Eck schon jetzt darauf intrikirte, seinem Herrn die Kur nach des Kurfürsten Ludwig's Tode mit Ausschluß des Pfalzgrafen Friedrich's seines Bruders zu erwirken; was, da es unter den pfälzischen Prinzen laut wurde, natürlich nur derselben Unwillen aufreizen, und die beiden, leider durch verschiedene Interessen und Gesinnungen getrennten Stämme noch mehr von einander entfernen mußte.

§. 68.

Französische Anmahnungen bey Baiern.

Der französische Hof hatte sich schon im Anfange dieses Jahres wieder um die Bezahlung des bekannten Geldrückstandes angemeldet. Der König selbst hatte in einem Schreiben an Eck*), den er seinen tres cher et bon ami nannte, diese Bezahlung betrieben. Bald darauf erschien auch der königliche Gesandte Blancfosse am Hofe zu München; sie hätten, erwiderten die Herzoge, damahls, als das Geld erlegt worden sey, immer gerüstet seyn müssen, auch, wie die Musterlisten bewiesen, vieles Kriegsvolk geworben gehabt; sie seyen, obgleich Ulrich's Feinde, bey der Eroberung Württembergs stille gesessen: diese würde außer dem nicht geschehen seyn; Sachsen und Hessen hätten sich nachher mit Ferdinand ohne ihr Wissen ganz vertragswidrig verglichen, und sie preis-

*) d. d. à St. Arnoul. 13 fevrier 1541.

gegeben: dadurch seyen sie genöthiget worden, nachzugeben, und ihrem Bruder Ernst, der gegen sie gerüstet gewesen sey, 275,000 fl. zu bezahlen; hätten sie mit dem Kaiser gehalten, so würde jener nicht einen Häller erhalten haben; 35,000 Kronen habe auf der Herrn Langey und Gervasi Anweisung der Landgraf erhalten, welcher Herrn Langey 10,000 davon gegeben habe, wonach also noch 65,000 Kronen übrig geblieben wären; wolle der König einen Nachlaß bewilligen, so wollten sie, dieser Gegenerinnerung ungeachtet, sich wegen des Ueberrests ehrbar bezeigen. Mit dieser Erklärung zog Blancfosse wieder ab. Nach dem, was der französische Bothschafter dem Herzoge Ludwig zu Hagenau später äußerte (§. 64.), scheint dem Könige jetzt mehr um der Herzoge Freundschaft, als um Zurückerhaltung des Geldes gewesen zu seyn. Wahrscheinlich sollte diese Anforderung nur als Einleitung zu anderen Unterhandlungen dienen; denn der König bewarb sich jetzt sehr um Bündnisse, weil der Wiederausbruch des Kriegs mit dem Kaiser vorher zu sehen, vielleicht schon vorher bedacht war; er hatte bereits ein Bündniß mit dem Herzoge Wilhelm von Kleve, später mit dem Könige von Dänemark geschlossen, und stand mit dem Schmalkalder Bunde ohnehin in der engsten Verbindung; hätte er nun auch dem Kaiser im Süden von Teutschland, durch Gewinnung der baierischen Herzoge für seine Parthey, die Hülfe, die derselbe für sich und seinen Bruder dorther erwartete, abstricken können, so würde dieses allerdings eine der gelungensten politischen Combinationen gewesen seyn.

§. 69.

Politisches Leben und Weben zu Anfang des Jahres. (1542.)

Der Kaiser war im vorigen Jahre vor Algier nicht glücklich gewesen, und nach großem Verluste im November zu Karthagena an's Land gekommen. Sein Bruder befand sich in Ungarn in großem Gedränge, und mußte alle Kraft seiner Erbländer aufbiethen, um des Feindes weitere Fortschritte zu hemmen. Nun war der Zeitpunkt für große Ereignisse in Teutschland gekommen; Einigkeit unter den Fürsten hätte auf immer einen Zustand der Dinge herbey führen können, der sie gegen des Hauses Oesterreich drückende Ueberlegenheit sicher stellen konnte. Sachsen und Hessen bewarben sich alsbald bey Baiern um ein Bündniß; sie erließen *) ein Schreiben an die Herzoge, worin sie bemerkten, daß die Häuser Sachsen, Baiern und Hessen ein besonderes freundschaftliches Verständniß mit einander haben sollten, wozu der Herzog Moriz (der dem Herzoge Heinrich inzwischen gefolgt, aber mit dem Kurfürsten nicht in besonders gutem Vernehmen war) sich auch werde bewegen lassen; die Herzoge wurden eingeladen, Räthe mit Vollmacht nach Koburg zu schicken, wo man das Bündniß unterhandeln und abschließen wolle. Dieses Schreiben war ohne Erfolg. Man möchte auch billig zweifeln, ob es den beiden Bundesgenossen, Sachsen und Hessen, die bisher so vieles Mißtrauen gegen die baierischen Herzoge, als die erbittertsten Feinde ihres Glaubens, gehabt hatten, mit dem angetragenen Bündnisse Ernst gewesen

*) d. d. 14. Januar 1542.

gewesen sey; man wird vielmehr annehmen dürfen, daß sie nur Baiern von der christlichen Einung losreißen, und hinsichtlich des Kampfes, den sie gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig eben sehr thätig vorbereiteten, unthätig machen wollten. Eben diesen Zweck scheint der Landgraf Philipp schon bey seinen Ausgleichungsversuchen zwischen Baiern und Württemberg gehabt zu haben, um nämlich, während er im Norden losbrechen würde, seinen Freund Ulrich gegen die Herzoge von Baiern und ihren Anhang sicher zu wissen.

Die Herzoge hatten ihrer Seits schon zu Ende des vorigen Jahres den Rath Weissenfelder nach Frankreich abgeschickt; dieser wurde dem Könige durch den Herzog Christoph von Württemberg, der sich eben damahls auch am französischen Hofe befand (im Januar d. J.), zu Fontainebleau vorgestellt; der König hatte ihm, wie er hernach berichtete*), gesagt, der Türk wolle dem Kaiser und dessen Bruder ganz übel, rüste sich auch, um im Sommer in Ungarn über des Königs Besitzungen herzufallen: als der christlichste König wolle er, wenn man die Sache gut angreife, alles thun, und die Protestanten der Religion wegen nicht unterstützen. Man sieht hieraus, was der Herzoge Vortrag gewesen seyn mag, und wie wenig sie Neigung hatten, mit den lutherischen Fürsten, welche sie zu einem Bündnisse eingeladen hatten, sich einzulassen. Des Kaisers und seines Bruders Glück lag also im Miß-

*) d. d. Möllins (wahrscheinlich Melun) den 8. Januar 1542.

trauen der Papisten und Lutheraner gegen einander, welches alle gesunde, auf wohl verstandenes, wechselseitiges Interesse gegründete Politik verbannte.

§. 70.

Einfall der Sachsen und Hessen in Herzog Heinrich's von Braunschweig Lande; Verjagung des Letzteren.

Auf dem Reichstage zu Speyer*) war zwar eine stattliche Hülfe gegen die Türken beschlossen worden; es ging aber, wie gewöhnlich, langsam. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf waren der Meinung, ihren Türken, wie sie sich ausdrückten, erst zu Hause aufzusuchen. Sie rückten mit einem wohl gerüsteten Heere zusammen, und überfielen — im Julius — den Herzog Heinrich von Braunschweig; der Kampf dauerte nicht lange; dieser mußte sein Land verlassen, dessen Regierung Sachsen und Hessen nun gemeinschaftlich verwalteten. Der Vertriebene flüchtete sich zu dem Herzoge Ludwig nach Landshut, wo er mit dem größtem Leidwesen vernahm, daß die Sieger die katholischen Kirchen und Klöster plünderten, die Prie-

*) Als Anekdote mag hier Folgendes aufbewahrt werden. Herzog Wilhelm hatte seinen Eck als Gesandten zu diesem Reichstage bestimmt, und ersuchte den Herzog Ulrich von Württemberg für denselben und seine Begleitung um sicheres Geleit; dieser aber schlug es auch auf wiederholtes Ersuchen ab, mit dem Beysatze, „es habe sich viel gedachter Eck zu erinnern, was übermäßige Handlungen und Practiken er gegen ihn verübt habe: darum möge man ihn mit diesem Mann unbeschwert lassen.“

ster der alten Religion verjagten, und ihre Lehre mit ihrem Gottesdienste einführten. War diese Eroberung ein Triumph für die Anhänger des Protestantismus, so war sie schreckenverbreitend unter der katholischen Parthey. Auf der Seite des Rechts betrachtet war diese Gewaltthat unverantwortlich. Hatte auch Herzog Heinrich sich viele Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen gegen die Städte Goßlar und Braunschweig, und gegen seine Unterthanen erlaubt; so lag es doch nicht in dem Berufe der beiden Fürsten, sich als Rächer der Bedrängten aufzuwerfen, ihren Mitfürsten seines Landes zu berauben, und in demselben nach Gefallen zu schalten und zu walten. Erwägen wir hingegen die Sache unpartheyisch auch auf der anderen, nämlich auf der politischen Seite; wer konnte es den beiden Fürsten zum Vorwurfe machen, den Herzog, den einzigen Fürsten, der im Norden und hinter ihrem Rücken mit einem Bunde in Verbindung stand, dessen Mitglieder Krieg gegen die neue Lehre riefen, zu entwaffnen? Die Zeitumstände waren jetzt günstig, ein Uebel, welches sie mit Gewißheit voraussehen konnten, in seiner Vorbereitung zu entfernen. War der ganze Norden ihrer Parthey, und der Rücken vor dem Feinde sicher: dann konnten sie mit mehr Beruhigung den Kampf, den man ihnen bereitete, erwarten.

§. 71.

Reichstag zu Nürnberg; Beschlüße der christlichen Bundesgenossen daselbst.

Der römische König hatte, vorzüglich um die zu Speyer zugesicherte Hülfe gegen die Türken zu betrei-

ben, einen neuen Reichstag, der im August zu Nürnberg gehalten werden sollte, ausgeschrieben. Fünf französische Armeen waren in der Zwischenzeit gegen den Kaiser in's Feld gerückt, und die Türken in Ungarn standen mit furchtbarer Macht bereit, ihre Eroberungen zu erweitern. So sehr dieser auch durch die Nachricht von dem, was gegen den Herzog Heinrich geschehen war, überrascht seyn mußte, so lag ihm doch jetzt die Türkengefahr näher. Der verjagte Fürst konnte nichts, als Hülfe auf dem Papiere, ein Mandat in des Kaisers Namen gegen Sachsen und Hessen erwirken.

Die Genossen der christlichen Einung hielten zu Nürnberg auch besondere Zusammenkünfte. Die Gegenstände ihrer Berathschlagungen waren: des Papstes Weigerung, ihrem Bunde nach der zu Regensburg abgefaßten Declaration (§. 65.) beizutreten, und des Herzogs Heinrich Anrufen um des Bundes ihm schuldige Hülfe zu seines Landes Wiedereroberung. Der Pabst hatte nämlich schon durch seinen bey dem jüngsten Reichstage zu Speyer gewesenen Nuntius erklären lassen, daß er die Regensburger Declaration nicht genehmigen, noch derselben gemäß den vierten Theil aller Auslagen des Bundes auf sich nehmen könne. Man setzte mit dem hier anwesenden Nuntius die Unterhandlungen fort; dieser aber erklärte, daß er keine Vollmacht habe, und wiederholte hinsichtlich seines Herrn die vorhin zu Speyer gegebene Aeußerung. Die Bundesmitglieder waren endlich auf vorgängige Unterhandlung darin einverstanden, daß der Pabst auf eine besondere Nebenverschreibung in das alte zu Nürnberg im J. 1538. errichtete Bündniß aufgenommen, und in

der Aufnahmsurkunde der Regensburger Declaration gar nicht gedacht werden sollte. Dem Herzoge von Braunschweig wurde zu erkennen gegeben, daß ihm jetzt keine Hülfe geleistet werden könne, weil die Türkengefahr jetzt groß sey, und die gefährlichen Zeitverhältnisse den Bundesgenossen nicht erlaubten, ihre Länder zu entblößen; der Kaiser und die dahier versammelten Reichsstände hätten eine trefliche Bothschaft an Sachsen und Hessen geschickt, um sie von dem gethanen Schritte zurückzuführen: auch seyen ernstliche Befehle dahin erlassen worden; würden diese nichts fruchten, so werde das Reich den Landfrieden und das erlassene Mandat zu handhaben wissen: wobey denn auch die Bundesverwandten das Ihrige thun würden. Uebrigens verwies man auch den Herzog auf den Bundestag, der im October zu Landshut gehalten werden sollte.*) Wahrlich wenig Trost für den seines Landes beraubten Fürsten, der auf die Hülfe des Bundes sicher gezählt haben mochte!

§. 72.

Häuslicher Zwist der Herzoge Wilhelm und Ludwig wegen des Dr. Eck.

Was in den Angelegenheiten des Herzogs Heinrich von Braunschweig zu thun sey, hierüber waren der beiden Herzoge Meinungen nicht einig. Wilhelm war, wie Eck, der Meinung, daß man des Handels sich nicht annehmen solle; Ludwig hatte die Ueber-

*) Bundes-Receß d. d. Nürnberg den 13. August 1542. Beilage Nro. XIX. und XX.

zeugung, daß, wenn Heinrich vollkommen unterdrückt sey, die Reihe an die anderen Fürsten, auch an sie, die baierischen Herzoge kommen werde.*) Diese Verschiedenheit der Ansicht, und die Art, wie Eck sich jetzt und immer benahm, veranlaßte eine weitläufige Ausführung des Raths Weissenfelder. Dieser war der Meinung, beide Brüder sollten einmüthig unter einander sich berathen, und nicht den einen Mann allein regieren lassen; dann würden viele Practiken aufhören; er schlug seinem Herrn, dem Herzoge Ludwig, vor, daß er seinen Bruder durch gelinde Worte gewinnen, und ihm vorstellen solle, „er wisse selbst, daß Eck immer seines Gefallens, auch wann und wie es ihm gelegen gewesen, gehandelt, und alles so an sich gezogen habe, daß Herzog Wilhelm in seiner Abwesenheit nicht habe handeln wollen, auch, weil Eck immer die Acten bey sich gehabt habe, nicht habe handeln können; er möge bedenken, daß Eck seine Handlungen jeder Zeit zu seinem Vortheile gerichtet, was derselbe von dem schwäbischen Bunde und vom Landgrafen für Verehrungen erhalten habe, und darum Niemanden im Handeln bey und neben sich haben wolle: daß derselbe beiden Fürsten vielmahls große Practiken und Vorschläge gemacht, und keinen einzigen gut durchgeführt habe: es sey so weit gekommen, daß sie, während Eck, um die Chur und neuburgischen Lande zu gewinnen, gearbeitet habe, Noth gehabt hätten, ihr eigenes Land zu erhalten. Eck wolle nur dem Herzoge Wilhelm

*) H. Ludwig's Schreiben an Herzog Wilhelm. d. d. 11. Julius 1542.

verpflichtet seyn, was doch gegen den Vertrag der beiden Brüder sey. Wenn er verschickt werde, leide er keine Instruction, und wolle immer volle Gewalt und offene Hand haben: wie er dann jüngst auf dem Reichstage zu Speyer mit den dahin geschickten herzoglichen Räthen nichts beredet, sondern alles ohne deren Wissen und hinter ihrem Rücken gethan habe. Zu Speyer sey er, auf welche Weise immer dieses geschehen seyn möge, durch königliche Gnade oder sonst, der andern Parthey zugetreten; zu Nürnberg mache er es jetzt eben so, und richte alle Dinge zu des Königs Gefallen." Herzog Ludwig nahm auch von diesem Rathschlage Veranlassung, seinen Bruder zu ersuchen, daß er doch alles mit ihm berathen möge; welches auch jetzt mehr als bisher geschehen zu seyn scheint; so, daß also dieser häusliche Zwist keine weitere Folgen hatte.

§. 73.

Verhandlungen zwischen Baiern, Sachsen und Hessen, den Abschluß eines Bündnisses betr. (1543.)

Schon im vorigen Jahre hatte der Landgraf Philipp dem baierischen Geschäftsmanne Eck ein Bündniß zwischen Sachsen, Baiern und Hessen in Antrag gebracht*); allein der Zeitpunkt, in welchem dieser Antrag geschah, — der Landgraf und der Kurfürst waren eben in ihrer Gewaltthat gegen den H. Heinrich von Braunschweig begriffen — machte denselben verdächtig (§. 70.). Auf dem Reichstage zu Nürnberg, wo eines solchen Bundes wegen unter den drey

*) d. d. Montag nach Vocem jucunditatis 1542.

Fürsten gehandelt werden sollte, war nichts geschehen, was zum Ziele führen konnte; obgleich zwischen dem Landgrafen und Eck viele Versicherungen freundschaftlicher Gesinnungen gegen einander mögen ausgetauscht worden seyn. Herzog Wilhelm nahm die Sache ernstlich, und erklärte dem Eck*), daß er bereit sey, mit Sachsen und Hessen in der Art einen Vertrag abzuschließen, daß Keiner den Anderen befehden, noch des Andern offene Feinde hegen, und Jeder bey seiner Religion ungestört verbleiben solle; er erboth sich zugleich zur Vermittlung zwischen den beiden Fürsten und dem Herzoge von Braunschweig. Diese Erklärung veranlaßte einen Briefwechsel zwischen dem Landgrafen und Eck. Es sey seltsam, äußerte jener**), daß die Herzoge von Baiern mit Sachsen und Hessen Freund seyn wollten, und doch den Herzog Heinrich in ihrem Lande hätten; der heilige Paulus sage: wie stimmt Christus mit dem Belial?; nach vielen Invectiven gegen den verjagten Fürsten kam er auf die Sache der Religion, und äußerte, er halte die Herzoge für zu witzig, um in dem Punkte der Religion zu hart zu seyn, glaube vielmehr, sie würden bedenken, was Demosthenes zu den Atheniensern gesagt habe: ihr Männer von Athen, sehet auf, daß ihr nicht, indem ihr den Himmel bewahret, unterdessen das Erdreich oder Land verlieret. Eine sehr passende Erinnerung an die baierischen Herzoge, die das Interesse ihres Hauses vernachläßigten, um, wie sie vermeinten, die Sache Gottes zu verfechten.

---

*) Rescript desselben an Eck. d. d. 11. Februar 1543.

**) In einem Schreiben d. d. Kassel den 12. Junius 1543.

Aus dem Bunde ward nichts; zu heterogen waren aber auch die Elemente, die sich mit einander vereinigen sollten. Der Herzog Heinrich war nach Italien zu dem Kaiser gereist, um Hülfe von ihm als des Reichs Oberhaupte sich zu erbitten. Die baierischen Herzoge unterstützten dieses Gesuch durch eine eigene Abordnung an den Kaiser in der Person ihres gewandten Agenten Kurß. Dieser sprach bey dem Kaiser vieles von der Ausbreitung des Lutherthums und von der Verdrängung der alten wahren Religion; Karl aber meinte, „es sey nicht so viel um die Religion oder um die Lutherey zu thun, sondern allein darum, „daß man auf beiden Seiten die Libertät zu hoch und zu fast suchen, und derselben nach rechten wolle.“*) Eine Aeußerung, die uns tief in des Kaisers wahre Gesinnungen blicken läßt! Heinrich erhielt schöne Versprechungen; an Hülfe war aber nicht zu denken, da der Kaiser mit Frankreich beschäftiget war, und der römische König Noth hatte, des Andrangs der Türken sich zu erwehren: seit dem die im vorigen Jahre gegen dieselben ausgezogene Reichshülfe nach kurzem und unglücklichem Kampfe mit Schande wieder heimgezogen war. Und auch die baierischen Herzoge wollten jetzt keine Gewalt; Eck hatte von dem Herzoge Wilhelm den Befehl erhalten, wenn man zufolge des christlichen Bündnisses Krieg anfangen wolle, sich durchaus darauf nicht einzulassen. Die Herzoge hatten ohnehin

---

*) Kurß Bericht an die Herzoge d. d. Pavia den 9. Junius 1543.

ihres Landes Kräfte jetzt aufgewendet, um dem römischen Könige 4000 Mann gegen die Türken zu schicken.

§. 74.

Unterhandlungen zu Rom wegen des versprochenen Geldbeitrags zu dem christlichen Bunde.

Auf des Kaisers Ansinnen hatte endlich der Pabst sich bereit erklärt, 50,000 fl. in die Vorraths-Casse des christlichen Bundes zu erlegen. Die Worte waren gut; es langte aber kein Geld bey der Casse an. Dieses veranlaßte den Herzog Ludwig*) als Obersten des Bezirks, welchem der Pabst zugetheilt war, den Agenten Kurß auch mit einer Negotiation bey dem römischen Hofe zu beauftragen. Traurig ist die Schilderung, welche derselbe von dem Zustande dieses Hofes machte; sie ist zwar mit etwas grellen Farben gezeichnet, verdient aber doch, im Auszuge bekannt zu werden. „Der Pabst, schrieb er**), ist gar ein erlebter Mann, und hat sich seines Lebens nicht lang mehr zu versehen, läßt sich durch seine Bastarden hin und her führen, wie ein alter Narr: die denken nun, sobald seine Seele ausgeht, auf sein Geld zu greifen, und damit sie die 50,000 fl. nicht verlieren, so rathen sie ihm, weder Treu noch Glaube zu halten; denn sein Enkel der Cardinal Farnese, ein junger Mensch schreibt

---

*) Bey den Acten befindet sich eine Instruction über das, „was Herzog Ludwig zu Rom der Religion wegen handeln solle"; es findet sich aber nicht, daß er dort gewesen sey.

**) Bericht des Kurß an den Herzog Ludwig über seine Verrichtungen zu Rom d. d. Landshut den 16. Dec. 1543.

diese Entschuldigung, und der Cardinal sanctae crucis zieht sich aus der Halfter, und schämt sich vielleicht, daß man das, so er von des Pabstes wegen zugesagt hat, nicht halten wolle; demnach muß dieses Pabstwesen zu Trümmern gehen, dieweil solch gottlos Volk regiert, und fromme, ehrbare, hocherfahrne und verständige Personen fortgeschafft werden." Ein zweiter Brief des Cardinals St. crucis, setzte er hinzu, enthalte, daß der Pabst die 50,000 fl., jedoch bloß den baierischen Herzogen zu Gefallen erlegen, übrigens den Kaiser nicht ansehen wolle. „Auf den Pabst — so lautete das Gutachten — sey nicht zu rechnen: der römische König ganz arm, und der Kaiser so schwach, daß er nicht lange mehr leben könne; die Pfaffen in Teutschland seyen, wie sie mögen; der Herzog allein vermöge nicht, der Macht der Lutherischen zu widerstehen; wolle der Pabst seine Erzbankerte reich machen, und seyen Fürstenthümer für sie zu kaufen, so habe man Geld genug: der armen Religion aber und den Verbündeten zu helfen, dazu finde man kein Geld: man müsse sich mit großen Zusagungen ersättigen, und zum Theil verjagen lassen; wollte Gott, daß es nicht so wäre." Mag das, was Kurtz in seinem Unwillen über die Haushaltung zu Rom niederschrieb, auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen; so viel ist historisch gewiß, daß der Pabst den Nepotismus sehr pflegte, und sein Haus — Farnese — groß machen wollte: daß er den Kaiser haßte, weil dieser solche Entwürfe nicht begünstigte: und daß er die katholischen Fürsten in Teutschland zu Bündnissen gegen die Lutheraner aufreizte, viel versprach, und für die Sache, die ihm als dem

kirchlichen Oberhaupte am nächsten liegen mußte, nichts leistete. Der Unwille der baierischen Herzoge und ihres Dieners war daher nicht ungerecht.

§. 75.

Freundschaftliches Verständniß zwischen Baiern und Würtemberg.

Seit dem Lauinger Vertrage nahm das gute Vernehmen mit Württemberg immer mehr zu: der baierische Kammermeister Perndorfer stand mit dem württembergischen Marschall Konrad Thum in vertrautem Briefwechsel; auf diesem Wege wurde dem Herzoge Ulrich zu erkennen gegeben, daß seine Schwäger eine Abordnung beiderseitiger Bevollmächtigter nach Lauingen wünschten, um sich über ihrer Herrn gemeinschaftliches Interesse zu berathschlagen. Es geschah; man kam zu Lauingen zusammen. Perndorfer hatte den Auftrag, mit dem Thum sich über folgende Gegenstände zu bereden: a) über die Türkengefahr, b) über die Verjagung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, und c) über die Herabwürdigung des Fürstenstandes; die Städte, sollte er demselben bemerken, practicirten täglich, und wüchsen täglich den Fürsten unter den Augen: sie wollten jetzt mit allem Stolze eine Stimme im Reichsrathe haben: der Kaiser trage wenig Sorge für das Reich: der römische König sey mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Zu Lauingen scheint keine Verabredung Statt gehabt zu haben; denn Herzog Wilhelm schickte alsbald den Perndorfer nach Urach zu dem Herzoge Ulrich.

Die diesem Abgeordneten gegebene Instruction*) ist mit der eben erwähnten bis auf einen Punkt gleichlautend. Dieser betraf des Herzogs Christoph künftige Vermählung, über welche der Herzog seiner Schwäger Gutachten sich erbethen hatte. Diese schlugen zur Braut ihres Vetters seligen Herzog Erich's von Braunschweig Tochter, „die nunmehr mannbar, nämlich 17 Jahre alt, ganz guter Sitten, Tugend, ehrlichen Wesens, holdseliger, brauner Gestalt, guten raschen Leibes sey, auch ein ehrliches fürstliches Heirathgut sammt fürstlicher Ausfertigung habe.“ Die Herzoge glaubten, diese Heirath möge um so annehmbarer seyn, weil Herzog Christoph dadurch mit Brandenburg in Verwandtschaft komme. Herzog Ulrich hörte Perndorfer's Anbringen freundlich an, und erklärte, „er wolle bey den Herzogen von Baiern wie ein Bock bestehen, und sollte er wissen, daß er mit Leib und Gut darüber zerbrechen und vergehen werde.“ Er schlug eine persönliche Zusammenkunft vor; und nannte Dillingen als den Ort, wo sie, ohne Aufsehen zu erregen, wie zu einem Besuche bey dem Bischofe, zusammen kommen könnten.**)

Zu Dillingen war nun auch — am 22. Februar — wirklich die Zusammenkunft der Fürsten. Es wurde indessen kein Vertrag zu Papier gebracht; sie begnügten sich damit, einander mit Mund und Hand Hülfe in allen ihren Angelegenheiten zu versprechen, und für

---

*) d. d. München den 18. Januar 1543.

**) Bericht Perndorfer's d. d. Urach den 28. Januar 1543.

einen Mann zu stehen. So viel ergibt sich inzwischen aus den nachher gewechselten Schreiben der Fürsten, daß sie sich bestreben wollten, noch mehrere Fürsten aus den Häusern Brandenburg und Sachsen in ihren brüderlichen Verein zu ziehen. Die baierischen Herzoge wendeten sich deßhalb an die Markgrafen Georg und Albrecht von Brandenburg, erhielten aber die vorläufige Antwort: wegen der unter den gesammten Markgrafen bestehenden Erbeinung könnten sie einzeln nichts beschließen, müßten daher vorerst mit den Anderen Rücksprache pflegen. *)

§. 76.

Der baierischen Herzoge Verhältniß zu dem Könige von Frankreich.

Der König von Frankreich hatte den Herzogen schon im vorigen Jahre durch einen Agenten Namens Welly den oft schon erwähnten Geldrückstand erlassen; wogegen dieselben sich verbindlich gemacht hatten, ihm, so viel ihre Pflicht gegen Kaiser und Reich erlaube, zu dienen. **) Als jetzt die Nachricht an den französischen Hof gelangte, daß die Herzoge sich mit dem Herzoge Ulrich und mit anderen Fürsten in ein Bündniß eingelassen hätten, äußerte der König dem an seinem Hofe eben anwesenden Herzoge Christoph: es sey ihm lieb, dieses vernommen zu haben, denn dieses Bündniß sey den Fürsten teutscher Nation sehr nöthig: er

---

*) Schreiben der Herzoge an Herzog Ulrich d. d. Landshut den 4. May 1543.

**) H. Ludwig's Schreiben an H. Wilhelm d. d. Landshut den 15. März.

trage auch Neigung, ein Mitglied dieses Bundes zu seyn, und wünsche zu wissen, ob die Herzoge von Baiern ihn wohl darin leiden möchten. H. Christoph benachrichtigte hievon den Herzog Ludwig*); dieser antwortete ihm, sie hätten sich mit seinem Vater beredet, ein Bündniß mit einander mit Zuziehung der nächst gesessenen Fürsten zu errichten: es sey aber bis jetzt nichts zum Abschluße gekommen; es stehe auf des Kaisers Ankunft, damit man sehe, wie sich die Sachen anlassen: denn man glaube, es möge, wenn der Kaiser ankomme, viele Veränderungen geben; auf alle Fälle würden sie und sein Vater zusammen halten, und es sey ihnen aus allerley Ursachen bedenklich, sich zu dieser Zeit mit dem Könige in ein offenes Bündniß einzulassen: auch habe Herzog Ulrich wenig Neigung dazu; indessen sey ihr Wunsch, den König in gutem Willen zu erhalten, und nicht an den Kopf zu schlagen; sie könnten, wie Herzog Christoph selbst bedenken möge, sich auf des Kaisers Gnade nicht gar verlassen, möchten aber auch dem Könige von Frankreich nicht durchaus vertrauen. Christoph machte von diesem Schreiben, so viel davon mittheilbar war, Gebrauch bey dem französischen Hofe; und der König wiederholte seinen Wunsch, wie der Herzog in einem weiteren Schreiben bemerkte, „mit viel großen und schönen Worten.“ Da aber unter den Fürsten selbst kein Bund in der Art, wie der König voraussetzte, zu Stande gekommen war, so beruhte desselben Antrag, wie natürlich, auf sich, und wurde auch nicht weiter dessen erwähnt.

---

*) d. d. Mümpelgard den 16. May 1543.

§. 77.

Des kaiserlichen neunjährigen Bundes letzte Thaten und Ende.

Die Genossen des kaiserlichen neunjährigen Bundes hatten seit dem Convente zu Lauingen — im November 1541 — keine Zusammenkünfte mehr, bis auf dieses Jahr gehabt. In diesem hingegen wurden nicht weniger, als fünf Convente gehalten; im Januar zu Wemdingen, im Februar zu Nürnberg, in May zu Ingolstadt, dann im August und December abermahls zu Wemdingen. Der Inhalt der Abschiede ist für die politische Geschichte überhaupt, mithin auch für jene Baierns ganz gehaltlos; denn er beschränkte sich abermahls auf die Zwiste der Bundesgenossen. Zu Ingolstadt war die Frage aufgeworfen worden, ob der Bund, der seinem Ende zuging, erneuert werden solle; die Berathung darüber wurde verschoben. Auf dem letzten Tage zu Wemdingen wurde die Revision der Bundesacten vorgenommen, welche — weil der Bund zu Ende war, dem Bischofe zu Augsburg gegen Revers zur Verwahrung übergeben wurden. Dieses war das Leben und stille Ende eines Bundes, von dem sich dessen Urheber, der Kaiser und der römische König, wohl etwas anders versprochen haben mochten, als er wirklich leistete, und seinen Bestandtheilen nach leisten konnte.

§. 78.

Reichstag zu Speyer; Unterhandlungen wegen eines neuen Bundes. (1544.)

Der Kaiser hatte einen Reichstag nach Speyer ausgeschrieben, der im Februar des neuen Jahres seinen Anfang nahm. Während dahier über die angeforderte

Hülfe gegen die Türken und Franzosen, über das Religionswesen, und über des Herzogs Heinrich von Braunschweig und seiner Feinde Beschwerden gegen einander unterhandelt wurde, machten auch des Kaisers Commissarien bey einigen Reichs=Ständen den Versuch, einen neuen Bund zu Stande zu bringen; indessen glückte es damit nicht. Mainz nahm sich Bedenkzeit; die salzburgischen Räthe erklärten, daß sie keinen Befehl dazu hätten; die Bischöfe von Bamberg, Eichstädt und Augsburg waren bereit; der Bischof von Würzburg gab vor, er sey mit etlichen Kurfürsten in einem Bündnisse: sich mit mehreren Bündnissen zu beladen, sey ihm ungelegen: er wisse auch nicht zu leisten, was er zusagen solle, noch seines Kapitels Consens dazu zu erlangen; die baierischen Gesandten erklärten, ihre Fürsten würden sich, so ferne sie wüßten, mit wem und auf welche Bedingungen sie sich einlassen sollten, der Gebühr nach entschließen; die württembergischen Räthe zeigten an, ihr Herr sey im Schmalkalder Bündnisse, und achte, wenn man Friede und Ruhe haben wolle, keinen Bund für nöthig: wenn er des Kaisers und des Königs Gnade habe, begehre er keines anderen Bundes; der Markgraf Albrecht von Brandenburg äußerte, er sey ohnehin mit Bündnissen viel beladen, und habe deßwegen viele Last zu tragen: auch liege sein Fürstenthum so, daß das beabsichtigte Bündniß ihm wenig ersprießlich seyn könne; der Prälat von Weingarten gab für sich und die anderen Prälaten die Erklärung, daß sie zu dem Bündnisse bereit seyen, und die schwäbischen Grafen

und Herrn wohl auch dafür gewonnen werden könnten; die Städte Nürnberg, Ulm, Ravensburg, Nördlingen, Eslingen, Hall, Reutlingen, Memmingen, Kempten, Heilbronn, Gmünd, Ysny und Bopfingen wollten ebenfalls beitreten, jedoch nicht nach der Formel des neunjährigen, sondern des eilfjährigen Bundes, und mit Ausnahme der Religion; die Abgeordneten der Stadt Augsburg hielten eine stattliche Berathschlagung über diesen Gegenstand für nöthig. Was nützte die Zustimmung dreyer Bischöfe, der Prälaten und Städte, so lange die mächtigeren Reichsstände zu dem vorgeschlagenen Bunde keine Neigung bezeigten? Uebrigens sieht man aus diesen Verhandlungen, daß der Bund ganz Oberteutschland bis an den Rhein — die Pfalz und Baden ausgenommen — begreifen sollte.

Den baierischen Räthen, welche zu dem Reichstage abgeordnet waren, sollte, nach des Herzogs Ludwig Rathe, der Auftrag ertheilt werden, dem päbstlichen Nuntius daselbst zu erklären, daß ihre Herrn, die Herzoge, nicht gesinnet seyen, sich von der Kirche zu trennen: daß denselben die Zögerung des Kaisers, mit Frankreich Friede zu machen, sehr zuwider sey; und daß sie, demselben Hülfe zu versprechen, mit anderen Reichsständen gezwungen wären. Allein, der Herzog Wilhem meinte, man dürfe sich mit dem Pabste des Kaisers wegen nicht zu viel einlassen, nachdem jener sich für Frankreich erklärt habe; man habe sie, beide Brüder, ohnehin genug im Verdachte.

Der Herzog Heinrich von Braunschweig, dessen Angelegenheit auf den nächsten Reichstag verschoben wurde,

äußerte sich sehr empfindlich hierüber an den Herzog Ludwig*): es sey ihm leid, schrieb er, daß Briefe und Siegel so wenig geachtet würden; der Kaiser, statt als solcher zu handeln, gebe ihm Worte statt Thaten; er forderte die Herzoge auf, ihm mit den Waffen in der Hand zur Wiedereroberung seines Landes zu helfen, mit der Versicherung, daß er alsdann Gelegenheit haben werde, ihnen alle Auslagen zu vergüten. Allein, was konnten die Herzoge thun, da die ersten Mitglieder der christlichen Einung, deren Hülfe Heinrich in Anspruch nahm, nämlich der Kaiser und der König — anderwärts beschäftiget genug — sich jetzt auf diese Hülfe nicht einlassen wollten.

§. 79.

Baierisch-württembergische Verabredung wegen des neuen Bundes. Des Kaisers und des Königs weiterer Betrieb desselben.

Kaum war dem Herzoge Ulrich von Württemberg die Nachricht zugekommen, daß wegen eines neuen Bundes unterhandelt werde, und Eck Theil an den Unterhandlungen nehme, so schrieb er an die baierischen Herzoge**), „er habe gehört, daß der untreu Mann der Eck in emsiger Praktika stehe, den gewesenen Bund wieder zu erneuern und aufzurichten: demselben sey der Vertrag, den sie mit einander ge-

*) d. d. Speyer den 21. May 1544.

**) d. d. Wildbad am Oster-Abend 1544.

schlossen hätten, ein Kreuz am Herzen; er bitte sie, sie möchten die höchsten Verpflichtungen, die sie gegen einander eingegangen hätten, bedenken, und sich nicht zu einem solchen Bunde bewegen lassen; denn, wenn sie dem unter einander verabredeten Verständniße nachkämen, bedürften sie keines ferneren Bundes. Die Herzoge erwiderten hierauf, daß sie gar nicht gesinnet seyen, in den vorgeschlagenen Bund sich einzulassen; vielmehr ihrem Freunde über alles, was hierüber an sie gelangen werde, vertrauliche Nachricht geben würden.

Der Kaiser und der König betrieben indessen die Sache dieses Bundes. Zu Ende des Julius erschien am Hofe zu München der böhmische Kanzler Georg von Loxau mit Creditiven beider Herrn*), und erneuerte den Antrag, der zu Speyer war gemacht worden. Die Herzoge äußerten des angetragenen Bundes wegen viele Bedenken. Als ihnen der Abgeordnete bemerkte, daß derselbe vorzüglich bestimmt sey, dem Herzoge Heinrich von Braunschweig zum Wiederbesitze seines Landes zu verhelfen, so erklärten die Herzoge, daß Heinrich's Restitution Sache des Kaisers als des Reichsoberhauptes sey. **) Und so blieb also der vorgehabte neue Bund zur Zeit bloß ein frommer Wunsch.

---

*) Ferdinand's Creditiv d. d. Prag den 10. Jul. — Des Kaisers Creditiv war sine dato.

**) Der Herzoge Erklärung d. d. 22. Julius 1544.

§. 80.

Des Herzogs Wilhelm von Baiern öffentlicher Anspruch auf die pfälzische Kur.

Oben ist bereits erwähnt worden, daß Herzog Wilhelm sich bestrebte, die pfälzische Kur auf sich und seinen Stamm zu bringen. Was bisher heimlich war betrieben worden, kam nun zu Tage, als am 16. März d. J. der Kurfürst Ludwig von der Pfalz mit Tode abgegangen war. Des Verstorbenen Bruder, der Pfalzgraf Friedrich, gelangte zur Kur, und suchte auf dem Reichstage zu Speyer bey dem dort anwesenden Kaiser die Belehnung mit der Kur und anderen reichslehenbaren Rechten und Regalien. Da trat der Herzog Wilhelm mit einer Protestation dazwischen; der Kaiser aber hielt darum die Belehnung nicht zurück, stellte indessen dem baierischen Herzoge auf Verlangen ein Zeugniß über seine, durch den Grafen Ladislaus von Haag und den Rath Georg Stockhammer geschehene Protestation aus.*) Dieser offene Anspruch auf ein Recht, in dessen Besitz die pfälzische Linie durch ein anerkanntes Reichsgrundgesetz gekommen war, mißfiel fast allgemein den Reichsständen; und Herzog Ludwig hatte wohl Recht, wenn er dem allvertrauten Rathe seines Bruders Vorwürfe darüber machte, diesen Anspruch, und in dieser Zeit, wo der Herzoge politisches Verhältniß so wenig glänzend war, erregt zu haben (§. 72.). Die Herzoge hatten

*) d. d. Speyer den 6. April 1544.

eben jetzt keinen Bundesgenossen, auf dessen kräftige Hülfe sie im Falle der Noth hätten mit Zuversicht rechnen können; nun wurden sie auch mit dem eigenen Stamme ernstlicher als bisher entzweyet! Der Landgraf Philipp von Hessen wollte auf des Kurfürsten Friedrich Ersuchen den Vermittler zwischen beiden Partheyen machen, konnte aber bey dem Herzoge Wilhelm keine Nachgiebigkeit bewirken.

§. 81.

Politisches Benehmen zwischen Baiern und Hessen.

Im October dieses Jahres kam der Arzt Gereon Seiler, der, wie bereits bemerkt worden ist, das Organ der geheimen Mittheilungen zwischen Baiern und Hessen war, nach München. Bey einer Audienz, die er hier bey dem Herzoge Wilhelm hatte, sagte der auch gegenwärtige Dr. Eck: „der Herzog habe Bedenken, auf den Reichstag zu kommen, weil seine persönliche Erscheinung ihm schädlich werden könne; solle er dem Kaiser in allen Dingen willfahren, um das liebe Kind zu werden: so schaffe er damit nichts Gutes, sondern bringe sich selbst damit unter das Joch; solle er zur Ehre und Wohlfahrt teutscher Nation reden: so erlange er darüber nichts als Ungnade und Gefahr; es sey auch nichts im Rathe verschwiegen, und kein Fürst könne sich auf den anderen verlassen; dieses Mißtrauen werde sie alle noch verderben, und er halte dafür, der Kaiser werde auf dem Reichstage gewaltig tyrannisiren.“ Nach dieser Aeußerung wendete sich Eck

an den Herzog, und sagte: „Herr, wer Euer fürstlichen Gnaden in die Ohren bläst, daß Eck soll stille sitzen, bis die Lutherischen unterdrückt seyn werden, der thut untreulich; denn würden die Lutherischen vertrieben, so würde die teutsche Nation um so viel schwächer werden, und Euer fürstl. Gnade der allernächste und erste seyn, den man unterdrückt: denn so wenig man zu Augsburg, so man dort plündern sollte, des Fuggers Haus verschonen, und der armen Leute Häuser besuchen würde, so wenig würde man Euer fürstl. Gnade verschonen.“ Nach dieser Anrede fuhr Eck fort, dem Dr. Gereon zu bemerken, daß unter dem Vertrage zwischen dem Kaiser und Frankreich allerley heimliche Conditionen stecken möchten; der Pabst werde auch wohl ein Concilium anordnen: allein, es sey nicht zu glauben, daß dieses zur Einigkeit führen werde: denn es würden solche Mittel und Wege vorgenommen werden, welche weder den Lutheranern, noch Katholiken annehmlich seyn könnten; der Kaiser werde einen Glauben vorschlagen: dieses aber sey nur darum erdacht, damit man in der teutschen Nation desto weniger mit einander einig werde, und der Kaiser desto eher Gelegenheit habe, sie zu verderben; es möge besser seyn, daß die Katholiken zu den Lutherischen fielen, und sich Alle für lutherisch erklärten: sonst sey zu besorgen, daß, wenn diese unterdrückt wären, sie die nächsten seyn würden; werde in dem Concilio etwas gegen die Lutherischen beschlossen, so werde man den Katholiken zumuthen, dasselbe zu exequiren; hätten sie aber ein Bündniß mit den Luthe=

rischen, so könnten sie sich damit entschuldigen, und könnten auch die Verjagung derselben verhindern; der Herzog Heinrich habe bey dem Pabste dessen Beitrag zum Bunde für sich verlangt: dagegen hätten seine Herrn dem Pabste erklärt, daß man selbst in teutscher Nation keinen Krieg anfangen könne; Heinrich habe nachher seine Herrn bey dem Kaiser verrathen und gesagt, sie hielten mit den Lutherischen, und seyen mit diesen einverstanden, den römischen König zu vertreiben. Eck schloß seine Rede mit der Aeußerung, daß ein Bündniß zwischen Sachsen, Baiern und Hessen sehr nützlich und wünschenswerth sey.*) Sehr räthselhaft sind diese Aeußerungen in Eck's Munde. Dachte er wirklich so, wie er sprach; war er wirklich fähig, den Religionshaß zu vergessen, und Duldung zu üben; warum paßten bey ihm nicht Worte und Thaten zusammen? warum, wenn nach seiner Ueberzeugung Teutschland, wenn das Haus Baiern, dem er diente, in Gefahr war, durch den Kaiser unterdrückt zu werden, eilte er nicht, ein aufrichtig und ehrlich gemeintes Bündniß mit Sachsen und Hessen zu schließen, welches, durch Württemberg und andere Stände verstärkt, wohl der Unterdrückung, besonders zur Zeit, als der Krieg des Kaisers mit Frankreich noch währte, hätte vorbeugen können? Jetzt aber war bereits der Friede zu Crespi geschlossen.

---

*) Protocoll, was Dr. Eck in Beyseyn Herzog Wilhelm's mit Dr. Gereon geredt. Den 20. October 1544.

Wie der Landgraf diese Aeußerungen aufnahm, ist unbekannt; so viel aber ist gewiß, daß er mit Baiern fortwährend Verbindungen unterhielt, und die Abschließung eines Bündnisses in Vorschlag brachte.

§. 82.

Herzog Ludwig's von Baiern und Herzog Ulrich's von Württemberg Beschwerden wider den Dr. Eck.

Eck, den das ganz unbeschränkte Vertrauen seines Herrn leicht zum Uebermuthe führen konnte, muß um diese Zeit abermahls viel eigenmächtig unternommen haben, weil Herzog Ludwig für nöthig hielt, seinen Bruder wiederholt zu ersuchen, „daß er doch alle Vorträge und Berichte ihm mittheilen, und über die Entschließung darauf sich brüderlich mit ihm vergleichen möge; Eck handle immer nach seinem Kopfe: daß dieses nicht alle Mahl gut gewesen sey, habe die Zeit gezeigt, und zeige es noch täglich; er wolle Alles gerne thun und rathen, als ein lieber Bruder.“ *)

Nicht so gelind wurde Eck von dem Herzoge Ulrich behandelt. Dieser schrieb dem Herzoge Wilhelm, er möge den Eck, „den treulosen Buben“ anhalten, die 6000 Kronen zurück zu bezahlen, die er von dem Landgrafen empfangen habe; der König von Frankreich fordere von ihm eine Verschreibung über 25,000 fl.; und doch habe er von dem französischen Gelde, welches die baierischen Herzoge bey sich

*) d. d. Landshut den letzten März 1544.

gehabt hätten, nicht diese Summe, sondern nur 19,000 fl. erhalten, indem Eck 6000 fl. behalten habe; dieser habe ihm nichts Gutes, sondern immer nur Böses gethan, habe also kein Recht, ein Geld zu behalten, wofür er sich verschreiben solle. Eck erwiderte in seiner Rechtfertigung, daß er mit dem Herzoge Ulrich des Geldes wegen nichts zu thun habe, indem es ihm von dem Landgrafen verehrt worden sey: der Herzog möge also mit diesem die Sache austragen. Ulrich begnügte sich nicht mit dieser Erklärung, und beharrte auf seiner Forderung, indem er den Eck einen „lügenhaften, falschen, ungetreuen Mann, und eigennützigen Abentheurer" schimpfte. Dieser Handel dauerte lange fort, und gehört in so ferne in Baierns politische Geschichte, als er sich auf eine frühere Staatshandlung bezog, und den noch neuen Frieden zwischen den Häusern Baiern und Württemberg wieder zu zerstören drohte.

§. 83.

Französische Forderung und Anerbiethungen an Baiern.

(1545.)

Aus der Instruction, welche den zu dem Reichstage nach Worms — im März — abgeschickten Räthen Stockhamer und Seld von den Herzogen gegeben wurde, erhellet, daß Kurß einen Theil des Geldrückstands an Frankreich bezahlt hatte, das französische Ministerium aber damit nicht zufrieden war, und auch noch den Ueberrest desselben verlangte. Die Räthe erhielten den Auftrag, dem französischen Orator

am Reichstage Nachricht hievon zu geben; sie thaten, was ihnen befohlen war, erhielten aber von diesem zur Antwort, sein König habe das Geld für treffliche Dienste gegeben: er wisse aber nicht, daß seit dem Regensburger Reichstage die Herzoge ihm Dienste geleistet hätten. Es scheinet, der französische Hof bestand auf dieser schon so oft wiederholten Forderung aus dem Grunde, um anderen Anträgen bey den baierischen Herzogen desto eher Gehör zu verschaffen. Herzog Christoph schrieb später an seinen Vertrauten, den in Baiern befindlichen Dr. Ambros Volland*), der Dauphin, des Königs von Frankreich jezt einziger Sohn, habe ihm geschrieben, daß er die Heirath des Prinzen Albrecht von Baiern mit seiner Base, der jungen Herzogin von Ferrara, gerne sehe, und desselben lieber Freund und Schwager seyn wolle; Volland bekam daher den Auftrag, dem Herzoge Wilhelm zu sagen, er möge, wenn er Lust habe, sich auf diesen Antrag einzulassen, geradehin an den Dauphin schicken, und zwar um so förderlicher, weil zu vermuthen sey, daß nach des Herzogs von Orleans nunmehr erfolgtem Tode der Kaiser und der König darauf antragen würden, daß der Prinz Albrecht die für den Herzog von Orleans bestimmte Tochter des römischen Königs heirathen solle. Volland vollzog seinen Auftrag; Herzog Wilhelm aber hatte keine Neigung, auf diesen Heirathsantrag für seinen Prinzen einzugehen.

---

*) d. d. Mümpelgard den 28. September 1545.

§. 84.

Artikel eines Vertrags zwischen Baiern und Hessen. Niederlage des Herzogs Heinrich.

Ein Schreiben des Landgrafen Philipp an den Herzog Wilhelm*) beweist, daß der hessische Statthalter in diesem Jahre zu München gewesen war, und mit dem Herzoge eine Unterredung über die Punkte eines abzuschließenden Vertrags gehabt hatte: auch, daß man darin übereingekommen war, daß Einer dem Andern im Falle der Noth 300 gerüstete Pferde zuschicken, oder das Geld dafür bezahlen sollte. Der Landgraf erklärte sich nun näher über den Vertrag selbst. Mit den Bischöfen, äußerte er, möge er sich nicht wohl in einen Vertrag einlassen, weil sie sich — ihren canonibus entgegen — durchaus nicht reformiren lassen wollten; er wolle es indessen thun, doch mit dem Bedinge, wenn die Bischöfe von Salzburg, Würzburg, Bamberg und Eichstädt sich verbindlich machen wollten, die allenfalls gegen die Protestanten ausfallenden Beschlüße des Conciliums nicht exequiren zu helfen; den Bischof von Augsburg als einen Cardinal möge er im Bunde nicht leiden; Herzog Wilhelm möge mit dem Herzoge Ulrich von Württemberg, mit dem er nun in gutem Vernehmen stehe, selbst unterhandeln, auch die Bischöfe von Salzburg und Bamberg, und die Stadt Ulm zu gewinnen suchen; er selbst wolle mit den Kurfürsten, und mit dem Herzoge Mo-

---

*) d. d. Kassel den 8. Julius 1545.

riz von Sachsen Unterhandlung pflegen. In einem Postscripte äußerte der Landgraf noch den Wunsch, daß auch der Bischof von Münster, und der Graf Konrad von Tecklenburg, der ein vermögender und wohlgesessener Graf sey, in das Bündniß aufgenommen werden möchten. Herzog Wilhelm erklärte hierauf im Allgemeinen, daß er, den gestellten Anträgen Genüge zu leisten, bedacht seyn wolle.

Aus Allem, was hier und hieroben aus den eigenen Schreiben des Landgrafen vorgetragen worden ist, gehet hervor, daß die Idee der Errichtung eines Bündnisses zwischen Baiern und Hessen nicht von dem baierischen Rathe Eck, wie viele Schriftsteller als Thatsache angenommen haben*), sondern von dem Landgrafen ausgegangen war; es kann also den genannten baierischen Geschäftsmann der Vorwurf nicht treffen, als habe er diese Idee aus Hinterlist in Anregung gebracht. Es scheinet vielmehr, daß der Landgraf durch solche Anträge die baierischen Herzoge in gutem Willen erhalten und beschäftigen wollte, um seine Plane desto ungehinderter verfolgen zu können. Er kannte wohl dieser Herzoge Sinn, und die Hindernisse, die, der religiösen Meinungen wegen, auf baierischer Seite dem angetragenen Bunde als unbesieglich entgegen standen, zu gut, um den Abschluß eines Bundes mit Zuversicht zu erwarten.

---

*) Z. B. Seckendorf in seinem Comment. apol. de Lutheranismo &c.

Der Herzog Heinrich von Braunschweig, nachdem er nun so lange vergebens den christlichen Bund und den Kaiser und König um Hülfe angeflehet hatte, wollte nun die Wiedereroberung seines Landes mit eigener Kraft versuchen; allein der Versuch mißlang. Der Kampf war nicht lange zweifelhaft: er ward in dem Treffen bey Nordheim geschlagen, und mit seinem Sohne des Landgrafen Gefangener.

§. 85.

Des Herzogs Wilhelm fortgesetzte Ansprüche auf die pfälzische Kur.

Eck's Rathschlag, die pfälzische Kur auf die baierische Linie zu bringen, muß in Herzog Wilhelm's Gemüthe tiefe Wurzel gefaßt haben, weil auch das bisherige Mißlingen ihn nicht abhielt, neue Versuche zu machen. Die baierischen Räthe hatten von Worms aus ihm berichtet, daß der Kaiser das Benehmen ihres Herrn gegen den Kurfürsten Friedrich wegen der Kur sehr ungerne sehe, und zur Entscheidung dieser Ansprüche auf künftigem Reichstage einen besonderen Rechtstag anordnen wolle. Auch das schreckte nicht ab. Vielmehr wurde schon vor geendigtem Reichstage Kurß an den kaiserlichen Hof abgeordnet, um in dieser Angelegenheit zu negoziren. Der Kaiser war damahls zu Brüssel, ließ sich in's Holz legen, und trank Holzwasser*), ließ sich auch durch einen Bar-

*) Eine Kur, welche damahls sehr viel angewendet wurde; die Aerzte mögen wissen, gegen welches

süßer Mönch predigen, der ein heftiger Inquisitor gegen Ketzer und Ketzereyen war, und den Martin Luther tapfer zur Hölle verdammte.*) Kurß brachte seinen Gegenstand bey dem Bischofe von Arras an, weil der alte Granvella abwesend war, erhielt aber, wie er berichtete, eine schlechte Antwort. Der Unterhändler zog sich hierauf nach Antorf zurück, und betrieb seine Sache durch Mittelspersonen. Es war aber nicht die Sache wegen der Kur allein; Herzog Wilhelm wollte auch das Herzogthum Neuburg an sich bringen. Otto Heinrich war durch den enormen Schuldenlast, den er aufgehäuft hatte, gezwungen worden, sein Land zu verpfänden; Wilhelm befürchtete nun, der Pfandbesitz der Gläubiger möge endlich zu einer Auflösung und Veräußerung des Landes führen, und glaubte, nach den Hausgesetzen diesem Uebel entgegen arbeiten zu müssen; er stellte daher bey dem Kaiser den Antrag, seine zur Verpfändung gegebene Einwilligung wieder aufzuheben, oder eine Urkunde auszustellen, daß diese ihm und seinem Hause nicht nachtheilig seyn solle. Der geheime Wunsch aber war, das Land, dessen Verlust noch nicht verschmerzt war, bey dieser Gelegenheit an sich zu ziehen. Indessen war, nach langen Unterhandlungen, nichts gelungen. Des Herzogs Streben nach der Kur ver-

---

Uebel dieses Mittel für specifisch gehalten worden ist.

*) Kurß Berichte aus Antorf an Lichtmessen — an sanct Johansen — und vom letzten December 1545.

anlaßte übrigens, daß die sämtlichen Linien des pfälzischen Stammes in diesem Jahre einen Vertrag schlossen, worin sie sich gegenseitig alle Kraft und Hülfe zusicherten, um die Kur bey ihrem Stamme zu erhalten.

§. 86.

Antrag des Markgrafen Joachim von Brandenburg an die baierischen Herzoge.

Auch von Anträgen, welche der Markgraf Joachim von Brandenburg an die Herzoge machte, finden sich von dieser Zeit Spuren; doch läßt sich schwer erkennen, welcher Beschaffenheit und welchen Zweckes sie gewesen seyn mögen. In einem Schreiben an seinen Bruder*) sagte Herzog Ludwig, er habe des Markgrafen Joachim Begehren wohl erwogen, könne aber nicht achten, daß es gut seyn möchte, wenn sie beide sich in eine „so sorgliche, ungewisse und weitläufige Practik“ einließen, und besonders mit den beiden Waidas — der großen und kleinen Wallachey; — diese seyen in ihrer Art untreu, hätten allen Königen von Ungarn keinen Glauben gehalten, vielmehr nach ihrem Vortheile bald mit den Türken, bald mit den Christen unterhandelt: sie hätten im vorigen Jahre bey dem Könige und bey dem Markgrafen viel erbothen, und wenig geleistet; es möge sonst scheinen, sie — Brüder — wollten dem Türken gegen die teutsche Nation und Christenheit beistehen. Fast sollte man

*) d. d. München den 8. Januar 1545.

man glauben, der Markgraf habe ein Bündniß mit den Waida's in der Wallachey vorgehabt, und die Herzoge von Baiern bereden wollen, des Bundes Genossen zu werden. Leider hat sich kein anderes Actenstück vorgefunden, welches über die wahre Beschaffenheit dieser Sache, welcher doch immer in der baierischen politischen Geschichte Erwähnung geschehen mußte, Aufklärung gegeben hätte.

§. 87.

Herzog Ludwig's Tod, dessen unmittelbare Folgen.

In diesem Jahre — den 21. April — starb auch Herzog Ludwig*), nachdem er Jahre lang von Zeit zu Zeit heftige Krankheitsanfälle auszustehen gehabt hatte. Als die herzoglichen Commissarien nach Landshut kamen, um die Verlassenschaft in Empfang zu nehmen, zeigte sich, daß die Herzogin Sabina, welche sich damahls zu Landshut aufhielt, mit der Freundin des Verstorbenen einen großen Theil der Kleinodien und der Baarschaft zu sich genommen hatte. Der Herzog Wilhelm, der auch dahin gekommen war, gerieth hierüber mit seiner Schwester in heftigen Wortwechsel; wüthend schrie ihm diese entgegen, sie

*) „Der dann ein getreuer Mittler zwischen Herzog Wilhelmen und uns gewest", so schrieb Herzog Ulrich an seinen Prinzen Christoph, und bemerkte dabey, daß der Herzog durch den Gebrauch von Bädern aus dem Sauerbronn um sein Leben gekommen sey.

wolle einen Hund wecken, der dreißig Jahre geschlafen habe.*) Als sie ihrer Wuth keine Gränzen setzte, ließ der Herzog sie verhaften, und enge bewahren. Erst nach einigen Monathen, als der Herzog Christoph sich für seine Mutter und der Erzbischof Ernst von Salzburg für die Schwester sich verwendet hatten, wurde Sabina der Haft wieder entlassen. Um die Erbschaft meldete sich auch der eben genannte Herzog Ernst, der beiden Brüdern früher schon so viel Unlust gemacht hatte. Der Erfolg dieser Ansprüche gehört indessen nicht hieher, sondern in die Geschichte des Hauses. Herzog Wilhelm und Eck hatten nun vollends die Macht, nach ihren Ansichten, mit denen des Verstorbenen Ansicht nicht immer zusammenstimmte, des Staats innere Verwaltung und dessen Verhältnisse gegen Außen zu leiten. Herzog Ludwig's vertrauter Rath Weissenfelder wurde indessen ferner, wie sich aus dieser Geschichte noch ergeben wird, zu politischen Geschäften verwendet.

§. 88.

Anfang des Schmalkalder Kriegs; der baierischen Herzoge Benehmen dabey. (1546.)

Der Kaiser hatte nach dem Frieden von Crespi auch einen Stillstand mit den Türken zu Stande ge-

*) Aus Rache erklärte sie nachher den von ihr im Jahre 1511. feyerlich ausgestellten Verzicht für erzwungen und ungültig; das war also der Hund, den sie nach dreißigjährigem Schlafe wieder erweckte!

bracht. Nun glaubte er, eine stärkere Sprache gegen die Protestanten führen zu können. In den Niederlanden, vorzüglich in Italien rüstete sich das spanische und italienische Kriegsvolk; auf die Anfrage, wohin diese Maaßregeln gerichtet seyen? antwortete Karl: gegen die Ungehorsamen. Die Genossen des Schmalkalder Bundes erkannten den Sinn dieser Antwort; alle rüsteten sich daher auf das schleunigste zum Kampfe; während Johann Friedrich und Philipp im Norden ihre Streitkräfte zusammenzogen, versammelte sich das Kriegsvolk der oberländischen Bundesstände um den Herzog Ulrich von Württemberg, in der Absicht, dem kaiserlichen aus Italien heranziehenden Kriegsvolke die Pässe zu verlegen.

Der Kaiser hatte zu Regensburg — den 19. Junius — ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Herzoge Moriz von Sachsen geschlossen, worin dieser „den Häusern Oesterreich und Burgund“ allen Beistand zusicherte.

Ulrich schrieb an den baierischen Herzog*), und erinnerte ihn an die Zusage zu Dillingen, daß sie sich auf Mund und Hand gelobt hätten, einander nicht zu verlassen, sondern im Falle der Noth mit Gut und Leib beizustehen; bey dem nun zu befürchtenden Anzuge spanischen, italienischen und anderen fremden Kriegsvolkes habe die teutsche Nation große Nachtheile, er selbst aber einen Ueberzug zu gewarten, den er von

*) d. d. Stutgard den 26. Junius 1546.

sich und seinem Lande abhalten wolle. Die Antwort hierauf war in Eckischer Manier, wie man sagt, auf Schrauben gestellt; der Herzog Ulrich erbath sich daher in einem weiteren Schreiben eine „runde unverdunkelte“ Antwort, ob er sich auf das zu Dillingen gegebene Wort verlassen dürfe; worauf ebenfalls nur eine allgemeine Versicherung erfolgte.

Die beiden Häupter des Schmalkalder Bundes kündigten frühzeitig dem Herzoge Wilhelm ihr Vorhaben an. Dieser äußerte dem Unterhändler Dr. Gereon, daß er an dem Kriege gegen sie keinen Theil nehmen werde; wofür beide Fürsten ihm dankten. *) Als sie in ihrem Zuge an die Donau zu Deining in der Oberpfalz angekommen waren, verlangten sie **) von dem Herzoge, er solle das kaiserliche zu Rain und Ingolstadt befindliche Kriegsvolk fortschaffen. Der Kaiser stand mit seinen Truppen bereits in Baiern; ohne Gefahr der äußersten Mißhandlung seines Landes konnte der Herzog einer solchen Anforderung kein Gehör geben. Er habe, erwiderte er den Fürsten, sich nie der Religion wegen bekümmert, sondern einem Jeden seine Religion zu verantworten überlassen; es sey aber nicht in seiner Macht, die Kaiserlichen auszutreiben. ***) Als die Bundesarmee auf Donauwörth vorgerückt war, er-

*) d. d. Ichtershausen den 4. Julius 1546.

**) d. d. im Feldlager bey Deining den 3. August 1546.

***) d. d. München den 6. August 1546.

klärten die Fürsten dem Herzoge, daß sie ihn seinem Benehmen nach für ihren Feind halten müßten.*) Dieser schickte seinen Hofmarschall Wolf von Schellenberg und den Rath Stockhamer an die beiden Fürsten, und ließ ihnen erklären: er habe sich neutral halten wollen, keinem Theile Werbung und Rüstung in seinem Lande verwehrt; es seyen auch mehr Baiern bey dem bündischen als bey dem kaiserlichen Heere: der teutschen Freiheit habe er sich immer angenommen: die zu Rain liegenden Truppen seyen nicht dem Kaiser, sondern ihm verpflichtet, und hätten Befehl, den Bündischen keinen Schaden zu thun.**) Die Fürsten wiederholten ihre Forderung, daß der Herzog das kaiserliche Volk aus Ingolstadt schaffen, und die dortige Besatzung auch ihnen geloben und schwören lassen sollte. Der Prinz Albrecht von Baiern hatte kurz vor diesen, das Land Baiern so sehr beunruhigenden Ereignissen des römischen Königs Prinzessin Anna zur Gemahlin genommen, und durch die Erneuerung der früher schon verabredeten Ehepacten selbst ein Interesse an der Erhaltung der österreichischen Staaten bekommen; ein Umstand, der wohl nicht übersehen werden darf, wenn man des Herzogs Wilhelm politisches Benehmen zu jener Zeit beurtheilen will. Was aber denselben noch mehr bestimmen mußte, war die ihm von seinem Agenten Kurß, der

*) d. d. Donauwörth den 7. August 1546.

**) Instruction d. d. München den 11. August 1546.

mit Weissenfelder in des Kaisers Lager sich befand, zugekommene Nachricht*), daß Sachsen und Hessen alle an sie von München aus geschehene Mittheilungen auf allerley Wegen an den Kaiser gelangen ließen. Wenigstens war das kaiserliche Ministerium von allen Schritten des baierischen Hofes, und von dessen mit den beiden Fürsten gewechselten Schreiben und deren Inhalte ausführlich unterrichtet. Ist das erwähnte Angeben des baierischen Agenten gegründet: so konnte wohl die Absicht der beiden Fürsten keine andere seyn, als den Kaiser zu einer raschen That gegen den Herzog Wilhelm zu verleiten, wodurch dieser hätte veranlaßt werden können, sich an die Schmalkalder Bundesgenossen anzuschließen.

Bekannt ist dieser Bundesgenossen unerklärbares Zaudern; fast so schnell, als es herangestürmt war, zog sich das dem Kaiser viel überlegene Heer nach dem Norden zurück. Waren auch der römische König und der Herzog Moriz von Sachsen gegen des Kurfürsten Johann Friedrich Länder im Anzuge; dieses hätte ihn nicht bestimmen sollen, nach Hause zu eilen; ein bedeutender Sieg, an der Donau über den Kaiser erfochten, hätte ihm auch seine Länder, vielleicht ohne weiteren Schwertstreich, wieder gegeben. Karl zog dem bündischen Heere bis nach Franken nach; dann aber machte er Anstalt, nach Oberteutschland zurückzukehren, um da die Schmalkalder Bundesgenossen zu züchtigen.

---

*) d. d. Regensburg den 28. Julius 1546.

Des Kaisers schwere Rache empfand zuerst der Pfalzgraf Otto Heinrich zu Neuburg; denn sein Land wurde als Feindes Land in Besitz und Sequestration genommen. Herzog Ulrich sah das Unglück auf sich und sein Land heranziehen, und bath den Herzog Wilhelm*), daß er mit dem kaiserlichen Minister Granvella unterhandeln, und dasselbe abwenden möge; er habe an der Vertreibung des Herzogs von Braunschweig keinen Theil genommen: der Religion wegen verfolgt zu werden hoffe er nicht. Die Antwort war, Ulrich möge dem Kurfürsten und dem Landgrafen zum Frieden rathen: eine Vermittlung bey dem Kaiser werde wenig fruchten, und eine Ergebung auf des Kaisers Gnade das sicherste Rettungsmittel seyn. Herzog Wilhelm versuchte indessen, seinen Schwager mit dem Kaiser auszusöhnen, und schickte den Kurß in das kaiserliche Lager, welches sich eben damahls bey Rothenburg an der Tauber befand. Der Kaiser antwortete, Herzog Ulrich sey durch kaiserliche Gesandte zeitig gewarnt worden: deßwegen habe er seiner „Rebellion und Untreu“ um so weniger Fug und Ursache gehabt; er selbst wolle nach Württemberg kommen: ergebe sich der Herzog, so wolle er sich der Gebühr nach erzeigen. Auf Vermittlung des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der indessen selbst, seiner früher dem Hause Oesterreich geleisteten Dienste ungeachtet, von dem Kaiser sehr hart behandelt wurde, wurde zu Heilbronn ein Vertrag geschlossen, welcher

*) d. d. Stutgard den 27. März 1546.

zwar den Herzog Ulrich der kaiserlichen Ungnade entließ, dennoch aber in fortwährender Abhängigkeit von dem Kaiser setzte.

§. 89.

Unterhandlungen wegen eines neuen Bundes zu Ulm. (1547.)

Ehe der Kaiser aus seinen Winterquartieren aufbrach, veranstaltete er noch eine Zusammenkunft der oberländischen und rheinischen Reichsstände, welche auf den 30. März nach Ulm eingeladen wurden. Ein neuer Bund war es, was hier unter des Kaisers Authorität zu Stande kommen sollte. Der Herzog Wilhelm schickte seinen Rath Dr. Wiguleus Hund dahin. Die Instruction, welche derselbe erhielt*), zeigt uns die Ansicht, welche der Herzog von des Kaisers Vorhaben gefaßt hatte. Er war entschieden gegen diesen Bund; denn Hund wurde beauftragt, zu erklären:

1) der Herzog für seine Person halte für unnöthig, sich mit dem Kaiser zu verbinden, indem dieser ohnehin des Herzogs als eines gehorsamen Fürsten mächtig sey;

2) er stehe mit dem Hause Oesterreich in solcher Verwandt= und Nachbarschaft, daß kein Haus das andere verlassen dürfe;

---

*) d. d. München den 27. März 1547.

3) er sey mit den Fürsten der oberen und unteren Pfalz, auch mit den Markgrafen von Brandenburg in Erbeinung, also für und gegen sie keines Bundes bedürftig, und müsse diese Fürsten, sie möchten in das neue Bündniß erfordert werden, oder nicht, ausnehmen;

4) es würde beschwerlich seyn, wenn die oberländischen Fürsten mit den rheinischen sich verbinden sollten, da wegen der Entsessenheit kein Theil dem anderen Hülfe leisten, und mit ihm zusammen kommen könne;

5) da die Religionssache noch nicht verglichen sey, möge es schwer seyn, daß die katholischen Stände mit den protestantischen sich verbinden sollten: denn daraus könne nur Zerrüttung folgen, besonders wenn jene dem Reformationswesen ruhig zusehen müßten;

6) schließe man die Protestanten aus, so werde sie dieses veranlassen, einen neuen Bund zu schließen, und sich dem katholischen neuen Bunde so entgegen zu stellen, wie der Schmalkalder Bund der christlichen Einung sich entgegen gestellt habe;

7) die geistlichen Fürsten würden sich ohne Consens ihrer Kapitel zu keinem Bunde bewegen lassen, und Jeder werde eine Beschwerde dagegen vorzubringen wissen;

8) der Kaiser müsse erst geheim versuchen, wer Lust zu dem Bunde habe: dann könne man diese zum

Abschluße des Vertrags erfordern, wozu ein Reichstag die schicklichste Gelegenheit geben könne.

Hund hatte auf alle Fälle, wenn auch die Stimmenmehrheit auf das vorgeschlagene Bündniß sich einlassen wolle, den Auftrag, sich in Nichts einzulassen, sondern mit dem Mangel der Vollmacht hiezu zu entschuldigen.

Es kam auch bey dieser Versammlung zu keinem Beschluße; denn dieselbe Entschuldigung, wie der baierische Abgeordnete, brachten die meisten Reichsstände vor. Die Versammlung ging also aus einander; doch wurde beschlossen, daß im Junius eine zweite Zusammenkunft zu Ulm seyn sollte.

Der erste kaiserliche Commissarius, der Cardinal und Bischof Otto von Augsburg hatte von dem Kaiser auch noch einen besonderen Auftrag an den Herzog von Baiern. Karl hatte nämlich, sobald er des Herzogs Ludwig Tod vernommen hatte, die Summe von 50,000 fl. zurückgefordert, welche er an die Casse des christlichen Bundes zu Landshut hatte erlegen lassen. Diese Forderung erneuerte nun aus Auftrag desselben der Cardinal. Der Herzog ließ ihm antworten, er habe sich gegen den Kaiser immer, besonders in den letzteren Kriegssachen wie ein ehrlicher, christlicher und gehorsamer Fürst bezeigt, und zweifle auch nicht, daß derselbe ein besonderes Wohlgefallen daran habe; er habe an der erlangten Victorie nicht den kleinsten, sondern den größten Theil: der Kaiser sey nicht gefaßt gewesen, als die Schmalkalder Bun-

desgenossen schon an der Donau und an dem Lech gestanden seyen: diese seyen zu Rain, Reichertshofen und Ingolstadt mit großer Mühe und Geschicklichkeit, und allein zu des Kaisers Vortheile 14 Tage aufgehalten worden: bis derselbe mit dem wälschen Kriegsvolke Ingolstadt erreicht habe; darum sey aber auch aller Haß der Bundesgenossen auf ihn gefallen; inzwischen sey das Fürstenthum Baiern durch das kaiserliche Kriegsvolk ganz erschöpft worden, und habe einen Verlust erlitten, der mit mehreren hundert Tausend Gulden nicht ersetzt werden möge: er habe auf eigenes Volk an dem Lech und an der Donau die Summe von 166,353 fl. aufgewendet, ohne die Artillerie, Munition, Proviant und andere Kosten in Anrechnung zu bringen; er mißkenne die Schuldigkeit nicht, die 50,000 fl. zurückzugeben, glaube aber, diese Summe, da er den Krieg ganz in seinem Lande ausgehalten, und einen vielfach größeren Aufwand gemacht habe, in Aufrechnung bringen zu dürfen. Der Herzog berief sich auch auf die geschlossene Capitulation, worin der Kaiser sich verbindlich gemacht habe, keinen Frieden mit den Feinden einzugehen, ohne Baiern darin zu gedenken, und den Ersatz aller von demselben aufgewendeten Kriegskosten zu bedingen. *)

*) Diese Capitulation findet sich nicht vor; allen Umständen nach war sie zu Regensburg — im Jun. 1546, zur nämlichen Zeit, als der Vertrag mit dem Herzoge Moriz abgeschlossen, und des Prinzen Albrecht Vermählung gefeyert wurde, zu Stande gekommen.

Mit dieser Erklärung schloßen sich die Verhandlungen.

§. 90.

Fortgesetzte Unterhandlungen zu Ulm.

Ehe noch die zweite Zusammenkunft zu Ulm Statt fand, war Großes in Sachsen geschehen. Am 24. März war der Kurfürst Johann Friedrich bey Mühlberg geschlagen, am 18. May die bekannte Wittenberger Capitulation geschlossen worden: der Landgraf Philipp war auf dem Wege, sich dem Kaiser zu unterwerfen.

Sehr zahlreich war die Versammlung; es fanden sich Abgeordnete von Mainz, Trier, Pfalz, Oesterreich, Salzburg, von dem Hochmeister in Preußen, von den Bischöfen zu Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Straßburg, Speyer, Konstanz, Augsburg, Trient, Passau, von dem Johanniter-Meister, von Kempten, Ellwangen, Baiern, Brandenburg, Würtemberg, Baden, Henneberg, von den schwäbischen Prälaten, Grafen und Herrn, und von allen südteutschen Reichsstädten, auch von den wetterauischen Grafen ein.

Der baierische Abgeordnete Dr. Hund hatte den Auftrag*), sich zuerst zu erkundigen, von welchen Reichsständen Abgeordnete angekommen seyen, was diese des Bündnisses wegen reden, dann den

*) d. d. München den 11. Junius 1547.

Vortrag der kaiserlichen Commissarien anzuhören, und eilends darüber zu berichten, übrigens sich alles Redens und Handelns zu enthalten.

Als die kaiserlichen Commissarien des zu errichtenden Bundes wegen ihren Antrag gemacht hatten, stimmten allein Oesterreich, Augsburg und Trient dafür; alle übrigen Stände erklärten, daß, nachdem das Reich durch den Landfrieden lange genug gut regiert worden: da dieser ein einhälliges und gemeinschaftliches Bündniß aller Reichsgenossen sey: da die Stände an dem schwäbischen Bunde so viele Mängel gerügt hätten, — sie nicht für gut und nöthig fänden, sich in ein neues Bündniß einzulassen; solche Particular-Bündnisse seyen nur Zertrennungen des Ganzen: es komme nur auf die Vollziehung des Landfriedens an. Die kaiserlichen Commissarien waren mit dieser Erklärung nicht zufrieden, und wiederholten ihren Antrag. Allein, er fand abermahls nicht Eingang. Dr. Hund äußerte, sein Herr sehe zwar einen Bund gerne, glaube aber, derselbe könne so, wie man ihn wolle, nicht zu Stande kommen. Die Abgeordneten wollten aus einander gehen, wurden aber von den kaiserlichen Commissarien zurückgehalten. Diese unterhandelten nun mit den Einzelnen, waren aber nicht glücklicher; der baierische Rath entschuldigte sich, wie die Anderen, mit dem Mangel einer zureichenden Vollmacht. Endlich brachten die kaiserlichen Commissarien es so weit, daß sich die reichsständischen Abgeordneten darauf einließen, über die Artikel eines Bündnisses unverbindlich Verhandlungen zu pflegen, woran auch Hund Antheil

nahm. Die Versammlung dauerte auf diese Weise bis in den Julius fort, und ging dann ohne ein Resultat, wie solches der Kaiser wünschte, aus einander.

§. 91.

Reichstag zu Augsburg. Speculation des Herzogs Wilhelm auf das Herzogthum Neuburg.

Der Kaiser hatte einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben. Er kam selbst hieher: der unglückliche Kurfürst war als Gefangener in seinem Gefolge: den Landgrafen hatte er unter einer starken spanischen Wache zu Donauwörth zurückgelassen. Der teutsche Kaiser, auf dem Reichstage von Spaniern und Italienern umgeben, mußte den teutschen Fürsten eben keine willkommene Erscheinung seyn; besonders, wenn sie in Erwägung zogen, wie schimpflich er einen der Kurfürsten des Reichs und einen anderen angesehenen Fürsten, als er deren Besieger geworden war, behandelt hatte.*) Kein Schluß der Reichsstände hatte diese in die Acht erklärt; er hatte, wie es scheint, mehr die Libertät, die man nach seinem Sinne zu hoch spannte, als die Lutherey rächen wollen (§. 73.). Die protestantische Parthey war tief gesunken; die beiden Häupter waren geächtet und gefangen**): der Kurfürst von Kölln, Hermann,

*) S. Häberlin's N. Reichsgeschichte. B. I. S. 158. rc.

**) Ueber des Landgrafen Gefangenschaft gibt nachfolgende, den Geschichtsfreunden gewiß nicht unwillkom-

der mit derselben Verbindungen angeknüpft hatte, mußte nun von dem Erzstifte weichen: Herzog Hein=

mene Erzählung des damahligen Reichs=Vicekanzlers Seld, der die Umstände, welche dabey vorgefallen waren, kennen mußte, folgende Aufklärung:

„1558. den 3. Jul. sagt Dr. Seld übers Fürsten von Baiern Tafel, da der Landtgraff hatt sollen in Begnadigung kommen zu Hall in Saxen, hat Saxen vnd Brandenburg mit dem von Arras zu Morgen geessen, flux getrunken, were Jr Keiner schier nüchtern gewest, auch Arras nit gar. und als man gehandelt, hetten sie das Wort, das der kayserisch gesagt, er wollt Jne aller strafen begeben ausser der verhafft, vnd wollt ihn doch auch nit in ewiger Gefenknus halten, das hatten sie bewilligt, vnd vt poti nit darauff gemerkt, nachmalen zu Abents niechtern nit gern gesteen wolln, sondern die sach noch denselben Abent an den kaiser geklagt haben, als es aber vmb 10 vor nachts, hatt mans bis morgen verschoben, were Brandenburg heim geritten, und saxen bey Jm blieben, morgends hat Kaiser von der Abred nit weichen wollen, vnd als sys gestriten, hat Jr. Mtt. gesagt, sie solten den Landtgrafen nemen vnd wider in sein gewarsame fueren, dan darum das er Jm nach dem fusfal nit gar verzigen, hat er Jm auch die Hand nit geben, wie andern, damit were es bey der Capitulation blieben, dan sy Hessen zu versteen geben, es wirde nit lang weren, wie sy dan selbst gehofft, vnd er Dr. Seld vom Kaiser gehört, wollt Jn auff dem Reichstag zu Augsburg haben ledig gelassen, wan er zu Nördlingen nach dem Herauffziehen nit het heim=

rich von Braunschweig kam auf freyen Fuß, und wieder zum Besitze seines Landes: der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Württemberg, und Alles, was in Oberteutschland der Reformation anhing, waren entwaffnet, und in des Kaisers Abhängigkeit durch Unterwerfungsverträge gekommen: der Pfalzgraf Otto Heinrich war vorher schon seines Landes vertrieben und entsetzt. So war die Gestalt Teutschlands, als der Reichstag den Anfang nahm. Indessen mochte doch die Beharrlichkeit, mit welcher die zu Ulm versammelt gewesenen Stände der beiden Religionen das angetragene Bündniß verwarfen, den Kaiser darauf aufmerksam machen, daß man in Teutschland, seines Triumphs ungeachtet, nicht geneigt sey, seinen Wünschen zu entsprechen, und seiner Allgewalt zu huldigen.

Noch ehe der Kaiser den gefangenen Kurfürsten der Kur und seiner Länder entsetzte, und was wohl noch nie geschehen war, umgeben von seinem spanischen und wälschen Kriegsvolke, die Belehnung des Herzogs Moriz mit der Kur feyerlich vollzog, erneuerte auch Baiern seine Ansprüche auf die pfälzische Kur, und Dr. Eck hielt eine lange Rede an den Kaiser über seines Herrn und des baierischen Hauses Rechte auf diese Dignität; sie hatte indessen keinen anderen Erfolg, als daß sie schriftlich zu den Reichsacten gelegt wurde. Herzog Wilhelm bewarb sich auch um das Land Neuburg, vorzüglich aus

---

lich wollen weg reiten, vnd sich in ander weg nit so gar vngebürlich ghalten."

aus dem Grunde, weil nach den baierisch-pfälzischen Hausverträgen baierisches oder pfälzisches Besitzthum außer dem Gesammthause nicht veräußert werden dürfe: daher billig sey, daß das Land, was ein Prinz durch die Acht verliere, einem anderen Prinzen aus dem Hause verliehen werde. Gründete sich der Herzog auf seine Verdienste um den Kaiser*), so stützten sich die Pfalzgrafen Philipp und Friedrich auf ihr näheres Recht zu dem Lande, und bathen, daß der Kaiser, wenn er mit dem Pfalzgrafen Otto Heinrich nicht ausgesöhnt werden könne, es ihrem Stamme nicht entziehen, sondern Einem aus ihnen verleihen möge. Indessen setzten sie ihre Bemühungen fort, des Kaisers große Ungnade zu versöhnen, wendeten sich an den kaiserlichen Minister, an des Kaisers Schwester, und an dessen Prinzen Philipp, der aus Spanien bey seinem Vater angekommen war. Wie um diese Zeit die Gemüther der baierischen und pfälzischen Fürsten gegen einander gestimmt waren, und, nach diesen Verhältnissen gestimmt seyn mußten, beweist auch folgende Anekdote. Als der Kaiser am

*) In der oben (S. 89.) angeführten Einrede des Herzogs Wilhelm gegen des Kaisers Forderung war auch in Bezug auf die Capitulation von dem Herzoge bemerkt worden, daß in derselben bestimmt worden sey, „wie es mit der Kur am Rhein, und Anderem, so die Pfalzgrafen nit gehorsam seyn, und zu der Religion nit tretten, und bekriegt werden müßten, gehalten werden solle.“ Schade, daß die so merkwürdige Urkunde bis jetzt nicht aufgefunden worden ist!

St. Andreas Tage das Fest des Ordens von goldenem Fließe zu Augsburg hielt, nahm der gegenwärtige Prinz Albrecht von Baiern in der Kirche den Vortritt vor dem Pfalzgrafen Philipp: dieser trat sogleich ab, und protestirte; der römische König versprach, seinen Tochtermann, den baierischen Prinzen, abzumahnen: er that es, und am anderen Tage blieb Philipp in seinem Vortritte ungestört.

Ueber des Kaisers wahre Gesinnungen gegen den Herzog Wilhelm und das Haus Baiern erhielt Letzterer durch den Herzog Christoph von Württemberg besondere Aufklärung. Der Kaiser hatte mit diesem durch den Granvella Unterhandlungen pflegen lassen, um ihn in kaiserliche Dienste zu bewegen: man wurde des Dienstgeldes wegen um 8000 fl. einig; allein, da der Prinz erklärte, daß er den Herzog Wilhelm und das Haus Baiern ausnehmen müsse, und gegen diese nicht dienen könne, so verwarf der Kaiser diesen Antrag, und bemerkte, daß der Prinz ohne Ausnahme (mithin auch gegen Baiern) sich verpflichten müsse.*) Wilhelm konnte hieraus leicht abnehmen, wie wenig er dem Kaiser zu vertrauen, oder von ihm zu hoffen habe.

§. 92.

Politischer Stand der Dinge in Teutschland in den folgenden zwey Jahren. H. Wilhelm's Tod. (1548 — 1550.)

Der Kaiser reiste, nachdem er länger als ein Jahr zu Augsburg zugebracht hatte, endlich in die

---

*) Schreiben des Herzogs Christoph an H. Wilhelm d. d. Mümpelgard den 22. April 1547.

Niederlande ab. Das Interim, die Frucht des langen Reichstags, hatte mehr Unfrieden als Zufriedenheit in den Gemüthern beider Partheyen erweckt. Das fremde Kriegsvolk blieb großen Theils in Teutschland zurück; zunächst an Baiern blieben das Herzogthum Neuburg, und die festen Plätze im Württembergischen von kaiserlichen Truppen besetzt. Vergebens bathen die pfälzischen Prinzen, vergebens der Herzog von Württemberg um eine Veränderung dieses Zustands der Dinge, vergebens auch nur um Milderung. Herzog Wilhelm that Alles, um seinen Schwager Ulrich ganz mit dem Kaiser auszusöhnen: erwirkte aber nichts; aus dem sehr leicht begreiflichen Grunde, weil der römische König die alten Ansprüche wieder hervorsuchte, und gegen Württemberg geltend machen wollte. Im Norden Teutschlands suchte Herzog Heinrich von Braunschweig wieder Alles umzukehren, was seine Feinde gegen seinen Sinn gestaltet hatten. In Sachsen war der neue Herrscher eingetreten, welches wohl auch viele Zerrüttungen im Innern hervorbringen mußte: da der fromme Völkerglaube den angestammten Herrn mit dem Aufgedrungenen nicht so leicht, wie das Kleid mit dem Kleide, vertauscht. Ein trauriges Bild von Zerrüttung both also jetzt Teutschland dar: zumahl, da man noch erwarten mußte, was Karl in der Meinung seiner Allgewalt über der Fürsten und der Länder Loos noch zu verfügen belieben möchte.

Der Herzog von Baiern scheint in dieser Zeit mehr mit dem Religionswesen, als mit der Politik sich beschäftiget zu haben. Ihm war das Interim

äußerst zuwider; er meinte, dem Lutherthume werde dadurch wieder Thür und Thor geöffnet. Um die Religion, die nach seinem Begriffe so sehr gefährdet war, zu retten, bestrebte er sich, von der neuen Gesellschaft, welche den Namen Jesus führte, und sich als die Geisel der Ketzer, und als das wahre Gegengift gegen alle Religions-Neuerungen ankündigte, Mitglieder in sein Land zu bekommen. Eck reiste selbst nach Rom zu dem Pabste und zu dem dort anwesenden Stifter dieser Gesellschaft, Ignazius Loyola, um sich Männer aus derselben zu erbitten, welche durch moralische Reaction das ganz bewirken sollten, was die physische nur halb zu thun vermocht hatte. Die Männer, der Same zur künftigen Pflanzung, kamen an. Allein, Herzog Wilhelm erlebte die Früchte ihres Thuns nicht; er starb im März 1550; bald folgte ihm sein Intrikenreicher und Thatenarmer Eck, ohne den er nicht hatte leben wollen.*) Den Beständigen hat man diesen Herzog bisher in der baierischen Geschichte benennt; besser wäre es, wenn man ihn den Selbstständigen heißen könnte! Einige Monathe später starb auch Herzog Ulrich von Württemberg, der das Ende der über sein Land gekommenen Leiden nicht erlebt hatte. So waren also in einem Jahre drey in Baierns politischer Geschichte merkwürdige Individuen gestorben; und neue Fürsten und Minister begannen jetzt ihre Thatenreihe.

*) Winter a. a. O. Thl. II. S. 175.

Inhalt

Inhalt

der

zweiten Abtheilung des ersten Bandes.

§. 40.

Seite

Errichtung des kaiserlichen neunjährigen Bundes. Theilnahme der baierischen Herzoge. (1535.) . 161

§. 41.

Der baierischen Herzoge engere Verbindung mit dem Hause Oesterreich 163

§. 42.

Anträge des französischen Hofes an die baierischen Herzoge 167

§. 43.

Der Herzoge fortgesetzte Verbindung mit dem Könige Johann von Ungarn 170

§. 44.

Baierns politisches Verhältniß zu dem Herzoge Ulrich von Württemberg 172

U

§. 45.

Seite

Der Herzoge Benehmen gegen ihre ehemahligen Bundesgenossen, vorzüglich gegen Hessen . . 175

§. 46.

Der Herzoge Aussöhnung mit ihrem Bruder Ernst zu Passau 177

§. 47.

Einfluß der religiösen Meinungen auf die Politik der baierischen Herzoge 178

§. 48.

Theilnahme der baierischen Herzoge an des Kaisers Krieg in Italien gegen Frankreich. (1536.) . 182

§. 49.

Anträge und Anforderungen der französischen Gesandten an den Hof zu München 186

§. 50.

Politische Correspondenz mit dem Könige Johann von Ungarn 188

§. 51.

Feindliche Stellung der baierischen Herzoge gegen den Herzog Ulrich von Württemberg . . . 190

§. 52.

Verhandlungen des kaiserlichen neunjährigen Bundes 195

§. 53.

Seite

Der baierischen Herzoge Theilnahme an dem Bündnisse zu Passau. (1537.) 196

§. 54.

Versuchte Erweiterung des kaiserlichen Bundes . . 201

§. 55.

Fortdauer des baierisch-württembergischen Unfriedens 203

§. 56.

Der kaiserliche Vicekanzler Mathias Held zu Schmalkalden 205

§. 57.

Die sogenannte christliche Einung, das Gegenstück zu dem Schmalkalder Bunde. (1538.) . . 207

§. 58.

Verbindungen mit Frankreich und Ungarn . . . 215

§. 59.

Baierisch-württembergische Händel 217

§. 60.

Der Kaiser bestätiget den christlichen Bund. (1539.) 218

§. 61.

Die christlichen Bundes-Verhandlungen zu Pilsen und Landsberg. (im Februar und September.) . 220

§. 62.

Verhandlungen des kaiserlichen neunjährigen Bundes . 223

§. 63.

Seite

Baierns politisches Verhältniß zu Sachsen, Württemberg und Hessen 224

§. 64.

Politische auf Baiern sich beziehende Begebenheiten des Jahres 1540. 229

§. 65.

Reichstag zu Regensburg. Baierische Protestation bey der Belehnung mit Pommern. Erneuerung der christlichen Einung. (1541.) . . . 232

§. 66.

Endlicher Vergleich der Irrungen zwischen Baiern und Württemberg 235

§. 67.

Baierische geheime Ansprüche auf die pfälzische Kur . 237

§. 68.

Französische Anmahnungen bey Baiern . . . 238

§. 69.

Politisches Leben und Weben zu Anfang des Jahres (1542.) 240

§. 70.

Einfall der Sachsen und Hessen in Herzog Heinrich's von Braunschweig Lande; Verjagung des Letzteren 242

Inhalt.

§. 71.

Seite

Reichstag zu Nürnberg; Beschlüße der christlichen Bundesgenossen daselbst 243

§. 72.

Häuslicher Zwist der Herzoge Wilhelm und Ludwig wegen des Dr. Eck 245

§. 73.

Verhandlungen zwischen Baiern, Sachsen und Hessen, den Abschluß eines Bündnisses betr. (1543.) . 247

§. 74.

Unterhandlungen zu Rom wegen des versprochenen Geldbeitrags zu dem christlichen Bunde . . 250

§. 75.

Freundschaftliches Verständniß zwischen Baiern und Württemberg 252

§. 76.

Der baierischen Herzoge Verhältniß zu dem Könige von Frankreich 254

§. 77.

Des kaiserlichen neunjährigen Bundes letzte Thaten und Ende 256

§. 78.

Reichstag zu Speyer; Unterhandlungen wegen eines neuen Bundes. (1544.) 256

§. 79.

Seite

Baierisch-württembergische Verabredung wegen des neuen Bundes. Des Kaisers und des Königs weiterer Betrieb desselben 259

§. 80.

Des Herzogs Wilhelm von Baiern öffentlicher Anspruch auf die pfälzische Kur . . . 261

§. 81.

Politisches Benehmen zwischen Baiern und Hessen . 262

§. 82.

Herzog Ludwig's von Baiern und Herzog Ulrich's von Württemberg Beschwerden wider den Dr. Eck 265

§. 83.

Französische Forderung und Anerbiethungen an Baiern. (1545.) 266

§. 84.

Artikel eines Vertrags zwischen Baiern und Hessen. Niederlage des Herzogs Heinrich . . . 268

§. 85.

Des Herzogs Wilhelm fortgesetzte Ansprüche auf die pfälzische Kur 270

§. 86.

Antrag des Markgrafen Joachim von Brandenburg an die baierischen Herzoge 272

Inhalt.

§. 87.

Seite

Herzog Ludwig's Tod, dessen unmittelbare Folgen 273

§. 88.

Anfang des Schmalkalder Kriegs; der baierischen Herzoge Benehmen dabey. (1546.) 274

§. 89.

Unterhandlungen wegen eines neuen Bundes zu Ulm. (1547.) 280

§. 90.

Fortgesetzte Unterhandlungen zu Ulm 284

§. 91.

Reichstag zu Augsburg. Speculation des Herzogs Wilhelm auf das Herzogthum Neuburg . 286

§. 92.

Politischer Stand der Dinge in Teutschland in den folgenden zwey Jahren. Herzog Wilhelm's Tod. (1548 — 1550.) 290

Druckfehler:

S. 192. Z. 21. l. 10,000 statt 10,00.

S. 233. Z. 22. l. Abgange statt Abgabe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stumpf, Andreas Sebastian,

Baierns politische Geschichte

Bd.: 1,2

München (1817)

Bavar. 2563 b-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10379154-3